

Psychologie der Obdachlosigkeit

Harry Bock

PSYCHOLOGIE DER OBDACHLOSIGKEIT

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

von

Harry Bock

in München

1958



Gutachter: Dr. Adolf Däumling

Referent: Prof. Dr. Philipp Lersch

Tag der mündlichen Prüfung: 29.7.1958

Einleitung

Die vorliegende Arbeit behandelt einen Teilbereich der wissenschaftlichen Psychohygiene. Auf Anregung von Herrn Priv.-Doz. Dr. Adolf Däumling habe ich mir zur Aufgabe gestellt, die Psychohygiene der Obdachlosigkeit zu erforschen. Für seine überaus freundliche und tatkräftige Hilfe möchte ich ihm an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Die seelischen Probleme des obdachlosen Menschen und die seelischen Hilfsmaßnahmen gegen die Obdachlosigkeit sind bis jetzt - so viel mir bekannt ist - noch von keiner Seite umfassend dargestellt worden. Das bedeutete für mich, daß ich nur wenig Literatur zu Rate ziehen konnte und mich im übrigen auf meine Erfahrungen verlassen mußte, die ich während meiner Arbeit in einem Münchner Übernachtungsheim gesammelt hatte. Diese Erfahrungen sind jedoch in mehrfacher Hinsicht ebenfalls nicht umfassend, weshalb ich einige Einschränkungen zu meiner Überschrift vorzubringen habe.

Meine Arbeit behandelt nur die männlichen Obdachlosen. Zwar wird sich bei den weiblichen vieles ähnlich verhalten, doch mögen sich aus der andersgearteten Psyche auch recht wichtige Unterschiede ergeben. Eine Psychohygiene der weiblichen Obdachlosen wäre deshalb ein interessantes Gegenstück zu der hier vorliegenden Arbeit.

Eine weitere Beschränkung habe ich in bezug auf das Alter der obdachlosen Männer anzuführen. Zwar ist nach oben keine Grenze gezogen, doch findet sich nach unten ein recht bedeutsamer Einschnitt, indem nämlich nur Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet hatten, von mir untersucht wurden. Eine Psychohygiene der jugendlichen Obdachlosen, die es heute zweifellos in nicht geringer Zahl gibt, wäre die zweite wichtige Ergänzung.

Schließlich ist noch auf eine dritte Einschränkung hinzuweisen, die sich aus der Ortsgebundenheit meiner Arbeit ergibt. Die im folgenden mitgeteilten Erfahrungen erstrecken sich nur auf das Gebiet der Stadt München und wurden überwiegend im Städtischen Unterkunftsheim für

Männer in der Pilgersheimerstraße gesammelt - darüber hinaus auch an einigen seiner Vorläufer, den Übernachtungsbunkern im Norden der Stadt. Deshalb können Erfahrungen über die Verhältnisse in kleinstädtischen Obdachlosenheimen oder in Lagern von mir nicht mitgeteilt werden.

Bei der Durchführung meiner Arbeit ging ich von dem Gedanken aus, daß eine wirksame Hilfe gegen die Obdachlosigkeit nur dann möglich ist, wenn genau bekannt ist, wem geholfen werden soll. Ich bemühte mich deshalb zuerst um eine Phänomenologie der Obdachlosigkeit. Daran anschließend habe ich den Versuch unternommen, eine Ätiologie der Obdachlosigkeit aufzustellen. Weil man sich hier gemeinhin mit einer sozialen Ursachenforschung begnügt, habe ich das Schwergewicht meiner Untersuchungen auf die Erforschung der möglichen seelischen Wurzeln gerichtet. Auf der Grundlage der phänomenologischen und ätiologischen Erkenntnisse endlich konnte dann eine Therapie entstehen.

Nach meinen Erfahrungen bedeutet die Psychohygiene der Obdachlosigkeit überwiegend den Einsatz psychagogischer Methoden. Eine Systematik des seelischen Helfenwollens soll zeigen, wie sich diese Methoden innerhalb der Verhältnisse eines Obdachlosenheimes anwenden lassen. Da sich jedoch viele Seelenstörungen unter den obdachlosen Menschen als resistent gegenüber psychagogischer Beeinflussung erweisen, war es meine Aufgabe, auch die Maßnahmen der Psychotherapie für die Bekämpfung der Obdachlosigkeit zu fordern.

Meine vorgelegte Arbeit erhebt keinen Anspruch darauf, etwas Abschließendes geleistet zu haben. Sie soll vielmehr als Versuch aufgefaßt werden, der bereits bekannten Sozialhygiene der Obdachlosigkeit eine Psychohygiene der Obdachlosigkeit an die Seite zu stellen. Mit der Ausdehnung des Erkenntniskreises wächst auch der Kreis der Hilfsmaßnahmen - sehr zum Wohle des obdachlosen Menschen und zum Nutzen unserer Gemeinschaft.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
I. Die Institution "Obdachlosenasyll"	1
1. Das Heim und seine Einrichtung	2
2. Aufgaben und Ziele des Heimes	8
3. Durchgangsgäste - Dauerinsassen	10
II. Der Personenkreis "Obdachlose"	12
1. Körperlicher Aspekt	13
A. Altersgruppen	14
B. Konstitutionstypen	18
C. Häufige Krankheitsformen	20
2. Soziologischer Aspekt	24
A. Heimat	25
B. Soziale Herkunft	27
C. Schule und Beruf	34
D. Familienstand und Wohnverhältnisse	37
E. Strafen	43
3. Psychologischer Aspekt	45
A. Seelische Fehlhaltungen	46
B. Neurosen	52
C. Psychopathien	54
D. Psychosen	59
E. Organische Hirnschädigungen	61
F. Die Intelligenzhöhe der Obdachlosen	63
G. Der Alkoholismus unter den Obdachlosen	66
III. Die Ursachen der Obdachlosigkeit	68
1. Die Primär-Ursachen	69
A. Körperlich bedingte Ursachen	70
a) Körperliche Gebrechen	70
b) Altersbedingter Leistungsschwund	72

	Seite
B. Seelisch bedingte Ursachen	74
a) Schwachsinn	78
b) Psychopathie	79
c) Psychotische Störungen	81
C. Umweltbedingte Ursachen	82
a) Milieuschädigungen des Kindesalters	84
b) Konflikte des Erwachsenenalters	87
2. Die Folge-Ursachen	92
A. Beeinträchtigungen der sozialen Anpassungs- fähigkeit	93
a) Intellektuelle Anpassungsschwierigkeiten	95
b) Affektive Anpassungsschwierigkeiten	102
B. Beeinträchtigungen des Persönlichkeitskerns	111
a) Die Störungen des Selbstgefühls	112
b) Die Störungen des Geborgenheitserlebens	114
3. Die lebensuntüchtigen Persönlichkeitstypen	118
A. Die Resignierenden	124
B. Die Protestierenden	125
C. Die Bequemen	127
D. Die Isolierten	129
IV. Psychohygienische Maßnahmen gegen die Obdach- losigkeit	133
1. Indikation	135
A. Die Begutachtungskarte	136
B. Der Behandlungsplan	137
C. Die "idealen" Bedingungen	138
D. Die "realen" Gegebenheiten	142
2. Beratung	144
A. Personale Begegnung	145
B. Vertrauensbasis und Ermutigung	149
C. Gemeinsamer Lebensrückblick	152
D. Neue Sinngebung des Lebens	155

3. Betreuung	158
A. Fürsorge und Vorsorge	159
B. "Kleine Psychotherapie"	162
C. Abhärtung	166
D. Arbeitsplatzvermittlung	170
4. Führung	172
A. Nacherziehung	173
B. Disziplinierung	177
C. Drill	183
D. Verwahrlosungsbekämpfung	187
5. Erfolgreiche Heimarbeit	189
A. Der Zusammenschluß aller Methoden	190
B. Die Schulung des Personals	196
C. Die Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen	199
V. Zusammenfassung	202
Literatur-Verzeichnis	204
Lebenslauf	211
Anhang I	
Anhang II	



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555221_0031

I. DIE INSTITUTION "OBDACHLOSENASYL"

Eine der schwerwiegendsten Kriegsfolgen im heutigen Deutschland ist die große Wohnungsnot. Zwar sind durch Wiederaufbau und Neuerrichtung schon viele Lücken geschlossen worden, doch gibt es noch immer unzählige Menschen, die ohne jeden Wohnraum sind. Ausgebombte und Heimatvertriebene, Evakuierte und Flüchtlinge, Einheimische und Ausländer und viele andere haben noch immer kein festes Dach über dem Kopf und werden wohl auch noch lange darauf warten müssen. Besonders die Großstädte sind angefüllt mit Wohnungsuchenden, die sich oft schon seit Jahren erfolglos bemühen, eine Wohnung oder wenigstens ein eigenes Zimmer zu erwerben.

Von erschreckendem Umfange waren diese Zustände in den ersten Nachkriegsjahren. Zahllose Menschen wußten am Tage noch nicht, wohin sie sich abends betten würden. Viele schliefen in Ruinen, in notdürftig zusammengeflackten Kellern, auf Speichern, in Hinterhöfen und Stallungen, hinter Zäunen und Mülltonnen, unter Brücken, auf Anlagebänken und im Freien. Mit dem Mangel an Schlaf sank auch das Anspruchsniveau der Schlafsuchenden. Wer einige Nächte nicht mehr geschlafen hat, weiß, daß das Schlafbedürfnis viel quälender sein kann als beispielsweise der Nahrungstrieb. An die Grundfesten des Lebewesens wird hier gerüttelt. Und viel schneller tritt hier völlige Erschöpfung ein als bei anderen nicht befriedigten Bedürfnissen.

In München waren die ersten Übernachtungsmöglichkeiten für das Heer der obdachlosen Menschen die Baracke der Bahnmissionsmission und die ehemaligen Luftschutzbunker. Zusammengepfercht auf kleinstem Raum schlief man hier auf Behelfsbetten, Bänken, Tischen, Stühlen und war noch froh, wenigstens für diese Nacht die Sorge um einen festen Ruheplatz los zu sein. Junge und Alte, Gesunde und Gebrechliche, immer aber Arme, die das Schicksal besonders hart getroffen hatte, gaben sich Abend für Abend in den öffentlichen Übernachtungsstätten ein Stelldichein, mehr dahinvegetierend als lebend, ohne Hoffnung auf eine baldige Besserung.

Im Jahre 1952 wurde das neue Münchner Unterkunftsheim für Männer in

der Pilgersheimerstraße eröffnet. Da unsere Erfahrungen hauptsächlich in ihm gesammelt wurden, soll es künftig immer als Modellfall dienen. Während die Bunker und Baracken der ersten Nachkriegsjahre noch voll auf den Namen "Obdachlosenasyll" verdienten, gleicht dies neue Heim viel eher einem Repräsentativbau. Moderne, chromglänzende Büromöbel, verglaste Wände und Türen, helle und weite Treppenaufgänge, breite Korridore und Leuchtstoffröhren prägen sein Gesicht und lassen keinen Vergleich mehr zu mit den alten Obdachlosenasylen früherer Epochen.

Und doch ist auch dieses Heim ausschließlich eine Institution für Obdachlose, unter ihnen viele, die noch nie ein so schönes Dach über dem Kopf hatten. Wir werden sehen, wie sich diese Menschen an die neue Umgebung gewöhnt haben und wie weit auch heute noch der Begriff "Obdachlosenasyll" für ihre Unterkunftsmöglichkeit seine Berechtigung hat. Zunächst wollen wir aber genauer auf das Heim und seine Einrichtung eingehen.

1. Das Heim und seine Einrichtung

Das Münchner Unterkuftsheim gehört mit Recht zu den modernsten derartigen Heimen in Deutschland. Es ist ein dreistöckiges Gebäude mit einer Kapazität von etwa 350 Betten. Auf eine kritische Stellungnahme zur Einrichtung wollen wir hier verzichten und zunächst nur eine Beschreibung der vorhandenen Räumlichkeiten und ihrer Benutzung geben.

Öffnungszeiten: Da es sich um kein Wohnheim, sondern um ein reines Übernachtungsheim handelt, ist es am Tage geschlossen. Erst ab 17,00 Uhr ist Einlaß, doch auch nicht beliebig lange. Um die Nachtruhe der Schlafgäste nicht zu stören, wird nach 23,00 Uhr niemand mehr aufgenommen. Am nächsten Morgen hat jeder das Heim bis spätestens 9,00 Uhr wieder zu verlassen. Nur am Sonntag besteht die Möglichkeit, den ganzen Tag über im Heim zu verbleiben.

Übernachtungsgebühren: Für eine Übernachtung wird dem Schlafgast in der Regel eine Gebühr von DM -,50 abverlangt. Bestimmt ein geringer Betrag, wenn man bedenkt, daß er dafür nicht nur eine Schlafmöglichkeit, sondern auch einen sauberen Schlafanzug und ein frisches Handtuch bekommt, daß er duschen kann und im Winter einen geheizten Schlafrum vorfindet und daß er weiterhin sein Fahrzeug (meist Fahrrad oder Moped) einstellen kann. Trotzdem bringen manche Obdachsuchende auch diesen

Preis nicht auf. Bei Neuaufnahmen übernimmt dann die öffentliche Fürsorge die Übernachtungskosten, bei Dauerinsassen kann die Gebühr gestundet werden. Wenn ein längerer Aufenthalt im Heim erlaubt ist, kann seine Miete auch im voraus entrichten. Die Preise sind DM 4, -- oder DM 6, -- für eine Woche und richten sich nach der Qualität der Schlafräume.

Verwaltungsräume: Ein Aufnahmerraum dient der Registrierung der einzelnen Schlafgäste. Hier werden die Übernachtungsgebühren entgegengenommen und die Betten verteilt. Bei der großen Zahl der Obdachsuchenden und wegen ihrer häufigen Wiederkehr ist eine karteimäßige Erfassung unumgänglich.

Ein Fürsorgeraum steht den besonderen Nöten der Obdachlosen zur Verfügung. Hier werden nach Bedürftigkeit Kleidungsstücke und Verpflegungsscheine verteilt, zum anderen wird entschieden, ob und wie lange jemand die Hilfe des Heimes in Anspruch nehmen darf.

Bei dem großen Andrang von Männern lassen sich Wartezeiten nicht vermeiden. Ein entsprechend großer Warteraum nimmt sie so lange auf, bis sie ihre Bettnummer erhalten haben und das Heim betreten können. Da er schon vor der eigentlichen Heimöffnung benutzt werden kann, ist er zur Zeit des Einlasses um 17,00 Uhr meist restlos überfüllt und stellt ein Gewoge dar, wie es sich mancher Kinobesitzer bei Erstaufführungen nicht besser wünschen könnte.

Schlafräume: Sie sind alle gleich groß, doch unterscheiden sie sich hinsichtlich der Bettenzahl und der sonstigen Einrichtung. Den Stockwerken entsprechend lassen sich drei verschiedene Arten unterscheiden.

1. Stock: Die Zimmer enthalten außer 16 Betten kein weiteres Möbelstück. Da der Platz für ein Nebeneinanderstellen nicht ausreichen würde, sind immer zwei übereinander aufgestellt. Die Betten bestehen aus einem festen Stahlrohrgerüst, in das ein Segeltuch statt der sonst üblichen Matratzenunterlage gespannt ist. Dies hat zwar den Vorteil leichter Sauberhaltung, doch ist es von unten recht kühl. Für jedes Bett sind drei Decken bestimmt, die nur von Zeit zu Zeit gewaschen werden können. Dadurch kommt es häufig vor, daß Schlafgäste Decken benutzen müssen, die vor ihnen schon viele andere in Gebrauch hatten - für manche eine beträchtliche Einschlafstörung. Schon der Gedanke, was gestern Fußende, was Kopfende war, bereitet nicht geringes Mißvergnügen. - Gedacht sind diese Zimmer für Männer, die nur eine Nacht oder doch nur kurze Zeit ein derartiges Heim in

Anspruch nehmen müssen und schnell wieder in geordnete Verhältnisse zurückkehren.

2. Stock: Die Zahl der Betten ist hier auf 10 Stück erniedrigt worden, die nebeneinander aufgestellt sind. Dadurch machen diese Zimmer nicht mehr den überfüllten und zusammengepferchten Eindruck, wie es bei den vorigen der Fall war. Außerdem hat jeder Schlafgast sein bestimmtes Bett, an das er sich schon gewöhnt hat und das er auch nicht mehr hergeben möchte. Im zweiten Stock schlafen nämlich die sogenannten "Dauermieter", also Männer, denen von vornherein ein längerer Aufenthalt im Heim zugebilligt wurde.

3. Stock: In diesen Zimmern sind nur noch 6 Betten. Wir befinden uns jetzt bei der "gehobenen Schicht" der Obdachlosen. Auch hier befinden sich nur Dauermieter, doch sind es solche, die auf Grund ihres Alters oder sonstiger Gebrechen mehr Bequemlichkeit für sich beanspruchen dürfen. Zum anderen handelt es sich meist um ruhige, anständige und ordentliche Menschen. Die Betten haben hier normale Auflegematratten, dazu drei Decken und ein Bettuch. Jeder Schlafgast besitzt außerdem einen Schrank, in dem er seine wenigen Habseligkeiten unterbringen kann. Eine durchaus wohnliche Atmosphäre wird weiterhin durch einen Tisch mit Eckbank und Stühlen hergestellt. Verstehen sich die Männer untereinander, so kann hier eine wirkliche Wohngemeinschaft entstehen, wie sie in gleichem Maße zur Untermiete bei Privaten nicht immer möglich ist.

Schlafbekleidung: Vom Heim wird jedem Schlafgast ein Hausanzug, der gleichzeitig als Schlafanzug zu benutzen ist, zur Verfügung gestellt. Wir finden hier dieselbe Einrichtung, wie sie in Krankenhäusern üblich ist. Man kann darüber geteilter Meinung sein, ob es praktisch ist, einen und denselben Anzug sowohl für das Schlafen als auch für den sonstigen Aufenthalt im Heim zu benutzen. Entscheidend ist die Tatsache, daß viele Schlafgäste im wahrsten Sinne des Wortes zum "Lumpen"-Proletariat gehören und mit ihren eigenen Sachen unheimliche Mengen von Schmutz ins Heim tragen würden. Dem soll durch einen heimeigenen Hausanzug vorgebeugt werden. Nun bietet aber gerade dieser Anzug auch eine hervorragende Tammöglichkeit und wird deshalb von nicht wenigen so benutzt. Sie fassen den "offiziellen" Anzug nur als ein weiteres, zusätzliches Bekleidungsstück auf, das einfach über die bereits am Körper befindlichen gezogen wird. Besonders im Winter, wenn viele Obdachlose als "wandeln-de Kleiderschränke" herumlaufen, weil sie alles, was sie besitzen, am Körper tragen, entstehen so recht ungesunde Zustände. Die Leibwäsche

wird oft Wochen und Monate nicht gewechselt und wärmt nicht mehr, weil sie verschwitzt und verschmutzt ist. Die Hautatmung wird unterbunden, erschreckend viele Erkältungskrankheiten stellen sich ein und infizieren die gesunde Umgebung.

Umkleideräume: Hier geben die Schlafgäste ihre eigenen Sachen ab und erhalten dafür den soeben beschriebenen Hausanzug, ein Handtuch und ein Paar Hauspantoffel. Die Einrichtung des Umkleideraumes ist ähnlich der in offenen Badeanstalten. Eine Reihe von offener Kabinen erstreckt sich durch die ganze Länge des Raumes. Die Rückwand kann aufgestoßen werden und dient dem Umtausch der Kleidung. Ein langer eiserner Bügel wird ihm herausgereicht, auf den er seine Privatsachen zu hängen hat. Am nächsten Morgen vollzieht sich dann der umgekehrte Vorgang.

Dusch- und Waschräume: Von der Garderobe aus kann der Duschraum betreten werden. Jeder Neuankömmling ist verpflichtet, ein warmes Brausebad zu nehmen, bei den Dauermietern erstreckt sich diese Verpflichtung auf einmal in der Woche. Die meisten Schlafgäste machen von den Reinigungsmöglichkeiten regen Gebrauch, doch gibt es auch nicht wenige, die sich beständig darum drücken möchten und manchmal buchstäblich unter die Dusche gezerrt werden müssen.

Außer dem Duschraum befindet sich noch in jedem Stockwerk ein großer und zweckmäßig eingerichteter Waschraum, der besonders der morgendlichen Wäsche dienen soll. Wer in einem modernen Obdachlosenheim also sauber bleiben will, dem stehen dafür wirklich genügend Möglichkeiten zur Verfügung. Doch leider hat nicht jeder Obdachlose diese lobenswerte Absicht.

Arztraum: Wohl kaum ein Obdachlosenheim wird sich einen angestellten Hausarzt leisten können. Die meisten Heime verfügen an seiner Stelle über einen "Sani", einen in den medizinischen Grundbegriffen einigermaßen Geschulten, der die täglich vorkommenden kleinen Wehwehchen behandeln kann und genügend Blick besitzt, schwerwiegende Krankheiten an einen wirklichen Arzt zu verweisen.

Die Ausstattung des Raumes kann deshalb entsprechend einfach sein und braucht nur über einen Medizinschrank, einen Tisch zum Ablegen der einfachen Geräte und ein Ruhebett zu verfügen. Die gebräuchlichsten Medikamente, wie sie in jeder Hausapotheke vorhanden sind, dürfen auch hier nicht fehlen, also Tabletten gegen Schmerzen, Fieber, Grippe, Magenverstimmung usw., Jod und Verbandzeug, Puder u. ä. Die häufigsten

"Krankheitsformen" sind Hautabschürfungen, wundgelaufene Füße, Wasserblasen, Abszesse, aber auch alle nur möglichen Erkältungskrankheiten, Asthma und Bronchitis, Magen- und Darmverstörungen, Rheumatismus, Zahnschmerzen und Kopfschmerzen. Wir haben noch an keinem Ort so viele Menschen gesehen, die an Kopfschmerzen leiden, wie hier im Obdachlosenheim. Es scheint, daß der Kopf wehtun muß, wenn der Kopf nicht mehr weiter weiß. Einige wenige Fälle sind von ausgesprochener Tabletten-Süchtigkeit nicht allzu weit entfernt.

Der Arzttraum des Obdachlosenheimes enthält aber noch eine sehr wichtige Einrichtung, eigentlich die wichtigste des ganzen Raumes. In abgeteilten Untersuchungskabinen werden nämlich Kleidung und Körper nach Ungeziefer abgesucht. Es mag kaum glaublich klingen, daß es heute, über zehn Jahre nach dem Krieg, noch derartige Plagegeister geben soll. Und doch erscheinen Tag für Tag Leute, deren oft einzige Habe ihr Läuse-reichtum ist. Manchen ist es peinlich, manche streiten es als "ganz unmöglich" ab, obwohl ihre Leibwäsche durch das viele Blut ein neues Muster erhalten hat und ihr Körper an den eines Aussätzigen erinnert.

Neben Kleiderläusen werden auch, hauptsächlich bei jüngeren Leuten, Körperläuse gefunden, die ein bezeichnendes Licht auf ihren geschlechtlichen Umgang werfen. Meist ist es der Erfolg einiger Stunden Beisammenseins mit einer nichtregistrierten Dirne, die als verantwortlich für diesen Neuerwerb zeichnet. Ab und zu verirrt sich auch einmal eine frische, noch unbehandelte Gonorrhoe in die Untersuchungskabinen, die dann als Nebenfund bei der Ungezieferuntersuchung verbucht und an das Städtische Gesundheitsamt zur Behandlung weitergeleitet wird.

Niemand wird wegen Ungeziefer oder Geschlechtskrankheiten abgewiesen. Doch ist im einen Fall die gesamte Kleidung zur Desinfektion abzugeben, im anderen Fall am nächsten Tag ein Behandlungsschein vom Gesundheitsamt vorzulegen. Die Sachen werden sorgfältig von denen der anderen Heiminsassen ferngehalten und mit ihren Hausanzügen und Decken zusammen entkeimt, ohne daß dafür auch nur ein Pfennig zusätzlich zu entrichten ist, fürwahr eine großzügig angelegte Somatische Hygiene.

Jeder Neuankömmling hat sich dieser Untersuchung zu unterziehen, jeder Dauermieter wird in Abständen von einigen Monaten untersucht. Wir haben noch keine derartige Untersuchung mitgemacht, die keinen "Erfolg" gehabt hätte. Oft sind von 100 Untersuchten 20 verlaust. Bei manchen kommt man langsam zu der Überzeugung, daß sie nach der morgendlichen Desinfektion abends schon wieder mit neuen Läusen gesegnet einen erfolg-

reichen Kampf gegen ihre eigene Läusefreiheit aufnehmen.

Speiseraum: Er dient nicht nur der Esseneinnahme, sondern auch dem Aufenthalt für die Zeit vor dem Schlafengehen. Da nur die Schlafräume im 3. Stock mit Tischen und Sitzgelegenheiten ausgestattet sind, müssen sich die meisten Schlafgäste, etwa 280 Männer, vor der Nachtruhe im Speiseraum aufhalten. Die Kantine ist den Bedürfnissen der Männer angepaßt. Es gibt für wenig Geld ein einfaches Abendessen und Frühstück, an Sonntagen auch ein Mittagessen. Man kann Suppe, Fleisch- und Fischgerichte, Wurst und Brot, Kaffee, Tee, Bier, Limonaden und Rauchwaren kaufen und hat so recht eigentlich im Obdachlosenheim seine eigene Gastwirtschaft.

Im Speiseraum bietet sich das bunteste Bild vom ganzen Heim. Aus dem Stimmengewirr hört man neben deutschen Sprachfetzen auch französische, italienische, ungarische, polnische, russische und viele andere. International sind die Gäste des Heimes. Selbst Inder, Japaner, Australier und Araber haben schon vorübergehend seine Hilfe in Anspruch genommen. Vielfältig sind auch die Tätigkeiten, bei denen man den Männern hier zuschauen kann. Eine lange Schlange steht vor der Kantine an, um eine Abendmahlzeit zu kaufen. Viele sitzen schon und löffeln eine Suppe aus dem Blechgeschirr. Hier sehen wir einen, der heute am Tage von irgendeiner Wohltätigkeitsstelle einen riesigen Ami-Käse erhalten hat. Er wickelt ihn gerade aus und säbelt sich große Stücke ab. Mit Brot muß er sparen, denn er hat keines geschenkt bekommen, der Käse aber wird ihm heute nicht ausgehen. - Nicht weit entfernt von ihm ist eine Tischrunde beim Kartenspiel. Fleißig wird Bier dazu getrunken, oft gleich aus der Flasche. Einer, der zuschaut und sich nur an das Bier hält, führt das große Wort. Er ist schon stark angetrunken und beauftragt gerade seinen Nachbarn, ihm noch einige Flaschen zu besorgen, da er selbst am Kantinschalter keine mehr bekommt. - Am Nebentisch liest einer einen 30-Pfennig-Roman, daneben wird eine Hose geflickt. Nicht weit entfernt von diesen erklärt ein anderer, wie er zu seinen Tätowierungen gekommen ist, während am gegenüberliegenden Tischende eine johlende Menge zuhört, wie ein soeben Straftentlassener von seinen Erfahrungen und Erfolgen im Gefängnis berichtet. - Weiter hinten sind zwei in Streit geraten und werfen sich die schlimmsten Verwünschungen an den Kopf. Es geht um eine umgefallene oder umgeworfene Flasche Bier. Gerade wollen sie handgreiflich werden. Nur mit Mühe lassen sie sich trennen. - Einige Tische weiter sind zwei beim Schachspiel. Sie haben jedoch dauernd Ärger mit einem Mundharmonikaspieler, der einen "Rock'n-Roll" übt und

sich nicht an einen anderen Tisch setzen möchte.

Es ist verständlich, daß in einem so großen Raum mit so vielen Menschen ein dauerndes Gelärme und Gewoge herrschen muß. Doch ist es überhaupt ein Kennzeichen des Obdachlosenheimes, daß es nicht einen einzigen Raum gibt, in welchem wirkliche Ruhe herrscht. Der Speiseraum ist nur das extremste Beispiel für die ständige Unruhe. Die verschiedensten Stimmungen prallen hier dicht aufeinander, Heitere und Ausgelassene sitzen neben Niedergedrückten und Verzweifelten, Anständige und Friedfertige neben Böartigen und Gemeinen, Ängstliche und Gehemmte neben solchen, die sich gehen lassen. Doch so verschieden auch die einzelnen Männer sein mögen, ein Merkmal haben sie doch alle gemeinsam, ihre Obdachlosigkeit.

2. Aufgaben und Ziele des Heimes

Die wichtigste Aufgabe des Obdachlosenheimes ist bereits mit seinem Namen gegeben: Obdach gewähren. Das Hauptziel, das häufig jedoch nur Idealcharakter trägt, meint: zu einem eigenen Obdach verhelfen. Alle anderen Aufgaben und Ziele haben nur akzessorische Bedeutung. In der Wirklichkeit treten die Ziele meist hinter den Aufgaben zurück.

Wir erhalten konkretere Hinweise, wie das Obdachgewähren zu geschehen hat, wenn wir uns genauer mit dem Begriff "Obdach" beschäftigen. Nach Urschlechter (74) ist dieser Begriff gesetzlich nicht festgelegt, sondern nach dem Sprachgebrauch zu handhaben. Im Gegensatz zur Wohnung hat er nur das Allereinfachste zu umfassen, was gegen Wind und Wetter schützen kann. Auch Pentz (50) ist dieser Meinung. Er spricht von der "Bereitstellung einer notdürftigen, zum Aufenthalt von Menschen geeigneten Unterkunft", die nicht einmal "einigermaßen wohnlich" zu sein braucht. König (35) unterscheidet zwischen Wohnungsuchenden und Obdachsuchenden. Letzteren ist nur das Notdürftigste zu gewähren, sie sollen nur ein "Dach über dem Kopf" erhalten.

Gegenüber den beiden letzten Autoren gesteht Urschlechter dem Obdachlosen mehr als nur das einfache Dach über dem Kopf zu: "Es kann vielmehr eine menschenwürdige und den einfachsten Anforderungen der Gesundheitsrücksichten entsprechende Wohngelegenheit gefordert werden." In diesem Sinne ist auch die Einrichtung des Münchner Unterkunftsheimes zu verstehen. Das kommt bereits in der Hausordnung (23) zum Ausdruck,

in der es heißt: "Zweck des Unterkunftsheimes ist, obdachlosen bedürftigen Männern und Jugendlichen über 18 Jahren, die sich vorübergehend oder dauernd in München aufhalten, eine geordnete, saubere und hygienisch einwandfreie Übernachtungsmöglichkeit zu bieten."

Im allgemeinen kann das Obdachlosenheim nur eine vorübergehende Unterkunftsmöglichkeit zur Verfügung stellen. Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, daß es auch nur dementsprechend eingerichtet ist. Trotzdem besteht laut Hausordnung die Möglichkeit, daß Männer auch längere Zeit im Heim verbleiben können, sogenannte "Dauermieter" werden können. In Wirklichkeit ist deren Zahl auch recht groß. Dies ist wegen der heutigen Wohnungsnot zwar verständlich, doch deswegen nicht weniger ungefährlich, denn es scheint uns unmöglich zu sein, drei, vier, fünf und mehr Jahre in einem Obdachlosenheim zu verbringen, ohne Schaden an der Seele zu erleiden. Die ganze Atmosphäre hat viel zu sehr vorübergehenden, provisorischen Charakter, der gegen einen solchen längeren Aufenthalt spricht. Häufige Neurotisierungen sind deshalb auch die unausweichlichen Folgen bei den Dauerinsassen.

Obdachgewähren bedeutet aber nicht nur eine Schlafmöglichkeit bereitstellen, sondern oft auch Verpflegung und Bekleidung gewähren. Viele Männer - und nicht immer die schlechtesten Charaktere - irren erst tage- und nächtelang in den Straßen herum, bis sie total erschöpft, halb verhungert und völlig abgerissen ins Heim kommen und um eine Übernachtung bitten. Ihnen muß zunächst einmal rein körperlich geholfen werden, ehe an eine seelische Kräftigung gedacht werden kann. Die seelische Hilfeleistung erstreckt sich dann im allgemeinen auf eine fürsorgliche Beratung des Einzelnen, auf das genaue Ergründen seiner gegenwärtigen Lage und auf eine Besprechung der Möglichkeiten, die sich für ihn ergeben.

Es liegt nicht im Interesse der Gemeinschaft, Obdachlose zu züchten, denn kein derartiges Heim kann ohne Zuschüsse aus öffentlichen und privaten Geldern bestehen. Deshalb hat hinter allen augenblicklichen Hilfsmaßnahmen immer das Ziel zu stehen, den obdach-losen Menschen wieder in einen obdach-habenden Menschen zu verwandeln. Bei vielen Obdachlosen ist dieser Wille zum eigenen Obdach gebrochen, andere wiederum sind zu bequem geworden, um sich von selbst um eine eigene Unterkunft zu bemühen. Hier ist die Gefahr des zu wohnlich eingerichteten Obdachlosenheimes gegeben, wie sie von Pentz (50) beschrieben wird, daß nämlich manche Personen ihre Obdachlosigkeit nur vortäuschen oder gar böswillig herbeiführen, um in den Genuß der großzügig eingerichteten Obdachlosen-

unterkunft zu kommen. Eine entsprechende psychische Hygiene hat deshalb diesen seelischen Einstellungen Einhalt zu gebieten. Viele Obdachlose aber empfinden ihren Zustand auch selbst erniedrigend und wenig beneidenswert. Sie bemühen sich darum auch von Herzen, möglichst bald aus ihrer Misere herauszukommen. Ihnen zu helfen, sie in ihren Bemühungen tatkräftig zu unterstützen, ist eine der dankbarsten Aufgaben, die das Obdachlosenheim zu vergeben hat.

Aufgaben und Ziele des Obdachlosenheimes sind also allgemein-hygienischer Natur, umfassend sowohl die körperliche als auch die seelische Hygiene. Im Mittelpunkt steht der hilfsbedürftige, oft einsame und verlassene Mensch, dem die primitivsten Lebensbedingungen fehlen. Oft fühlt er sich ausgestoßen von der menschlichen Gemeinschaft und hegt tiefen Groll im Herzen. Ihm bedeutet das Obdachlosenasyl eine Leiter, die nur nach unten führt, ins Bodenlose, in körperliche und seelische Verkommenheit. Ihn davor zu bewahren, ihn aufzuhalten, mit ihm gemeinsam umzukehren und Sprosse um Sprosse wieder nach oben zu steigen, zurück in die menschliche Gemeinschaft, ist Aufgabe und Ziel der psychischen Hygiene im Obdachlosenheim.

3. Durchgangsgäste - Dauerinsassen

Wir haben bei der Besprechung der Einrichtung des Heimes bereits einige Beispiele von Männern gebracht, die das Obdachlosenheim bevölkern. Nach der Dauer ihres Aufenthaltes können wir zwei Gruppen unterscheiden: Durchgangsgäste und Dauerinsassen.

Die Durchgangsgäste bleiben nur eine Nacht oder doch nur kurze Zeit im Heim, um dann oft für immer zu verschwinden. Die meisten von ihnen sind gar keine Obdachlosen, sondern haben ein geregeltes Zuhause. Sie kommen von auswärts und haben in der Stadt irgendetwas zu erledigen. Ein Hotelzimmer ist ihnen zu teuer, deshalb wenden sie sich an das Heim. Es sind meist recht anständige Leute, die sparen müssen, um sich durchs Leben zu bringen. - Wieder andere Männer dieser Gruppe sind rein zufällig im Heim: dem einen kam seine Brieftasche abhanden, ein anderer verpaßte den Zug, der dritte vergaß seinen Hausschlüssel, bei einem vierten war das bereits bestellte Zimmer noch nicht bezugsfertig usw., usw. Alle diese Männer sind keine wirklichen Obdachlosen, deshalb werden sie von uns in den folgenden Teilen auch nicht mehr erwähnt werden.

Dagegen haben wir uns ausschließlich mit den Dauerinsassen des Obdachlosenheimes zu beschäftigen. Sie sind entweder schon seit Jahr und Tag im Heim, oder kommen doch periodisch immer wieder, ohne in der Zwischenzeit ein eigenes Zimmer gefunden zu haben. Den "seßhaften" und den "nomadisierenden" Obdachlosen gilt unsere Arbeit.

Obdachlose hat es schon zu allen Zeiten gegeben. In besonderen Notzeiten ist ihre Zahl jedoch beträchtlich vermehrt. Krieg und Kriegsfolgen schufen erschwerte Lebensbedingungen, denen nicht mehr jeder gewachsen war. Nicht durch eigene Schuld sind viele obdachlos geworden, sondern durch besonders harte Schicksalsschläge, denen auch mancher andere, der sie nicht hat durchmachen müssen, erlegen wäre. Wir müssen deshalb wohl unterscheiden zwischen dem Obdachlosen normaler Zeiten, der wohl hauptsächlich durch seine seelische Eigenart dazu bestimmt ist, immer wieder obdachlos zu werden, und dem Obdachlosen außergewöhnlicher Lebensumstände, bei dem die Umwelt den entscheidenden Ausschlag zum Obdachloswerden gegeben hat. Auch von diesen beiden Gruppen soll fortan die Rede sein.

Unsere heutige Zeit ist zweifellos immer noch eine außergewöhnliche Zeit, die für unser Thema charakterisiert ist durch die große Wohnungsnot einerseits und die vielen Menschen auf engem Raum andererseits. In einem Obdachlosenheim werden wir also sowohl den Obdachlosen der "normalen" Zeiten vorfinden, als auch denjenigen, der den besonderen Lebensumständen unserer heutigen Zeit zum Opfer gefallen ist. Das bedeutet aber von vornherein, daß auch alle "chronischen" Obdachlosen nicht über einen Kamm zu scheren sind, daß vielmehr immer danach zu forschen ist, auf welche Weise die im Einzelfall vorliegende Obdachlosigkeit verursacht worden ist, weil sich danach zu einem Großteil die weitere Behandlung zu richten hat. In den beiden nun folgenden Hauptpunkten wollen wir deshalb ausführlich die Persönlichkeit der Obdachlosen erforschen und damit im Zusammenhang ihre Lebensschicksale aufhellen.

II. DER PERSONENKREIS "OBDACHLOSE"

Das Ziel unserer bisherigen Besprechung war, ein möglichst buntes Bild von den Obdachlosen und ihren Einrichtungen zu bieten, um dem mit ihnen unvertrauten Leser eine möglichst anschauliche und lebensvolle Vorstellung von ihrem Sosein und von ihren Problemen zu verschaffen. Wir hoffen, daß uns dies in genügender Weise gelungen ist. Auf Anschaulichkeit und Buntheit werden wir zwar auch im weiteren Teil unserer Arbeit nicht ganz verzichten, doch übernehmen jetzt Ordnung und Systematik die Führungsrolle. Unsere vordringlichste Arbeit wird deshalb sein, zunächst einmal Einzelheiten zusammenzufassen, Gruppen aufzustellen, verwandte Gruppen zu vereinigen und so zu immer größeren Einheiten zu kommen.

Während unserer mehr als fünfjährigen Tätigkeit im Münchner Obdachlosenheim sind wir mit über 30 000 Menschen zusammengekommen, mit manchen nur kürzere Zeit, mit manchen einige Jahre. Über 2000 sind uns in ihrer Persönlichkeit und in ihren Lebensschicksalen genauer bekannt geworden. Von diesen haben wir 200 Personen für die hier vorliegende Arbeit ausgewählt. Doch erfolgte die Auswahl nicht in Form einer psychologischen Aussortierung in der Absicht, bestimmte Typen formulieren zu können, sondern lediglich in einer altersmäßigen Zusammenstellung, die den wirklichen Verhältnissen des Heimes Rechnung tragen sollte.

Die Mehrzahl der 200 untersuchten Personen kennen wir schon seit mehreren Jahren. Eine psychologische Diagnose war bei ihnen meist aus ihrem Verhalten her möglich. Trotzdem wurde in jedem einzelnen Falle noch wenigstens ein Test durchgeführt, außerdem eine ausführliche Exploration vorgenommen. Jede Untersuchung dauerte wenigstens 1 1/2 Stunden, viele jedoch auch 3 Stunden. Die Untersuchungsergebnisse dürfen als durchaus gesichert gelten und stützen sich in jedem Einzelfall auf

1. eine langjährige Verhaltensbeobachtung,
2. einen Rorschach-Formdeutversuch,
3. eine Exploration.

Von etwa einem Viertel der Fälle liegen noch weitere psychologische Be-

standsaufnahmen vor, nämlich Handschriften, Wartegg-Zeichen- und Wartegg-Erzähltest, Pauli-Test, mimische und Sprechanalysen. Ein monosymptomatisches Vorgehen ist von uns bewußt vermieden worden, damit nicht einseitige Untersuchungsergebnisse das Bild verfälschen. In Zweifelsfällen gaben Kenntnis des Verhaltens und Exploration den Ausschlag für die endgültige Diagnose.

Für die Verhaltensbeobachtung wurden das "Psychobiogramm" von Kretschmer (39), die "Nervenärztliche Untersuchung" von Kloos (34) und die "Psychogramm-Tabelle" von Scherke (58) benutzt. Die Ausdrucksdiagnostik geschah nach den Gesichtspunkten von Lersch (43), ebenso die Exploration, wofür weiterhin noch die Methodik von Meili (45) hinzugezogen wurde. Der Rorschach-Test wurde nach dem Lehrbuch von Böhm (3) ausgewertet.

Wenn wir jetzt zur phänomenologischen Erhellung der obdachlosen Persönlichkeiten übergehen, so wollen wir uns langsam von außen nach innen tasten und besprechen deshalb zuerst das Körperliche, dann die Daten der Exploration und zuletzt schließlich das eigentlich Seelische.

1. Körperlicher Aspekt

Unsere ersten Erhebungen betreffen das Erscheinungsbild der von uns untersuchten Personen. Wir fragen nach den Altersgruppen, den Konstitutionstypen und den Krankheitsformen. Wir wollen versuchen, ob sich vielleicht bereits im Körperlichen irgendwelche Gemeinsamkeiten feststellen lassen und es dann anschließend unternehmen, ihnen eine erste Deutung zu geben.

Die alters- und konstitutionstypologische Auswertung fällt uns dabei nicht schwer, denn sie ist im einen Falle nur eine Zusammengruppierung der Daten, im anderen Falle eine Erscheinungs- und Verhaltensdeutung. Anders steht es jedoch mit der Erforschung der Krankheitsformen, wofür ja eigentlich ein ärztlicher Sachverständiger hätte hinzugezogen werden müssen. Da dies jedoch den Rahmen unserer Arbeit weit überschritten hätte, haben wir uns auf eine möglichst grobe Klassifizierung beschränkt, wie sie auch dem medizinischen Laien möglich ist. Da wir jedoch durch unsere Arbeit im Heim nicht ganz unerfahren in der medizinischen Diagnose sind, glauben wir, der hier gestellten Aufgabe gerecht geworden zu sein. Zum anderen waren wir bestrebt, so weit es nur ging, ärztliche Un-

terlagen herbeizubekommen, um eine möglichst große Sicherheit für unsere eigene Diagnose zu erhalten.

Alle Daten, die wir jetzt bringen, stammen also entweder aus solchen ärztlichen Attesten, oder aus der Exploration, oder aber auch aus der Obdachlosenkartei des Heimes.

A. Altersgruppen

Da die Aufnahme Minderjähriger ins Obdachlosenheim verboten ist, umfasst unser Personenkreis nur Männer von 18 Jahren an aufwärts. Nach oben ist keine Grenze gezogen, weshalb sich auch einige Greise unter unserem Material befinden:

Alter in Jahren	200 Personen
18 - 20	2,0 ‰
21 - 25	13,5 ‰
26 - 30	10,5 ‰
31 - 35	5,0 ‰
36 - 40	6,0 ‰
41 - 45	8,0 ‰
46 - 50	11,5 ‰
51 - 55	16,0 ‰
56 - 60	13,5 ‰
61 - 65	8,5 ‰
66 - 70	5,0 ‰
71 - 75	0,5 ‰

Zur besseren Übersicht bringen wir eine graphische Darstellung der Altersgruppen (Abb. 1):

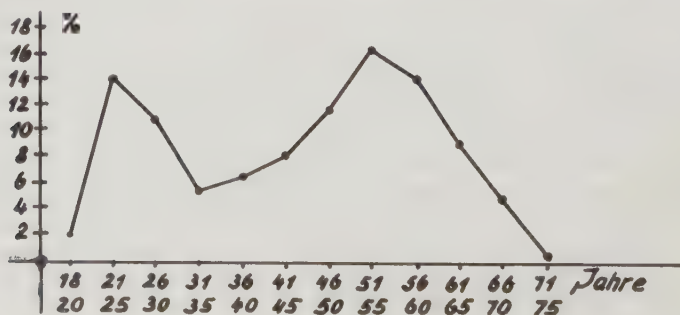


Abb. 1 (Altersaufbau der 200 Personen)

Auf den ersten Blick fallen die beiden Gipfel in die Augen: das starke Hervortreten der Jugendlichen und Alten. Demgegenüber sind die mittleren Jahrgänge nur schwach vertreten. Wir wollen versuchen, eine Deutung für die Kurve zu finden.

Der Tiefstand der jüngsten Heiminsassen dürfte verschiedene Gründe haben. Zunächst ist die Zahl von 200 Personen für derartige Untersuchungen nicht allzu groß, so daß auf diese Weise leicht Fehler unterlaufen können. Weiterhin sind hier weniger Jahrgänge als in den anderen Altersgruppen vereinigt. Wichtiger jedoch erscheint uns eine andere Überlegung. Unsere Daten beziehen sich auf das Jahr 1957. Wir haben es also mit den Geburtsjahrgängen 1937-39 zu tun. Ihre Schulentlassung lag in den Jahren 1951-53. Damals waren aber in bezug auf Lehrstellen und Arbeitsmöglichkeiten schon fast wieder normale Zeiten. Das bedeutet jedoch, daß die jüngsten Heiminwohner vom Krieg und von den Kriegsfolgen nicht mehr allzu stark betroffen wurden.

Anders steht es mit dem ersten Gipfel der Kurve, also den 21-30jährigen. Ihre Schulentlassung fällt in die Zeit zwischen 1941 und 1950, die bekanntlich zu den schwersten dieses Jahrhunderts gehörte. Während des Krieges ein unhaltbares System, das viel mehr auf Wehrmachtsshelfer als auf Berufsausbildung erpicht war, nach dem Krieg ein zurückgebliebenes Chaos, das den Jugendlichen zwar Ruinen als Tummelplatz, jedoch keine Lehrstellen zur Verfügung stellen konnte. Ein Blick in die Berufsausbildung dieser 48 Personen gibt uns denn auch einen erschreckenden Aufschluß: zwar haben nur 10 von ihnen überhaupt keine Lehre begonnen, während immerhin 38 den Lehranfang machten. Doch haben von denen nur 16 bis zum Berufsende wirklich durchgehalten, 18 sprangen schon früher ab, während 6 dauernd umsattelten, ohne je zu einem Abschluß zu kommen. Betrachten wir die jetzige Tätigkeit dieser 48 Personen, so finden wir nur 3 in ihrem erlernten Beruf, 13 sind Hilfsarbeiter, 29 tun gar nichts oder höchstens Gelegenheitsarbeiten, 2 sind Vertreter, 1 ist Landarbeiter. Fragen wir, weshalb nicht wenigstens die 16 mit abgeschlossener Lehrzeit in ihrem Beruf geblieben sind, so hören wir fast übereinstimmend, daß der erlernte Beruf nicht ihren Wünschen entsprochen habe, daß damals aber nur diese Lehrstelle frei gewesen wäre, in die sie widerwillig eingetreten sind. Wir können also feststellen, daß diese Jahrgänge zu den durch Krieg und Nachkrieg unmittelbar Geschädigten gehören.

Als nächstes betrachten wir das Tal der Kurve, also die Jahrgänge zwischen 31 und 45 Jahren. Ihre Berufsausbildung fällt bereits vor die Kriegs-

zeit, sie haben also in dieser Beziehung keinen Schaden gelitten. Wir können hier lediglich anführen, daß die meisten viele Jahre Wehrdienst geleistet haben, wodurch sie zu einem Teil ihrem Beruf entfremdet wurden. Doch befinden sie sich in den besten Jahren ihres Lebens, sind nicht mehr so unerfahren wie die vorangegangene Gruppe, aber auch noch nicht so unbeweglich wie die folgende, können deshalb die verschiedenartigsten Arbeiten übernehmen und sich so verhältnismäßig leicht durchs Leben schlagen. Feste Arbeit bedeutet auf die Dauer eben doch auch ein eigenes Zimmer und nicht die Inanspruchnahme eines Obdachlosenheimes. Dies mag wohl der Grund dafür sein, daß diese Altersgruppen so wenig im Heim vertreten sind.

Wesentlich schlechtere Lebensbedingungen hat der zweite Gipfel unserer Kurve, also die Altersgruppen zwischen 46 und 60 Jahren. Da sich im Obdachlosenheim keinerlei Spezialisten befinden, die auf Grund langjähriger Erfahrungen ihr Fach beherrschen und schwer ersetzbar sind, macht sich bei ihnen ihr Alter auf dem Arbeitsmarkt recht störend bemerkbar. Manche sind auf Grund früherer ungeordneter Lebensverhältnisse nicht wenig geschwächt und deshalb nicht mehr voll einsatzfähig. Andererseits kommen aber auch die noch Rüstigen nur schwer in ein geordnetes Arbeitsverhältnis, weil viele Betriebe nur "junge Leute mit viel Erfahrung" einstellen möchten, um nicht höhere Tarife zahlen zu müssen.

Der restliche noch verbleibende absteigende Ast unserer Kurve ist recht einfach zu erklären. Bei den Altersgruppen zwischen 61 und 75 Jahren ist die Sterblichkeitsziffer von Natur aus höher als bei allen anderen - wir haben hinzuzufügen, daß sie bei Obdachlosen noch höher liegen mag als beim Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Außerdem ist zu bemerken, daß 65jährige und Ältere ihren Platz doch mehr in Altersheimen als in Obdachlosenheimen haben. Also auch durch solche Abwanderungen sind die hier vorliegenden Zahlen dezimiert.

Im Anschluß an diese Besprechung wollen wir unsere Altersstatistik in Vergleich setzen zu einer Statistik, die das Heim selbst herausgebracht hat (29). Sie umfaßt die Gesamtzahl von 9098 Männern, die in der Zeit vom 1. Januar 1955 bis zum 30. Juni 1956 beherbergt wurden. Leider sind deren Altersstufen wesentlich gröber gehalten als bei uns, so daß das charakteristische Tal der Kurve nicht zum Ausdruck kommt. Wir haben deshalb unsere Altersgruppen denen der Heimstatistik angeglichen und erhalten dabei folgende Gegenüberstellung:

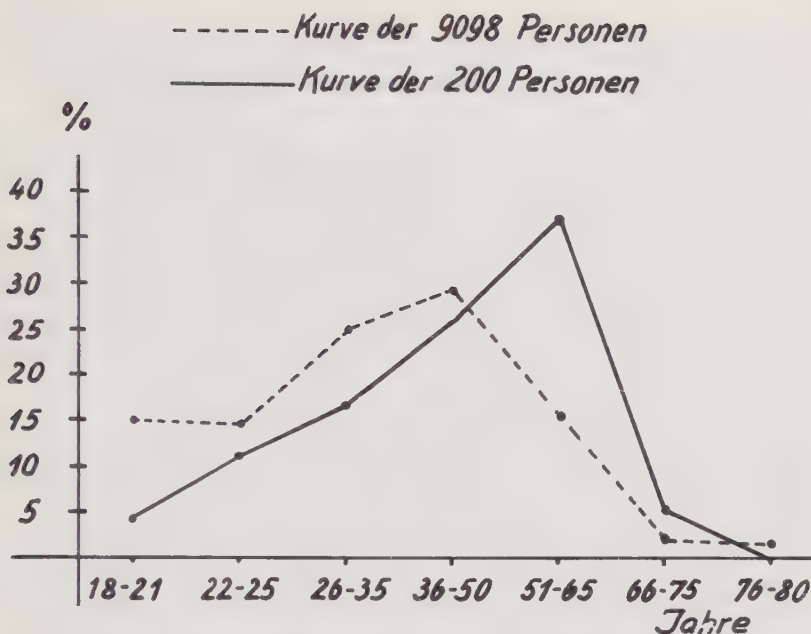


Abb. 2 (Altersaufbau: Vergleich unserer Statistik mit der Heimstatistik)

Beide Kurven zeigen gemeinsam ein Ansteigen bis zum 50. Lebensjahr. Während unsere Kurve dann aber noch weiter steil in die Höhe geht, fällt die Heimkurve fast ebenso steil ab. Erst in den letzten beiden Altersgruppen herrscht wieder ungefähre Gleichheit. Da unsere Personen ja nach altersmäßigen Gesichtspunkten ausgewählt wurden, kann die Unterschiedlichkeit beider Kurven nicht in hier gemachten Fehlern liegen. Wir haben deshalb nach anderen Gründen zu suchen und vergegenwärtigen uns, was die Heimstatistik bedeutet. Sie bringt die Gesamtzahl der in einem bestimmten Zeitraum aufgenommenen Übernachtungsuchenden. Viele von ihnen waren aber nur ganz kurze Zeit, oft nur eine Nacht, im Heim, bedeuten also keine wirklichen Obdachlosen. Anders unsere 200 Personen. Sie gehören zur "Elite" der Obdachlosen, was ihre Aufenthaltsdauer im Heim betrifft. Die Gegenüberstellung beider Kurven lehrt uns deshalb zweierlei:

1. in welcher Stärke die verschiedenen Altersgruppen von der Übernachtungsmöglichkeit in einem Obdachlosenheim Gebrauch machen (Kurve der 9098),

2. in welcher Stärke die verschiedenen Altersgruppen die Übernachtungsmöglichkeit in einem Obdachlosenheim als ständige Einrichtung benutzen (Kurve der 200).

Die meisten der im Heim um Obdach nachsuchenden Personen sind mittleren Alters. Dies zeigt sehr schön die Heimstatistik. Die meisten jedoch, die in einem Obdachlosenheim "hängenbleiben", sich als Dauermieter etablieren, sind höheren Alters. Darauf verweist eindringlich der steile Gipfel der von uns aufgestellten Kurve. Wir haben oben darauf hingewiesen, welche Gründe dafür verantwortlich zu machen sind (Seite 16). - Außerdem sehen wir, daß die Frequenz der jüngsten Schlafgäste viel größer ist, als nach unserer Kurve eigentlich zu erwarten war. Doch sind eben die meisten von ihnen keine wirklichen Obdachlosen. Viele kommen nur "zwecks der Gaudi" einmal ins Heim. - Hinzuweisen wäre jetzt nur noch auf die 22-25jährigen, deren beide Punkte gefährlich dicht beieinander liegen, und auf die 26-35-jährigen mit einer doch recht beträchtlichen Kurvendifferenz von 12 %. In beiden Fällen eine nochmalige Bestätigung unserer oben (Seite 15) vorgetragenen Meinung von den besonders erschwerten Umweltsbedingungen der jüngeren, dagegen den wesentlich leichteren Bedingungen der älteren dieser beiden Gruppen.

B. Konstitutionstypen

Für die Bestimmung des Körperbaues wurden die Kretschmer'schen Konstitutionstypen herangezogen. Wir geben zunächst eine Übersicht über die Verbreitung der Typen auf die 200 von uns untersuchten Personen:

Konstitutionstypen	200 Personen
Leptosome	65,5 %
reine Formen	53,0 %
Lepto-Athletiker	12,5 %
Athletiker	15,0 %
reine Formen	8,5 %
Mischformen	6,5 %
Pykniker	11,0 %
reine Formen	6,5 %
Pykno-Athletiker	4,5 %

Dysplastiker	8,5 %	
Lepto-Dysplastiker		5,5 %
Athleto-Dysplastiker		1,0 %
Pykno-Dysplastiker		0,5 %
nicht näher bestimmbare		1,5 %

Der leptosome Formenkreis ist mit über drei Fünfteln an der Gesamtzahl vertreten. Ihm scheint für unsere Untersuchungen nahezu diagnostische Bedeutung zuzukommen. Vergewärtigen wir uns die schizothyme Seelenhaltung der Leptosomen, so finden wir viele Merkmale, die wie geschaffen für eine Obdachlosigkeit sein können (54, Seite 39 ff): "Der Schizothyme ... ist ein versperserter, gemütsarmer Mensch, der in sich hineinlebt ... Und aus diesem Insichhineinleben entstehen nun die seltenen und vielfältigen Kontraste, die sich im schizothymen Seelenleben vorfinden: schneidende Kälte nach außen, mimosenhafte Empfindlichkeit innen; beißender Zynismus und unaufhörliches Spotten in der Umwelt, tiefster Ernst sich selbst gegenüber; ... man findet hier haltlose, zerfahrene Nichtstuer und Bummier, ganz und gar gefühllose, gleichgültige Gewohnheitsverbrecher, trockene, kleinliche Pedanten, geistreich-ironische oder banal-witzelnde und stichelnde Spötter und Zyniker ...". Uns scheint die Neigung zu Zwiespältigkeit und Autismus am bedeutsamsten für die hier zu untersuchenden Zusammenhänge. Das Wohnen geschieht heute mehr denn je in Wohngemeinschaften - erinnert sei nur an die vielen Untermieter - wobei die häufigen Sperrungs- und Abkapselungstendenzen vieler Schizothymen nicht gerade gemeinschaftsfördernd sind. Oft werden sie deshalb als Mürrische und Sonderlinge aus dem Wohnraum gedrängt, vielfach verlassen sie wohl auch selbst die Wohngemeinschaft, um andernorts ihrem Insichhineinleben besser fröhnen zu können. Das Obdachlosenheim ist dafür ein nicht ungeeigneter Ort. Die Räumlichkeiten sind kahl und nüchtern, die Obdachsuchenden einander fremd. Man taucht unter in der Masse und lebt einsam in der Masse.

Die übrigen Konstitutionstypen sind im Vergleich dazu nur spärlich vertreten. Die Athletiker stellen ein Siebentel unserer Ausgangsmenge. Da viele Athletiker von denselben seelischen Aggregaten gespeist werden wie die Leptosomen, können wir auch mit denselben konstitutionellen Ursachen rechnen, die sie ins Obdachlosenheim geführt haben. Bei anderen wiederum mag ihr explosibles Temperament den ersten Schritt ins Heim getan haben. - Nur ein Zehntel umfaßt der pyknische Formenkreis. Als gebore-

ne Anpasser haben sie es auch gar nicht nötig, das Obdachlosenheim zu bevölkern. In vieler Hinsicht das Gegenstück zu den Leptosomen, gehen sie keiner Gemeinschaft aus dem Wege, sind jedermanns Freund und werden als Untermieter überall gern gesehen. Was sie ins Obdachlosenheim absinken läßt, ist häufig ihre Neigung zu depressiven Verstimmungen. Doch ist dies ja bekanntlich kein Vorrecht der Zyklothymen. - Auf die Dysplastiker entfällt das letzte knappe Zehntel. Wir finden bei ihnen zum Teil Infantilismen, Femininismen, Turmschädel, doppelte Haarwirbel, zusammengewachsene Augenbrauen, angewachsene Ohrläppchen, Henkelohren, unregelmäßige Zahnstellung, Hasenscharten u. ä. Ihrer seelischen Eigenart nach sind sie meist schizoid oder epileptoid, häufig mit leichtem Schwachsinn gekoppelt. Wir haben hier in ziemlich reiner Form die Fälle vor uns, die auch zu normalen Zeiten ohne Wohnungsnot die Obdachlosenheime bevölkern und zu den Stammgästen derartiger Einrichtungen gehören. - Bei allen anderen Konstitutionstypen ist eine so einfache Diagnose natürlich nicht möglich.

C. Häufige Krankheitsformen

Zunächst wollen wir die Formulierung des Begriffes "Gesundheit" durch die Weltgesundheitsorganisation hören (6, Seite V): "Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen physischen, geistigen und sozialen Wohlbefindens." Nach dieser Begriffsbestimmung dürfte kein einziger unserer 200 Probanden als gesund zu bezeichnen sein, denn den meisten fehlt es zumindest am "sozialen Wohlbefinden". Wir haben deshalb strengere Gesichtspunkte zu wählen und wollen uns nur auf grobe körperliche Schädigungen festlegen. Dabei gehen wir zunächst ganz summarisch vor und fragen jeden nach krankmachenden Faktoren im Kindes- und Erwachsenenalter, nach Unfällen, Verwundungen und Operationen:

Krankmachende Faktoren	200 Personen		
	keine	wenig (leichte)	viele (schwere)
Krankheiten im Kindesalter	66,0 % . . .	19,0 % . . .	15,0 %
Krankheiten im Erwachsenenalter . .	46,0 % . . .	28,5 % . . .	25,5 %

Unfälle	44,5 % . . .	37,5 % . . .	18,0 %
Verwundungen	68,0 % . . .	19,0 % . . .	13,0 %
Operationen	52,5 % . . .	35,0 % . . .	12,5 %

Natürlich sind über viele unserer Probanden mehrere der angeführten krankmachenden Faktoren hinweggegangen, z.B. Kinderkrankheiten und Verwundungen oder Unfälle und Krankheiten im Erwachsenenalter usw. Diesem Umstand Rechnung tragend, fassen wir die krankmachenden Faktoren zusammen und kommen dabei zu folgender Übersicht:

Gesamt der krankmachenden Faktoren	200 Personen
bisher frei von allen Beschwerden	23,0 %
bisher leichte durchgemachte Beschwerden	25,5 %
bisher schwere durchgemachte Beschwerden	51,5 %

Die Aufstellung zeigt uns, daß nur ein knappes Viertel von Krankheiten, Unfällen, Verwundungen und Operationen verschont geblieben ist. Die Mehrzahl hatte mehr oder weniger stark darunter zu leiden, zum Teil mit recht erheblichen Folgeerscheinungen.

Nach diesen summarischen Ausführungen wollen wir uns jetzt den Krankheitsarten genauer zuwenden. Wir ordnen sie nach ihrer Häufigkeit und kommen dabei zu folgender Rangreihe (die Prozentzahlen beziehen sich immer auf alle 200 Personen):

1. Herzbeschwerden: 35 %. Bei einigen sind sie so stark, daß ihre Arbeitsfähigkeit auf ein Minimum herabgedrückt ist. Dies besonders bei älteren Personen.
2. Beschwerden der Atmungsorgane: 30 %. Bronchitis und Asthma halten die Spitze, daneben wiederholte Lungen- und Rippenfellentzündungen. Inaktive Lungentuberkulosen sind dagegen recht selten.
3. Beschwerden der Verdauungsorgane: 30 %. An erster Stelle stehen Magen- und Darmgeschwüre, weiter Gastritis, Leber- und Galleiden.
4. Kinderkrankheiten: 30 %. Diphtherie, Rachitis und Scharlach waren am verbreitetsten, dann folgten in weitem Abstand Poliomyelitis und Knochentuberkulose. Gerade durch die Kinderkrankheiten sind zum

Teil Folgen fürs ganze Leben geblieben.

5. Behinderungen der Gliedmaßen: 25 %. Meist handelt es sich um Geh- und Stehbeschwerden, seltener sind die Arme betroffen. Bei der überwiegenden Zahl liegen Versteifungen vor, doch sind auch einige Amputationen darunter.
6. Traumatische Hirnschädigungen: 25 %. Die Zahl ist deshalb so hoch, weil wir auch die leichteren Gehirnerschütterungen dazugezählt haben. Es kommen aber auch einige Contusionen und penetrierende Hirnverletzungen vor, die recht erhebliche Folgeerscheinungen hinterließen.
7. Hirnhaut- und Hirngefäßstörungen: 10 %. Es handelt sich hier um Krampfanfälle verschiedenster Herkunft, um Apoplexie, Meningitis und Hirnarteriosklerose.

Wie schon oben erwähnt, bestehen bei vielen Personen mehrere Leiden gleichzeitig, z.B. Herz- und Magenbeschwerden oder ein steifes Bein und Bronchitis usw. Dadurch ergeben sich empfindliche Hemmungen der Arbeitsfähigkeit.

Viele schon mitgebrachte Leiden werden durch die Heimatmosphäre nicht zum Guten beeinflusst, manche entstehen sogar erst auf dem Nährboden des Heimes mit seiner ewigen Unruhe, dem fortgesetzten Lärm und den geringen Pflege- und Ausruhemöglichkeiten. Zum anderen verleitet das Massenleben im Asyl viel mehr zu ungesundem und ausschweifendem Lebenswandel als die Intimsphären des Elternhauses, der Familie oder des eigenen Zimmers. Dadurch werden nicht nur seelische Verwahrlosungserscheinungen hervorgerufen, sondern auch körperliche Krankheiten geboren.

Bisher sprachen wir nur über die Krankheitsformen und ihre Häufigkeit. Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß Krankheiten unter Obdachlosen viel stärker vertreten sind als unter anderen Bevölkerungsschichten. Doch darf nicht der Eindruck entstehen, als ob nun alle Erkrankungen, Unfälle usw. Folgen hinterließen. Von der Diphtherie, die ihr Träger mit 10 Jahren durchmachte, verspürt er heute nichts mehr, der Armbruch, der aus einem Verkehrsunfall resultierte, ist längst vergessen, die Magengeschwüre während des Krieges wurden durch Rollkuren oder Operation vor Jahren entfernt. Nur ein Teil der durchgemachten Beschwerden hat Folgeerscheinungen hinterlassen, so z.B. die Rachitis aus dem Kindesalter einen Klumpfuß, der Sturz von der Leiter ein steifes Knie, die Entbehrungen während der Gefangenschaft eine chronische Gastritis. Doch es sind eben längst nicht alle Erkrankungen, die solcherart noch in die Gegenwart hineinwirken. Darüber kann uns der zur Zeit vorliegende Körperzustand unserer

Probanden Auskunft geben:

Körperzustand	200 Personen
sthenisch	25,0 %
mittel	44,0 %
asthenisch	31,0 %

Diese Aufstellung ist wichtig für die Arbeitsfähigkeit unserer Personen. Von den Asthenikern können wir nur schwer eine anstrengendere Tätigkeit erwarten. Nur für leichte Beschäftigungen, wie sie zum Teil von den Wohlfahrtsämtern an Unterstützungsempfänger vergeben werden, sind sie verwendbar. Die Skala reicht hier vom Unkrautzupfen auf Krankenhauswegen bis zum Matratzenstopfen, doch alles im Schneckentempo. Auf dem freien Arbeitsmarkt kann sich diese Gruppe keine Sporen verdienen.

Die mittlere Gruppe dagegen kann die meisten Arbeiten verrichten, ausgenommen besonders schwere, z.B. Untertagearbeit im Bergwerk, manche Akkordarbeit, manche Bauarbeit. Doch ist ihr Betätigungsfeld nicht allzu eingeschränkt. - Vollends bei den Sthenischen gibt es keine durch den Körper bedingten Arbeitshindernisse. Sie sind also überallhin vermittelbar, vorausgesetzt allerdings, daß keine besonderen Kenntnisse gefordert werden. - Wir können demnach, wenn wir die Gruppen der Sthenischen und Mittleren zusammentun, mit etwa 70 % arbeitsfähiger Männer rechnen. Interessant ist nun, welche eigene Ansicht diese Männer über ihren Arbeitszustand haben, mit anderen Worten, wie es um ihre Arbeitswilligkeit bestellt ist:

Arbeitswilligkeit	138 Personen
Arbeitsfreudige:	
"Ich will arbeiten!"	41 %
Drückeberger:	
"Ich muß mich schonen!" ..	40 %
Arbeitsscheue:	
"Ich finde keine Arbeit!" ..	19 %

Wohl gemerkt, die Aufstellung gibt einen Überblick über die Arbeitswilligkeit der kräftigen und mittelkräftigen Personen, derjenigen also, die arbeiten könnten. Die Zahl der Arbeitsfreudigen beträgt dabei nicht einmal die Hälfte, eine schlechte Visitenkarte für die obdachlosen Menschen. Die Arbeitsscheuen gehen konsequent jeder Beschäftigung aus dem Wege, sind Stammgäste aller Fürsorgestellen und Krankenhäuser, prellen häufig auch andere Obdachlose um ihre sauer erworbenen Groschen und verstehen es meisterhaft, jeder Tätigkeit die kalte Schulter zu zeigen. Ihr schlechtes Beispiel verleitet manchen Drückeberger, ihnen nachzueifern, und es dauert dann gar nicht lange, bis auch er selbst zu den "professionellen" Arbeitsscheuen gehört.

Trotz dieser wenig erfreulichen Einblicke in den Arbeitscharakter sollte man doch nicht sogleich den Stab über diese Personen brechen. Uns wird vieles verständlicher werden, wenn wir aus den Lebensläufen erfahren, wie es zu dieser Einstellung gekommen ist.

2. Soziologischer Aspekt

Vom Körperlichen weg wenden wir uns jetzt dem Biographischen zu und erforschen die Lebensläufe unserer Probanden. Während die Körperdaten doch überwiegend allgemeiner Natur waren und für unser Thema nur ganz grobe und zum Teil unspezifische Hinweise ergaben, haben wir es jetzt mit aufschlußreicheren Situationen zu tun, die uns wahrscheinlich genauere Fingerzeige vermitteln können. Das Werden der Personen steht von nun an im Mittelpunkt, ihre Entwicklung von der Kindheit bis zu dem Augenblick, in dem sie das Obdachlosenheim betraten.

Unsere Anamnese geht auch hier wieder vom mehr Äußerlichen zum Intimen. Wir fragen zunächst nach der Heimat der Probanden, dann erkundigen wir uns nach den Eltern, also nach ihrer sozialen Herkunft. Anschließend befassen wir uns mit ihrer Schulbildung und dem Berufsleben. Schließlich wenden wir uns ihrem Familienstand und den Wohnverhältnissen zu und erforschen als letztes das soziale Verhalten, das sie an den Tag legten, insonderheit nämlich, wie weit sie mit den Gesetzen in Konflikt gekommen sind und Strafen abbüßen mußten.

A. Heimat

Woher stammen unsere Probanden? Sind es Einheimische oder Fremde, die das Obdachlosenheim bevölkern? Die nachfolgende Tabelle gibt Auskunft darüber:

Landeszugehörigkeit	200 Personen
Heimat innerhalb der Bundesrepublik	61,0 %
München	28,0 %
Bayern (außerhalb Münchens)	25,5 %
Länder außerhalb Bayerns	7,5 %
Heimat außerhalb der Bundesrepublik	39,0 %
Berlin	5,0 %
Ostzone	6,5 %
besetzte Gebiete	12,0 %
Volksdeutsche	11,0 %
Ausländer	4,5 %

Wie nicht anders zu erwarten, stammt der größte Teil unserer Probanden aus der Bundesrepublik. Doch sind die Bayern, unter ihnen wiederum die Münchner, weitaus am häufigsten vertreten. Dies ist aus der Hausordnung (Seite 8) verständlich, die den Münchnern in erster Linie gestattet, Dauermieter im Heim zu werden. Im Verhältnis zu den Bayern sind die Personen aus anderen Teilen der Bundesrepublik nur sehr spärlich vertreten. Ihr Zuständigkeitsbereich liegt in ihrem Heimatort oder doch in der nächsten Großstadt, weshalb dort dieselben Verhältnisse herrschen werden wie in München.

Verwunderlich erscheint immerhin, daß die Personen, deren Heimat außerhalb der Bundesrepublik gelegen ist, mit vier Fünftel an unserer Gesamtzahl vertreten sind. Ja, wir können ihre Zahl ruhig noch um ein weiteres Fünftel erhöhen, weil nämlich bei unseren Untersuchungen die Ausländer wegen bestehender Sprachschwierigkeiten geringer vertreten sind, als es ihrer wirklichen Zahl im Obdachlosenheim entspricht. Das bedeutet aber, daß ein großstädtisches Obdachlosenheim heutzutage zur Hälfte für heimatlose Personen zur Verfügung stehen muß, ein überdeutlicher Hinweis auf die gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen der letzten Vergangenheit, zum anderen auf die individuellen Schwierigkeiten, die der Heimatlose bei sei-

ner Einwurzelung in einem fremden Milieu zu überwinden hat und mit denen er - wie sein Mengenanteil am Gesamt unseres Personenkreises zeigt - häufig nicht fertig wird.

Wir wollen den Begriff "Obdachlosenheim" nur für entsprechende Einrichtungen der Großstadt verwenden. Kleinstädte und Marktflecken verfügen zum Teil über sogenannte Gemeindehäuser, zum Teil seit dem Krieg über Barackenunterkünfte nach Art der Flüchtlings- und Ausländerlager. Wenn diese auch wesentlich primitiver eingerichtet sind als ein modernes Übernachtungsheim in der Großstadt, so trifft für ihre Insassen der Begriff "Obdachlose" trotzdem doch viel weniger zu. Die Landunterkünfte gewähren nämlich überwiegend auch Wohnraum, während die Großstadtunterkünfte hauptsächlich nur Schlafräum zur Verfügung stellen. Während auf dem Land meist ganze Familien zusammen untergebracht sind, handelt es sich im großstädtischen Heim um "Zusammengewürfelte", um einander Fremde, die rein zufällig denselben Schlafräum miteinander teilen müssen. Während die Landunterkünfte nach dem Motto "Glück ist in der kleinsten Hütte" Zusammengehörigkeitsgefühl und Geborgenheit, ja sogar auch einige Wohnkultur ermöglichen, fehlen diese Möglichkeiten im modernen, hygienisch einwandfreien, aber kahlen und unpersönlichen Heim der Großstadt fast völlig. Wir glauben deshalb, auch das neuzeitlichste Heim der Großstadt weiterhin mit "Obdachlosenasyl" bezeichnen zu dürfen. Es hat seinen früheren Charakter auch im modernen Gewande bewahrt: Unterkunftsstätte für Massen, nicht für Gemeinschaften zu sein.

Obwohl nun das Obdachlosenheim eine Institution der Großstadt ist, dient es doch nicht nur der großstädtischen Bevölkerung. Wir geben zu diesem Zweck eine Übersicht über die Bevölkerungsdichten, denen unsere Probanden entstammen:

Anteile der Stadt-/Landbevölkerung	200 Personen
Herkunft aus Großstädten	39 %
Herkunft aus Mittel- und Kleinstädten ..	36 %
Herkunft vom Lande	25 %

Zwei Fünftel unserer Probanden stammen aus Großstädten, alle anderen sind großstadtfremd. Wir können sogar noch Genaueres aussagen, wenn wir diese Übersicht mit der vorausgegangenen Tabelle (Seite 25) verglei-

chen. Die überwiegende Zahl der Großstädter stammt nämlich aus München selbst (28 %), dann folgt Berlin mit 5 %. Es bleiben also nur 6 %, die sich auf Großstädte innerhalb oder außerhalb der Bundesrepublik verteilen müssen. Das bedeutet aber für denjenigen Teil der obdachlosen Personen, deren Heimatort außerhalb der Bundesrepublik liegt, daß er sich ganz überwiegend aus Mittel- oder Kleinstadt- oder Landbevölkerung rekrutieren muß. Ein recht kompakter Hinweis dafür, wie schwer es gerade der entwurzelten Landbevölkerung fallen muß, in einem neuen Milieu wieder bodenständig zu werden.

Welche Schlüsse können wir aus diesen Verhältniszahlen ziehen? Wir betrachten nur die beiden Extremfälle, also Großstadt- und Landbevölkerung. Die Großstadt zeichnete sich immer durch bessere Arbeitsmöglichkeiten, doch erschwerte Wohnmöglichkeiten aus. Auf dem Lande dagegen herrschen gerade die umgekehrten Verhältnisse. Für unsere heutige Zeit charakteristisch ist, daß in der Großstadt sowohl die Arbeitsmöglichkeiten als auch die Wohnraumschwierigkeiten gewachsen sind, auf dem Lande dagegen - durch Evakuierung, Flüchtlingsstrom usw. - nur die Wohnraumschwierigkeiten. Aus diesem Grunde scheint uns das Leben auf dem Lande heutzutage nicht wesentlich leichter zu sein als das Leben in der Großstadt. Hinzu kommt der ungeheure Aufschwung der Vergnügungsindustrie in der Stadt. Beides mag wohl den hohen Prozentsatz der Mittel-, Kleinstadt- und Landbevölkerung im Heim verständlich machen. Es beweist aber zum anderen, daß diesen Bevölkerungsteilen das Fußfassen in der Großstadt nicht gelungen ist.

B. Soziale Herkunft

Wenn Schultz-Hencke (63, Seite 42) schreibt, daß die ersten fünf Lebensjahre entscheidend für die Neurosenbildung sind, so gilt dasselbe ganz allgemein auch für die Charakterbildung. Wir haben uns jetzt also mit der grundlegenden und richtungsweisenden Lebensphase unserer Probanden zu beschäftigen.

Familienstand der Eltern: Bei der Geburt unserer Probanden herrschten folgende Verhältnisse:

Familienstand der Eltern	200 Personen
verheiratet	83 %
ledig	17 %

Nach den Angaben von Haller (22, Seite 18) beträgt der Durchschnitt der unehelich Geborenen an der Gesamtbevölkerungszahl 7 % bis 9 % in Deutschland. Das bedeutet, daß unsere Probanden doppelt so häufig als ledige Kinder zur Welt gekommen sind. Erkundigen wir uns nun weiter nach den ersten Lebensjahren, so verschieben sich die Familienverhältnisse noch einmal zu Ungunsten der Vollfamilie:

Familiensituation während der Kindheit	200 Personen
Die Eltern waren bei der Geburt unserer Probanden verheiratet und blieben es auch weiterhin	77,0 %
Die Eltern waren zwar bei der Geburt unserer Probanden verheiratet, ließen sich jedoch bald scheiden	6,0 %
Die Eltern waren bei der Geburt unserer Probanden ledig, heirateten jedoch in den nächsten Jahren	2,5 %
Die Eltern waren bei der Geburt unserer Probanden ledig und blieben es auch weiterhin, wenigstens die Mutter	9,0 %
Die Eltern waren bei der Geburt unserer Probanden ledig und heirateten später einen anderen Partner	5,5 %

Nur 77 % unseres Personenkreises waren in der normalen Lage, während der ersten Kindheitsjahre beide Elternteile zu besitzen, fast ein Viertel dagegen befand sich entweder nie oder doch nur sehr vorübergehend in dieser natürlichen Familiensituation. Eine nochmalige Kürzung des Vollfamilienanteiles geschieht nun dadurch, daß bei 8 % unserer Probanden der Tod eines Elternteiles in die vorschulpflichtige Kindheit fiel. Es bleiben somit nur 69 % übrig, die wirklich längere Zeit über beide Elternteile verfügten. Und auch bei ihnen standen zum Teil Vater und Mutter nur auf dem Papier, während die wirkliche Erziehung in ganz anderen Händen lag:

Erziehung	bis zur Schulzeit	während der Schulzeit
Eltern	72,0 %	53,5 %
Mutter	6,0 %	14,5 %
Stiefelternteil	2,5 %	8,0 %
Verwandte/Pflegeeltern .	15,5 %	16,0 %
Fürsorgeheime	4,0 %	8,0 %

Erst jetzt haben wir ein wirkliches Bild von der Kindheitssituation unserer Probanden. Schon die Zahlen aus der frühen Kindheit sind wenig erfreulich, vollends jedoch die aus der mittleren Kindheit. Nur noch die gute Hälfte aller unserer Probanden ist übriggeblieben, deren Eltern zugleich auch ihre Erzieherpersönlichkeiten waren. Die Ursachen für diese abnormen Zustände liegen hauptsächlich in den unharmonischen oder ganz und gar gestörten Beziehungen beider Elternteile zueinander begründet, woraus zum Teil Ehescheidungen, zum Teil Ehetrennungen resultierten. In vielen Fällen wollte oder konnte die Mutter dann die Belastungen, die durch die bei ihr verbliebenen Kinder entstanden, nicht auf sich nehmen und gab sie deshalb an ihre eigenen Eltern oder andere Verwandte, an fremde Leute oder an Fürsorgeheime. Viele "Großelternkinder" sind auf diese Weise zustandegekommen. In anderen Fällen kümmerten sich die Eltern überhaupt nicht um ihre Kinder, weshalb das Jugendamt einschreiten und die Kinder an Pflegeplätze oder Heime weitergeben mußte. Einige unserer Probanden haben ihre Eltern erst mit 14 Jahren - nach der Entlassung aus dem Fürsorgeheim - kennengelernt und sind ihnen deshalb Zeit ihres Lebens fremd geblieben. Der Keim für viele Fehlhaltungen und Neurosen ist durch diese unglückliche Kindheitssituation gelegt worden, unter denen die jetzt Erwachsenen zu leiden haben.

Doch auch diejenigen unserer Probanden, die bei den Eltern aufgewachsen sind, haben zu einem großen Teil wenig erfreuliche Kindheitstage erlebt. Auch sie haben mehr Streit als Wohlwollen, mehr Disharmonie als Harmonie kennengelernt. Leider sind unsere Daten darüber nicht ganz vollständig, doch vermitteln sie trotzdem ein aufschlußreiches Bild:

Harmonie des elterlichen Familienlebens	120 Personen
harmonisch	38 %
unharmonisch	62 %

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die meisten der von uns untersuchten Obdachlosen haben eine durchaus abnorme Kindheit erlebt. Fast die Hälfte wuchs nicht in der natürlichen Atmosphäre der Vollfamilie auf, der Rest entwickelte sich zwar in der Vollfamilie, doch unter oft wenig harmonischen Verhältnissen.

Soziale Stellung der Eltern: Wir wollen hier den Beruf des Ernährers und die Vermögensverhältnisse der Familie besprechen. Zunächst wenden wir uns den Berufsarten zu:

Beruf des Vaters	200 Personen
Selbständige (Geschäftsleute, Landwirte) . . .	24 %
Handwerker (Nichtselbständige)	28 %
kaufmännische Angestellte	11 %
Arbeiter, Dienstboten u. ä.	30 %
Lumpenproletarier ohne jede Tätigkeit	7 %

Drei Viertel der Elternschaft gehörten der sogenannten "Kleine Leute-Schicht" an, ein Teil davon sogar dem ausgesprochenen "Gesindel". Beides ist nach unseren bisherigen Ausführungen durchaus zu verstehen. Unverständlicher erscheint jedoch, daß immerhin ein Viertel unserer Personen aus einem ganz anderen, "gut bürgerlichen" Milieu kommt. Ihr Absinken in den Notstand der Obdachlosigkeit hängt häufig mit schweren Schicksalsschlägen zusammen, die sie selbst nicht hervorgerufen haben. Viele Bombengeschädigte, Evakuierte, Flüchtlinge und Heimatvertriebene befinden sich unter dieser Gruppe. Doch sind sie selbst auch nicht ganz uneteiligt, denn viele andere, die unter ähnlichen oder schwereren Einbrüchen zu leiden hatten, sind deswegen trotzdem nicht im Obdachlosenheim gelandet.

Entsprechend den Berufsarten zeigen sich auch die Vermögensverhältnisse der Eltern. Ganz überwiegend entstammen unsere 200 Probanden einem knapp begüterten oder ärmlichen Milieu mit all seinen Einschränkungen in bezug auf Wohnkultur, Pflege- und Ausbildungsmöglichkeiten:

Vermögensverhältnisse der Eltern	200 Personen
wohlhabend	13 %
mittel bis knapp begütert	54 %
arm	33 %

Es scheint, daß den Vermögensverhältnissen der Eltern diagnostische Bedeutung für eine evtl. später mögliche Obdachlosigkeit ihrer Kinder zukommt. Jedenfalls sind Kinder aus einem wohlhabenden Elternhaus von vornherein ziemlich gegen ein späteres Obdachloswerden gesichert.

Geschwister: Bekanntlich soll das "Kinderkriegen" das "Vergnügen für die armen Leute" sein. Dementsprechend können wir uns auch auf recht stattliche Kinderzahlen gefaßt machen:

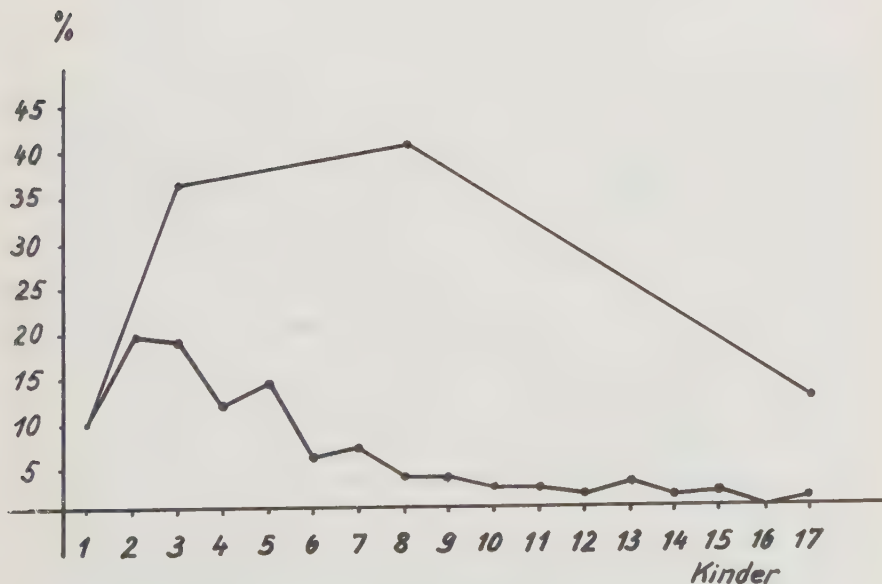


Abb. 3 (Kinderzahlen der Eltern unserer Probanden)

Fast kann man sagen, daß mit wachsender Armut der Kindersegen zugenommen hat, wobei es oft unerklärlich scheint, auf welche Weise sich die Familien mit 10 und mehr Kindern erhalten konnten und wie alle in einem, höchstens in zwei Wohnräumen untergebracht werden konnten.

Die untere Kurve gibt die genauen Kinderzahlen an. Wir sehen, daß sich zwar die meisten Eltern mit zwei oder drei Kindern begnügten, daß sich die Kurve aber recht weit in die Länge zieht. Um nun einen besseren Überblick über die kinderreichen und über die kinderarmen Familien zu haben, betrachten wir die zweite, darüber gezeichnete Kurve. An ihr wird deutlich, daß die kinderreichen Familien stärker vertreten sind als die kinderarmen. Hierzu die genauen Werte:

Kinderzahlen der Eltern unserer Probanden 200 Personen	
1 Kind	10,0 %
2 - 3 Kinder	36,5 %
4 - 8 Kinder	41,0 %
9 -17 Kinder	12,5 %

Die durchschnittliche Kinderzahl liegt bei 4,6 Kindern pro Familie, also recht hoch. Zum Vergleich seien die durchschnittlichen Kinderzahlen für verschiedene Bevölkerungsschichten in Preußen für das Geburtsjahr 1912 nach den Untersuchungen von Saller (56, Seite 71) angegeben:

Preußen (1912)	Durchschnittliche Kinderzahl
Tagelöhner und Knechte	5,2
Fabrikarbeiter	4,1
Gesellen und Gehilfen	2,9
Angestellte	2,5
Offiziere, höhere Beamte, freie Berufe ..	2,0

Unser Durchschnitt liegt zwischen den Kinderzahlen der Fabrikarbeiter und denen der Tagelöhner und Knechte, also zweier Bevölkerungsschichten, die häufig Insassen eines Obdachlosenheimes sind.

Abschließend wollen wir noch auf die Stellung in der Geschwisterreihe eingehen:



Abb. 4 (Stellung in der Geschwisterreihe)

Die jüngsten Geschwister sind mit über einem Drittel am häufigsten unter unseren Probanden vertreten. Denken wir an die psychologische Bedeutung dieser Geschwisterstellung, so entdecken wir im Jüngsten das Nesthäkchen, das Unselbständigste von allen Geschwistern. Tatsächlich zeichnen sich viele Obdachlose, die als jüngste Geschwister durchs Leben gegangen sind, durch hervorstechende Unselbständigkeit aus. Es scheint dieser Geschwisterstellung deshalb eine gewisse Bedeutung für unser Thema zuzukommen. Ganz andere psychologische Momente spielen beim Ältesten eine Rolle. Ist er aus seiner Stellung als "Einziger" durch die Geburt weiterer Geschwister herausgedrängt worden, so stellt sich leicht Entmutigung ein, die sich häufig in Form von Tyrannei gegenüber den jüngeren Geschwistern eine Bahn schafft. Bei Fixierung solcher Haltung ecken diese Menschen dann Zeit ihres Lebens überall an, ohne sich aber durchsetzen zu können, denn ihre Aggressivität ist ja nur Ausdruck ihrer Entmutigung. Auch unter unseren Probanden finden wir viele, die im kleinen recht forsch und schneidig tun, in bezug auf ihre Lebenslinie jedoch dauernd hin und her geworfen werden. Viele haben auf diese Weise auch ihren

Wohnraum verloren.

Die "mittleren Kinder" scheinen am besten für den Lebenskampf gerüstet zu sein, jedenfalls stellen sie nur ein gutes Zehntel unserer Personenzahl. Von früh auf haben sie schon gelernt, sich gegenüber Jüngeren und Älteren zu behaupten. An ihnen konnten sich weder die Wellen einer übergroßen Liebe, noch die einer qualvollen Entmutigung brechen und zu abwegigen Lebenseinstellungen führen. Sie sind, was ihre Geschwisterstellung betrifft, die ausgeglichensten Charaktere.

Abseits von den bisher besprochenen müssen die "Einkinder" betrachtet werden. Sie hatten von Anfang an überwiegend mit Erwachsenen - hauptsächlich mit der Mutter - zu tun. Viele unter ihnen zeichnen sich deshalb auch durch überstarke Mutterbindungen aus. Sie wohnten oft ihr bisheriges Leben lang bei der Mutter, und deren Tod ist die Ursache, weshalb sie - nun auf einmal ungeborgen - im Obdachlosenheim erscheinen.

Fassen wir unsere Erkenntnisse zusammen, so können wir folgendes sagen: Die Kindheitsentwicklung der meisten unserer Probanden stand unter keinem guten Stern. Bei vielen herrschten äußerst zerrüttete Familienverhältnisse, bei anderen war eine vollständige Familie überhaupt nicht vorhanden. Die meisten stammen aus einem ärmlichen Arbeitermilieu mit wenig Wohnraum, dafür aber um so mehr Kindern. Im Hinblick auf eine spätere Obdachlosigkeit scheinen besonders die Jüngsten und die Ältesten gefährdet zu sein.

C. Schule und Beruf

Den Vermögensverhältnissen der Eltern entsprechend dürfen wir mit keiner besonders differenzierten Schulbildung bei unseren Probanden rechnen. Zum Teil aus Interesselosigkeit und Bequemlichkeit, zum Teil wegen der wirklich ärmlichen Verhältnisse ließ der Großteil der Eltern ihren Kindern nur das gesetzlich vorgeschriebene Maß an Schulbildung erteilen und nichts darüber hinaus:

Schulbildung	200 Personen
Hilfsschule	5,0 %
Volksschule	75,5 %
Mittelschule/Handelsschule	8,5 %
Oberschule	9,5 %
Hochschule	1,5 %

Vier Fünftel unserer Probanden besitzen einfache oder noch geringere Schulbildung. Unter den Volksschülern sind viele "ewige Sitzenbleiber", die nur deshalb nicht in eine Hilfsschule gekommen sind, weil am Ort einfach keine da war. Recht selten kommt es vor, daß sich auch gebildetere Personen unter den Obdachlosen befinden.

Von der Schulbildung aus können wir bereits auf die Berufe unserer Probanden schließen und gehen nicht fehl, wenn wir die meisten zu den Handarbeitern zählen:

Berufsarten	200 Personen
Berufslose (Hilfsarbeiter u. ä.)	19,0 %
Handwerker	53,5 %
Kaufleute/kaufm. Angestellte	12,5 %
Berufe mit mittl. und höherer Schulbildung	4,0 %
Bauern, Gastwirte	4,0 %
sonstige Berufe (Kellner, Musiker)	7,0 %

Das Sprichwort "Handwerk hat goldenen Boden" scheint für unsere Obdachlosen keine große Bedeutung zu haben, denn die gute Hälfte kommt aus solchen Berufen. Allerdings ist anzumerken, daß viele von den oben angegebenen "Handwerkern" zwar ein Handwerk begonnen, es aber nicht angelernt haben. Auch unter den anderen Berufszweigen sind nicht wenige, die ohne Prüfung und Abschluß geblieben sind. Die folgende Tabelle zeigt die genauen Verhältnisse:

Berufsabschluß	200 Personen
Berufslose entfallen	19,0 %
Berufe ohne Abschluß	23,5 %
Berufe mit Abschluß	58,0 %

Während die Tabelle über die Berufsarten nur etwa ein Fünftel ungelernete Arbeiter verzeichnete, hat sich das Bild jetzt ganz wesentlich zugunsten der Berufslosen verschoben, denn auch die Berufe ohne Abschluß sind zu ihnen zu rechnen, können sie doch nie als anerkannte Facharbeiter in ih-

rem Beruf unterkommen. Viele bezeichnen sich deshalb als Hilfs-Schlosser, Hilfs-Maurer usw. und können nie den Tarif des Schlossers, des Maurers usw. bekommen. Letzten Endes sind auch sie - wie die Berufslosen - Hilfs-Arbeiter geblieben ohne eine spezifisches Arbeitsfeld.

Bei der Besprechung der Altersgruppen hatten wir für die Jugendlichen unseres Personenkreises aufgezeigt, weshalb viele ihre Lehrzeit nicht beendeten (Seite 15). Dieselben Gründe sind auch hier anzuführen. Leider liegen uns nur von 90 Personen entsprechende Stellungnahmen über ihren Berufswunsch vor, von den restlichen 72, die einen Beruf begonnen oder abgeschlossen haben, fehlen sie. Wegen ihrer großen Bedeutung wollen wir aber trotzdem diese Übersicht anführen:

Berufswunsch	90 Personen
erlernter Beruf als gewünschter	51 %
erlernter Beruf als ungewünschter	49 %

Dabei ist anzumerken, daß die entsprechenden Meinungsäußerungen in keiner Weise provoziert wurden. Die Probanden brachten sie vielmehr im Verlauf der Exploration ganz von selbst so zum Ausdruck.

Unsere bisherigen Ermittlungen zeigten, daß die gute Hälfte unserer Probanden zu einem Berufsabschluß gekommen ist. Doch liegen die Verhältnisse hier ähnlich wie bei den Jugendlichen (Seite 15):

Gegenwärtig ausgeübte Tätigkeit	200 Personen
Keine Tätigkeit (Alter, Gebrechen)	20,5 %
Arbeit im erlernten Beruf	8,5 %
Bauhilfsarbeiter, Landarbeiter	24,0 %
Gelegenheitsarbeiter	45,5 %

Äußerst gering ist die Zahl der Personen, die ihren Beruf nicht "umsonst" gelernt haben, also auch wirklich in ihm tätig sind, unverhältnismäßig groß ist die Zahl der Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter. Wir müssen zwischen beiden unterscheiden, denn der Hilfsarbeiter steht doch immerhin in einem

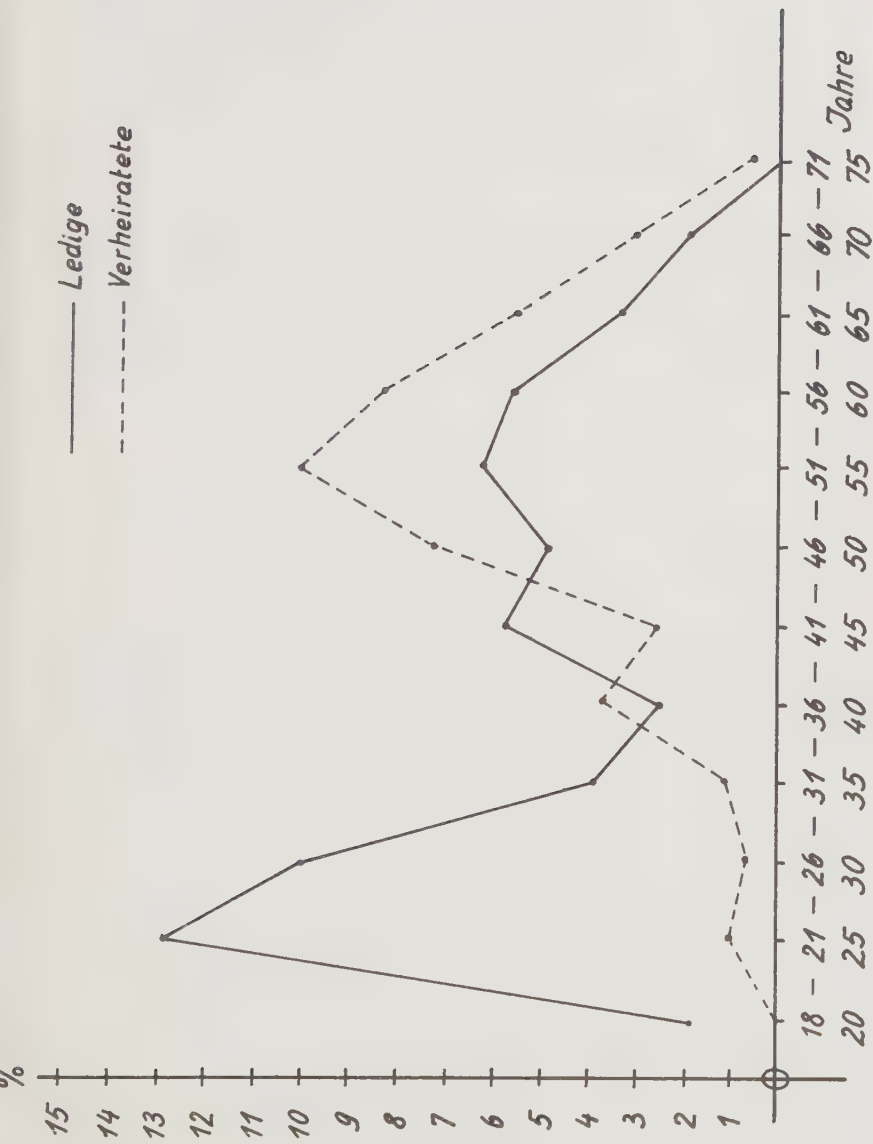


Abb. 5 (Altersaufbau der Ledigen und der Verheirateten)

einigermaßen festen Arbeitsverhältnis mit Anspruch auf Krankengeld und Arbeitslosenunterstützung, während der Gelegenheitsarbeiter nur für die Stunden seiner Beschäftigung unfallversichert ist. In dem großen Prozentsatz der Gelegenheitsarbeiter spiegelt sich die bereits oben angegebene Einstellung zur Arbeit (Seite 23) noch einmal in aller Deutlichkeit wider und zeigt den geringen Arbeitswillen vieler obdachloser Personen.

D. Familienstand und Wohnverhältnisse

Bei der Besprechung der Kindheitssituation unserer Probanden fielen uns die katastrophalen Eheverhältnisse ihrer Eltern auf (Seite 27 ff.). Wir fragen jetzt, ob etwa ähnliche Verhältnisse auch bei ihren Kindern vorliegen. Eine erste Übersicht soll Aufschluß über das Verhältnis zwischen Ledigen und Verheirateten geben:

Familienstand	200 Personen
ledig	58 %
verheiratet (oder verheiratet gewesen) .	42 %

Es fällt auf, daß eigentlich recht wenige unserer Personen verheiratet sind oder waren, denn die meisten von ihnen sind oder waren bereits in heiratsfähigem Alter. Wir geben dazu eine graphische Darstellung:

Der Altersaufbau der Verheirateten scheint verständlich. Die jüngeren und mittleren Jahrgänge sind geringer, die älteren Jahrgänge stärker vertreten. Unverständlich jedoch erscheint uns die Kurve der Ledigen. Wir könnten verstehen, daß sie ihren Gipfel ganz links hat und dann im gleichen Maße nach rechts abnimmt, wie die Kurve der Verheirateten zunimmt. Dies ist jedoch nicht der Fall. Es kommt vielmehr zu einem zweiten Gipfel, der anzeigt, daß viele unserer Probanden ihre Heiratschance bereits verpaßt haben. Wollten nun diese Personen nicht oder konnten sie nicht heiraten? Wir werden später noch auf sie eingehen müssen. Jedenfalls sind viele unter ihnen, die in ihren Testergebnissen ausgeprägte Mutterbindungen aufweisen.

Wir wenden uns jetzt ausschließlich den 84 verheirateten Personen zu und versuchen, deren Verhältnisse genauer zu erforschen. In der Tabelle ist angegeben, daß sie verheiratet sind oder doch verheiratet gewesen waren (Seite 37). Dazu ist anzumerken, daß mehrere Personen infolge Verwitwung oder Scheidung öfter als einmal geheiratet haben. Im ganzen sind diese 84 Männer 103 Ehen eingegangen. Wir wollen zunächst das Heiratsalter dieser Personen festlegen und beziehen uns dabei auf 97 Ehen, von denen entsprechende Daten vorliegen:

Heiratsalter in Jahren	97 Ehen (78 Personen)
18 - 20	-
21 - 25	21,7 %
26 - 30	31,9 %
31 - 35	11,5 %
36 - 40	17,5 %
41 - 45	12,3 %
46 - 50	3,1 %
51 - 55	1,0 %
56 - 60	1,0 %

Die meisten Personen haben in einem Alter zwischen 21 und 35 Jahren geheiratet. Das durchschnittliche Heiratsalter liegt im Bereich des 30. Lebensjahres. Wir kommen zu der Überzeugung, daß unsere Personen eher etwas zu spät als zu früh geheiratet haben.

Unsere nächsten Erkundigungen gelten der Ehedauer. Von 80 Personen haben wir entsprechende Unterlagen, die sich auf 99 Ehen beziehen:

Ehedauer in Jahren	99 Ehen (80 Personen)
unter 1	9,0 %
1 - 5	25,0 %
6 -10	32,0 %
über 10	33,0 %

Wir finden einigermaßen normale Verhältnisse vor, denn die meisten Personen sind oder waren doch längere Zeit verheiratet. Für unser Thema ergeben sich daraus also keine Besonderheiten. Deshalb wenden wir uns dem jetzt vorhandenen Familienstand unserer Probanden zu:

Gegenwärtiger Familienstand	84 Personen
verheiratet	3,6 %
getrennt lebend	13,1 %
verwitwet	13,1 %
geschieden	70,2 %

Die Tabelle gibt uns haarsträubenden Aufschluß darüber, was aus diesen Ehen geworden ist. Von 84 verheirateten Personen sind nur noch 3 übrig geblieben, die sich als verheiratet bezeichnen können. Bei über drei Viertel ging die Ehe in die Brüche, sei es durch Trennung oder Scheidung. - Zu der Tabelle ist noch anzuführen, daß die Verheirateten in erster Ehe verheiratet sind. Von den getrennt lebenden Personen befindet sich eine jetzt in dritter Ehe, nachdem sie vorher zweimal verwitwet wurde. Von den Verwitweten ist eine Person zweimal verwitwet. Von den Geschiedenen sind 43 Personen einmal, 12 Personen zweimal geschieden, 4 Personen einmal verwitwet, einmal geschieden. - Eine mißglückte Ehe, sei es durch Trennung, Scheidung oder Verwitwung, scheint außerordentlich relevant für eine zukünftige Obdachlosigkeit zu sein.

Wir wenden uns jetzt den 59 geschiedenen Personen zu und erkundigen uns nach den Scheidungsurteilen:

Scheidungsurteile	59 Personen
beide Teile schuldig	47,9 %
Mann schuldig	36,9 %
Frau schuldig	15,2 %

Es scheint, daß die Ehepartnerinnen doch die "besseren Ehehälften" gewesen waren, denn die meisten Scheidungsurteile fielen zu Ungunsten der Männer aus. Mit dem Scheidungsurteil "schuldig", aber auch mit "beide schuldig" ist für den Mann immer auch der Wohnraumverlust gegeben, im zweiten Falle, weil die Frau wegen der ihr verbleibenden Kinder das größere Anrecht auf die Wohnung hat. Für viele Obdachlose bedeutete deshalb die Scheidung zugleich auch den Beginn ihrer Obdachlosigkeit.

Wir wenden uns jetzt wieder allen 200 Probanden zu und lassen uns Auskunft über ihre Kinder geben:

Kinder	200 Personen (insgesamt)	116 Personen (Ledige)	84 Personen (Verheiratete)
keine	64,5 % . . .	90,5 % . . .	28,6 %
eheliche	27,0 % . . .	- . . .	64,3 %
außereheliche	8,5 % . . .	9,5 % . . .	7,1 %

Die Tabelle weist keine großen Besonderheiten auf. Die Verhältniszahlen der Verheirateten liegen in normalen Breiten, die der Ledigen sind auch nicht weiter hervorstechend. - Wir erinnern uns jetzt an den Geschwisterreichtum unserer Probanden (Seite 32) und fragen, ob sie wohl ebenso kinderreich sind wie ihre Eltern. Von unseren 200 Probanden haben 71 Kinder in die Welt gesetzt:

Anzahl der Kinder	71 Personen
1 Kind	50,7 %
2 Kinder	31,0 %
3 Kinder	11,3 %
4 Kinder	2,8 %

5 Kinder	1,4 %
6 Kinder	1,4 %
7 Kinder	-
8 Kinder	1,4 %

Ganz im Gegenteil zu ihren Eltern, deren Kinderdurchschnitt bei 4,6 lag, zeichnen sich unsere Probanden durch recht geringe Kinderzahlen aus, denn ihr Mittel liegt bei 1,8 Kindern, also weniger, als zur Erhaltung der Bevölkerungsmenge erforderlich ist. Daran ist nun aber keineswegs ihre obdachlose Lage schuldig. Die Geburten liegen in den meisten Fällen während des Krieges oder sogar weit vor dem Krieg, als die meisten noch gar nicht obdachlos waren und bestimmt nicht schlechter in bezug auf Wohnmöglichkeiten eingerichtet waren als ihre Eltern. Es muß demnach ein Wandel in ihren Lebensanschauungen eingetreten sein, woraus der geringe Kinderreichtum resultierte. Saller bemerkt dazu (56, Seite 72): "In der Zeit der vollentwickelten Geburtenbeschränkung, die schon zwischen den beiden Weltkriegen auf das Anfangsstadium folgte und sich nun vollends nach dem zweiten Weltkrieg herausbildet, wenigstens in Deutschland, neigt der gestaffelte Geburtenrückgang bei den verschiedenen sozialen Schichten wieder zum Ausgleich. ... Doch ist sie in manchen Großstädten bereits so weit fortgeschritten, daß heute nicht mehr die Wohlhabenden, sondern die Arbeiter die niedrigsten Geburtenziffern aufweisen; das großstädtische 'Proletariat' hat seine Funktion einer überschüssigen Nachkommenproduktion, die ihm ursprünglich seinen Namen gab, eingestellt, und es schränkt (mit manchen Ausnahmen) seine Kinderzahl jetzt stärker ein als die wirtschaftliche und soziale Oberschicht." Wir glauben, daß sich unsere Zahlen in diesem Zusammenhang verstehen lassen.

Abschließend wollen wir uns einen Überblick über die Wohnverhältnisse unserer Probanden verschaffen, wie sie bestanden haben, bevor die Männer ins Obdachlosenheim kamen. Da viele Personen nach dem Kriege häufig wechselten, haben wir immer den Wohnraum eingesetzt, in welchem sie sich die längste Zeit aufgehalten haben:

Wohnverhältnisse nach dem Kriege	200 Personen
eigene Wohnung	16,5 %
bei Eltern, Verwandten	17,0 %
zur Untermiete	23,0 %

am Arbeitsplatz (Barackenunterkünfte u. ä.) . . .	6,0 %
in Pensionen und Gasthöfen	2,5 %
in Heimen, Lagern usw.	35,0 %

Der dritte Teil unserer Probanden war schon obdachlos, bevor er in unser Heim kam. Immerhin hatte aber doch auch ein Drittel eine eigene Wohnung oder wohnte bei Eltern oder Verwandten. Und ein Viertel nahm für sich ein eigenes Zimmer oder eine Schlafstelle in Anspruch. Wir haben deshalb zu fragen, weshalb diese Männer obdachlos geworden sind.

Die Frage ist müßig gestellt bei dem Teil der Insassen, der schon vorher die verschiedensten Heime in Anspruch genommen hatte. Es ist eine bunt zusammengewürfelte Schar, die sich hinter diesen 35 % verbirgt. Darunter befinden sich Jugendliche, die aus Erziehungsanstalten kommen, Männer aus Flüchtlings- und Ausländerlagern, kriegsentslassene Soldaten ohne Heimat und Angehörige, Greise aus Altersheimen usw. Wenn sie nicht etwa schon seit ihrer Geburt ohne ein wirkliches Heim gewesen sind, dann doch durch den Strudel der Kriegsereignisse oder ihrer Nachwirkungen, woraus sie sich nicht mehr haben befreien können. Seit ihrer Geburt, spätestens seit dem Krieg, haben sie nur die Bekanntschaft mit "-heimen" und "-lagern" gemacht, die jedoch alles andere als heimischen Charakter tragen. Wir beschränken uns deshalb auf den Rest unserer Personen, der nach dem Krieg noch ein anderes Unterkommen hatte und erforschen, auf welche Weise dieser Wohnraum verlorengegangen ist:

Wohnraumverlust	130 Personen
durch Eigenbedarf der Hauptmieter	13,1 %
durch Krankheit	17,0 %
durch Mittellosigkeit oder Schulden	11,5 %
durch Scheidung	19,2 %
durch Streit mit Hauptmietern, Eltern u. a. .	23,0 %
durch Strafen	8,5 %
aus verschiedenen anderen Gründen	7,7 %

Zu einem Teil scheinen äußere, von unseren Personen nicht beeinflussbare Gründe für den Wohnraumverlust vorzuliegen, zum überwiegenden Teil jedoch scheinen sie selbst die Schuld am verlorenen Wohnraum zu haben.

E. Strafen

Der soziologische Aspekt wäre unvollständig, würden wir nicht auch das soziale Verhalten unserer Probanden im täglichen Leben einer Besprechung unterziehen. Da wir uns nicht in Einzelheiten verlieren wollen, prüfen wir hier nur, inwieweit dieses Verhalten sozial auffällig, das heißt straf-fällig gewesen war:

Strafzahl	200 Personen
keine Vorstrafen	38 %
1 - 3 Vorstrafen	34 %
4 und mehr Vorstrafen	28 %

Die Übersicht dürfte nur in etwa der Wirklichkeit entsprechen, da der eine oder andere unserer Probanden sein Strafregister mit Erfolg zu wahren wußte. Auch in der Anzahl der Vorstrafen besteht keine absolute Sicherheit, denn manch einer mag seine Summe um ein Stück heruntergehandelt haben. Da nicht wenige Männer schon 10, selbst 20 Strafen hinter sich haben, fällt es ihnen oft selbst schwer, die wirkliche Anzahl richtig zu benennen. Aus diesem Grunde haben wir auch so grobe Unterteilungen gewählt.

Trotz dieser Mängel bekommen wir aber doch einen guten Einblick in das soziale Niveau unserer Probanden. Wir betonen hier noch einmal, daß wir sie nicht nach der Anzahl ihrer Gefängnis-scheine ausgesucht haben, sondern daß einzig und allein für ihre Auswahl der Daueraufenthalt im Heim und eine genügende Altersdifferenzierung maßgeblich waren. Wenn nun trotzdem strafbare Handlungen bei zwei Drittel unserer Personen vorhanden sind, so muß das Strafregister eine nicht unwesentliche Rolle innerhalb der Obdachlosigkeit spielen. Zwar läßt sich nicht Obdachlos-sein mit Vorbestraft-sein gleichsetzen, doch ebenso wenig kann man die Riesenzahl der Vorstrafen aus einem Obdachlosenheim herausretuschieren.

Es soll nun nicht der Eindruck erweckt werden, als ob das Obdachlosenheim ein Gruselkabinett ersten Ranges wäre, in dem es nur so von Raubmördern, Halsabschneidern und Gangstern aller Art wimmelt. Deshalb lassen wir jetzt eine Tabelle über die Strafdauer unserer Probanden folgen. Dabei ist nicht die Summe aus den Vorstrafen jedes Einzelnen gezogen und in die Tabelle eingesetzt worden, sondern nur die jeweils längste Strafe gemeint, die der Einzelne abzubüßen hatte:

Strafdauer	124 Personen
Tage oder Wochen	40,3 %
Monate	47,6 %
über ein Jahr	12,1 %

Da das Strafmaß bei den meisten ziemlich kurz ist, kann es sich auch nicht um große Verbrechen handeln, die von ihnen verübt wurden. Zwar befanden sich Angehörige der Münchner "Pantherbande" einige Zeit in einem Übernachtungsbunker, auch wohnte der Münchner Taximörder aus dem Jahre 1956 länger im Heim, doch sind dies zweifellos Ausnahmen im Vergehens-Katalog eines Obdachlosenheimes. Nach vorsichtigen Schätzungen läßt sich etwa folgende Rangreihe der Deliktarten aufstellen:

1. Gelegenheitsvergehen meist harmloser Natur: Ausweislosigkeit, Hausfriedensbruch in öffentlichen Gebäuden, Bettelerei, Landstreicherei u.ä. Etwa die Hälfte aller Straffälligen ist an ihnen beteiligt.
2. Vergehen infolge Alkoholintoleranz: Volltrunkenheit in der Öffentlichkeit, Schlägerei, Körperverletzung, Zechprellerei, Beleidigung u.ä. - Etwa ein Viertel der Straffälligen ist daran beteiligt.
3. Eigentumsvergehen: Betrug, Diebstahl, Einbruch u.ä. - Etwa ein Viertel der Straffälligen ist daran beteiligt.
4. Sonstige Vergehen: Verkehrsdelikte, Schwarzhandel, Glücksspiel, Bigamie, § 175, Alimente u.ä. - Nur ein kleiner Rest ist dadurch straffällig geworden.

Vergleichen wir unsere Vorbestraften mit Seelig's "Tätertypen" (64, Seite 44 ff.), so finden wir den "arbeitsscheuen Berufsverbrecher" als Landstreicher, Einbrecher, Dieb, Heiratsschwindler, Falschspieler, Schwarzhändler vor, den "Vermögensverbrecher aus geringer Widerstandskraft" als diebischen Dienstnehmer, den "Verbrecher aus Angriffssucht" als Wirtshausrauber, Kraweeler und Messerstecher, den "Verbrecher aus sexueller Unbeherrschtheit" als Homosexuellen, den "primitiv-reaktiven Verbrecher" als blindwütigen Rächer. "Krisenverbrecher", "Überzeugungsverbrecher" und "Verbrecher aus Mangel an Gemeinschaftsdisziplin" im Sinne von Seelig sind jedoch kaum im Obdachlosenheim zu finden.

3. Psychologischer Aspekt

Nachdem wir die wichtigsten Lebensdaten gesammelt und einen Überblick über den Körperzustand gegeben haben, ist unsere letzte phänomenologische Aufgabe, die Persönlichkeiten zu zeigen, die hinter den Lebensläufen und hinter den Körperzuständen verborgen sind. Bevor wir an Einzelheiten gehen, wollen wir zunächst einen Überblick über das Insgesamt unseres Personenkreises geben und zeigen, in welchem Ausmaße die Hauptgruppen seelischer Auffälligkeiten und Störungen vertreten sind:

Seelische Hauptdiagnosen	200 Personen
Fehlhaltungen	55,0 %
Neurosen	12,0 %
Psychopathien	19,5 %
Psychosen	5,0 %
Organische Hirnschädigungen	8,5 %

Schwachsinn und Alkoholismus wurden nicht in die Hauptdiagnosen aufgenommen aus folgenden Gründen: Schwachsinn findet sich auch im Obdachlosenheim nicht in dem schweren Grade, daß er das Gesamtbild der Persönlichkeit beherrscht. Meist sind die charakterlichen Auffälligkeiten viel stärker ausgebildet, weshalb wir diese auch als Kriterium wählten. Alkoholismus wurde nicht als selbständige Krankheitseinheit aufgefaßt, weil er bei den verschiedensten seelischen Konstitutionen auftaucht und unserer Meinung nach nicht eindeutige Entstehungsursachen hat. Nur die schwersten Fälle wurden als Süchtige zu den Psychopathien gerechnet. - Zwecks besserer Übersicht bringen wir am Ende dieses Abschnittes zwei Darstellungen, die sich auf die Intelligenzhöhe und auf den Alkoholkonsum der Obdachlosen beziehen.

Die Tabelle gibt auch keine Auskunft über Perversionen und Depressionen. Erstere wurden, da nur leichtere Fälle vorkamen, zu den Neurosen gezählt, letztere - obwohl weit verbreitet - je nach ihrem konstitutionellen Faktor auf die fünf Hauptdiagnose-Gruppen verteilt.

Den mit Obdachlosen-Verhältnissen unvertrauten Leser wird es verwundern, daß die Gruppe der seelisch Normalen nicht vertreten ist. Die Durchgangsgäste (Seite 10) gehören zum größten Teil dazu, doch auch

mancher Dauermieter hätte zu ihnen gezählt werden können. Wir haben es jedoch absichtlich unterlassen, die Spalte "seelisch Unauffällige" anzuführen, weil uns unsere langjährigen Verhaltensbeobachtungen gezeigt haben, daß wirklich kein einziger chronischer Obdachloser "unauffällig" ist, sondern zumindest mehr oder weniger starke Fehlhaltungen aufzuweisen hat. Diese Fehlhaltungen sind zwar in manchen Fällen kaum zu bemerken, doch vorhanden sind sie bei allen, wenn nicht sogar stärkere seelische Abweichigkeiten vorliegen.

Nun gehören zweifellos die Fehlhaltungen noch durchaus zum "Normalen", wenn auch zum auffälligen Normalen. Das bedeutet, daß sich die gute Hälfte unserer Probanden in noch durchschnittlichen seelischen Bahnen bewegt, die knappe Hälfte jedoch seelisch mehr oder weniger stark gestört ist. Diese Erfahrung ist einerseits erschreckend: weil die Zahl der Abwegigen so groß ist; andererseits verständlich: wenn man sich an die Lebensschicksale unserer Probanden erinnert. In keinem Falle aber darf sie übersehen werden, wenn dem obdachlosen Menschen wirklich geholfen werden soll.

A. Seelische Fehlhaltungen

55 % unseres Personenkreises, das sind 110 Männer, zeigen mehr oder weniger stark ausgeprägte seelische Fehlhaltungen. Fragen wir nach dem Wesen der Fehlhaltungen, so wird dieses nach Däumling (12) durch drei Merkmale charakterisiert:

1. Ausweichtendenz,
2. Regressionstendenz,
3. Schablonisierungstendenz.

Däumling stellt die Fehlhaltungen als Oberbegriff über die Neurosen. Sie sind Neurosen-Keime, aus denen bei entsprechender Entwicklung wirkliche Neurosen hervorgehen können. Sie bedeuten für ihren Träger infantile Reaktionsweisen, die zwar noch im Bereiche des Normalen liegen, doch - wenn sie nicht überwunden werden - leicht zu einer Neurose führen. Sie sind Reifungskrisen, die jedes Individuum durchzumachen hat, weil sie ein Merkmal der Entwicklung sind. Und am Grad ihrer Überwindung läßt sich der Reifegrad der Persönlichkeit erkennen.

Schultz-Hencke (63) verwendet den Ausdruck "neurotoid" in ähnlichem Sinne, wie wir von Fehlhaltungen sprechen. Neurotisches ist seiner Auffassung nach nicht nur etwas Qualitatives, wodurch es sich vom Normalen unterscheidet, sondern es gehört auch eine bestimmte Quantität dazu. Neurotoid sind demnach qualitative Abweichungen vom Normalen bei geringem

Stärkegrade.

I. H. Schultz (62, Seite 286) spricht von "exogenen Fremdneurosen", die rein durch äußere Anlässe entstanden sind und den Umweltsbezug und das innere Gleichgewicht ihres Trägers empfindlich stören können.

Von Alexander stammt der Begriff der "Charakterneurosen", und Brun führt darüber aus (7, Seite 400): "Nun gibt es aber Verhaltensweisen, die nicht oder nur flüchtig und vorübergehend mit ausgesprochenen Symptomen hysterischen, phobischen oder zwangsneurotischen Charakters einhergehen und die wir dennoch infolge der Art und Weise, wie sie sich im Leben des Betreffenden auswirken, als durchaus 'neurotisch' bezeichnen müssen. Wir haben hier also gewissermaßen symptomlose Neurotiker vor uns. Genauer gesagt: Die Symptome dieser Neurotiker liegen in einem abwegigen Verhalten dem Leben gegenüber - ein Verhalten, das es mit sich bringt, daß diese Menschen die Schwierigkeiten des Lebens nicht in normaler Weise bewältigen können, daß sie immer wieder aufs neue da scheitern, wo andere erfolgreich sind." Es sind jene chronischen Pechvögel, die alles dem "Schicksal" in die Schuhe schieben, obwohl sie selbst durch unzulängliche, unangepaßte und immer gleichbleibende Fehlreaktionen ihr chronisches Mißgeschick heraufbeschwören.

Scherke (58) bringt in seiner "Psychogramm-Tabelle" die Spalten des aggressiven und des regressiven Verhaltens, zweier abwegiger Verhaltensformen also, die sich vom adäquaten offensiven und defensiven deutlich abheben und in jedem Falle der Situation nicht gerecht werden können.

Alle Autoren sind sich einig darüber, daß den Fehlhaltungen keine oder doch nur ganz unwesentliche konstitutionelle Komponenten beigemischt sind. Wir haben es also mit sogenannten "Milieuschädigungen" zu tun, von denen Bohm (3, Seite 232) sagt: "Der polare Gegensatz zu den Psychopathien sind die Milieuschädigungen. Sie stehen am entgegengesetzten Ende der 'Ergänzungsreihe'. Während bei den echten Psychopathien die konstitutionelle Basis das Ausschlaggebende ist (oder sein soll), spielt sie bei den Milieuschädigungen gegenüber dem Milieufaktor nur eine verschwindende Rolle. Trotzdem kann es klinisch bisweilen äußerst schwierig sein, etwa bei einem Jugendlichen eine Milieuschädigung von einer Psychopathie zu unterscheiden."

Wir wollen nun den Versuch einer ungefähren Einteilung der Fehlhaltungen unternehmen und haben dabei besonders die Gesichtspunkte von Scherke und die Charakterneurosen nach Reich (53) und Brun im Auge:

1. Allgemein-neurotische Züge
 - a) regressiv-ausweichende Naturen,
 - b) aggressiv-angreifende Naturen.
2. Charakterneurosen (nach Reich und Brun, 7, Seite 402 ff.)
 - a) triebhafte Charaktere,
 - b) hysterische Charaktere,
 - c) Zwangscharaktere,
 - d) phallisch-narzißtische Charaktere,
 - e) masochistische Charaktere.

Beide Punkte sollen sich nur hinsichtlich ihrer Qualität unterscheiden. Punkt 1 bringt mehr diffus-neurotische Allgemeinbilder, Punkt 2 zeigt neurotische Spezialitäten. Punkt 1 umfaßt die undifferenzierten, Punkt 2 die ausdifferenzierten seelischen Strukturen.

Nach dieser Vorarbeit wollen wir nun die mit Fehlhaltungen behafteten Personen auf die einzelnen Kategorien verteilen:

Fehlhaltungen	110 Personen
regressiv-ausweichende Naturen	44,5 %
aggressiv-angreifende Naturen	8,2 %
triebhafte Charaktere	0,9 %
hysterische Charaktere	20,1 %
Zwangscharaktere	24,5 %
phallisch-narzißtische Charaktere	1,8 %

Der ganz überwiegende Teil gehört den regressiv-ausweichenden Naturen an, dann folgen in weitem Abstand die Zwangscharaktere und die hysterischen Charaktere. Alle anderen Formen spielen nur eine untergeordnete Rolle. Es scheint verständlich, daß die ewig Ängstlichen und Unsicheren mit der Zeit im Obdachlosenheim landen. Sie werden leichter als andere überall an die Wand gedrückt und verlieren so wohl auch ihren Wohnraum. Die weichen und femininen Hysteriker wiederum lassen sich durch ihre Unbeständigkeit und Suggestibilität häufig zu unbedachten Schritten verleiten, während die verkraupften und reservierten Zwangscharaktere aus Unentschlossenheit und Zweifelssucht oft wichtige Entscheidungen verpassen. Die aggressiven, triebhaften und phallisch-narzißtischen Naturen tun des Guten wiederum meist zu viel, verleiden sich die Umwelt und sind deshalb

nicht gem. gesehene Zeitgenossen. - Allen geben ihre Fehlhaltungen genügend Möglichkeiten an die Hand, in den Strudel der Obdachlosigkeit zu geraten. Um diese Tatbestände noch weiter zu verdeutlichen, wollen wir die Lebensläufe einiger unserer Probanden bringen:

Fall Nr. 1 möge als Beispiel für die regressiv-ausweichenden Naturen dienen. Der Mann ist 41 Jahre alt und Gürtler von Beruf. Er stammt aus einer Familie mit 11 Kindern und ist unter ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen. Der Vater war Bauhilfsarbeiter, trank viel und kümmerte sich wenig um die Familie. So ging es in dem einen Zimmer, das die Familie bewohnte, meist drunter und drüber. - Nach der Volksschule begann er als Gürtler seine Lehre, lernte auch aus, legte jedoch, aus Angst durchzufallen, keine Prüfung ab. Bis zum Wehrdienst arbeitete er deshalb als Fabrikarbeiter. Den Krieg machte er als Sanitätshelfer mit, ist jedoch nie zum Einsatz gekommen und wurde auch nicht verwundet. - Vor seiner Einziehung wohnte er bei den Eltern, nach der Kriegsentlassung wurde er von einer Schwester aufgenommen. Er arbeitete wieder als Hilfsarbeiter an verschiedenen Stellen, zuletzt als Besteckwäscher in einer Gastwirtschaft. Seit längerer Zeit schon bezieht er Arbeitslosenunterstützung und fühlt sich anscheinend ganz wohl dabei. Nach dem Kriege wurde er von einer 8 Jahre älteren Frau geheiratet, für die es Zeit wurde, einen Mann zu kriegen. Sie stellte zwar die Wohnung, er sollte aber nun den Ernährer spielen. Bei seinem geringen Arbeitseifer brachte er nur wenig Geld heim, weshalb sie ihm buchstäblich jeden Pfennig aus der Tasche zog, häufig mit ihm stritt, wobei er beständig den kürzeren zog, und nach nicht ganz einem Jahr die Scheidung einreichte. Er mußte aus der Wohnung und kam ins Obdachlosenheim. - Kinder sind keine aus der Ehe hervorgegangen, vielmehr scheint er auch in seinen Beziehungen zum anderen Geschlecht kein großer Draufgänger zu sein. Seinen ersten Verkehr hatte er mit 35 Jahren, 3 Jahre nach der Kriegsentlassung - nicht etwa, weil er vorher moralische oder religiöse Bedenken gehabt hatte, sondern weil er sich nicht an ein weibliches Wesen heranwagte. Während seiner Ehe hat seine Frau auch häufig Besuche von anderen Männern gehabt, doch ist er nie so richtig dahinter gekommen, was eigentlich mit ihm gespielt wurde. -

Wir finden ein gehäuftes Ausweichen vor den normalen Lebensschwierigkeiten: Angst vor der Berufsprüfung, Kapitulieren vor den Anstrengungen des ungelernten Arbeiters, Nesthächendasein bei der

Schwester, Pantoffelheld in der Ehe. Immer ist er der flüchtende Teil. Seine letzte Station ist deshalb das Obdachlosenheim.

Fall Nr. 38 soll die aggressiv-angreifenden Naturen illustrieren. Der Mann ist 31 Jahre alt und berufslos. Seinen richtigen Vater hat er nicht mehr kennengelernt, da dieser schon in frühester Kindheit tödlich verunglückt ist. Mit seinem Stiefvater gab es laufend Streit, wobei auch Schlägereien vorgekommen sind. Auch die Stiefgeschwister, die nach ihm zur Welt kamen, mochte er nicht. - Nach der Volksschule begann er als Bäckerlehrling, doch wegen Streit mit dem Meister verließ er die Lehrstelle. Dann begann er als Dachdecker, doch hielt er es auch hier nicht aus. Seitdem arbeitete er in immer kürzeren Intervallen auf dem Bau, in Fabriken, als Beifahrer und bei reisenden Schaustellern. Immer gab es Handgreiflichkeiten, weshalb er den Platz wechseln mußte. Er trinkt häufig und ist dann besonders aggressiv. Einige Monate Gefängnis wegen Körperverletzung stehen schon auf seinem Strafregister - Auch gegenüber dem anderen Geschlecht zeigt er sich äußerst forsch. Mit 14 Jahren hatte er bereits intime Beziehungen, mit 16 Jahren ein lediges Kind, mit 24 Jahren war er nach diversen weiteren Bekanntschaften verlobt, zur Zeit erwartet ein wieder anderes Mädchen ein weiteres Kind von ihm. - Ins Obdachlosenheim kam er schon vor einigen Jahren, doch kann er sich wegen dauernder Stänkereien mit dem Personal und den anderen Gästen nicht lange halten und hat deswegen schon mehrere Male Hausverbot bekommen. -

Er ist in jeder Hinsicht das Gegenteil zum vorigen Beispiel, doch eigentlich mit demselben Erfolg. Während der Vorhergehende von anderen an die Wand gedrückt wird, wirft sich dieser hier dauernd selbst an harte Wände und landet deshalb genau so im Obdachlosenheim.

Fall Nr. 34 wirft einiges Licht auf die hysterischen Charaktere. Es handelt sich um einen 23 Jahre alten Maler. Als lediges Kind wurde er abwechselnd von Mutter und Großmutter aufgezogen, die jedoch während und nach der Schulzeit beide nicht mehr mit ihm fertig werden konnten. Deshalb kam er für etwa 3 Jahre in eine Erziehungsanstalt. Dies ist auch der Grund, weshalb seine Lehrzeit abgeschlossen ist, denn er selbst wäre schon früher wieder aus der Lehre davongelaufen. Nach dem Anstaltsaufenthalt wohnte er wieder bei der Mutter, fühlte sich nun recht erwachsen und kleidete sich

möglichst dandyhaft. Mädchen gegenüber glänzte er mit bunten Halstüchern und billigen Ringen, vor Burschen zeigte er sich als "toller Zecher" und "Lebemann". - Wegen der mütterlichen Vorhaltungen nahm er schließlich von ihr Reißaus und kam ins Heim. Seitdem ist er keiner geregelten Tätigkeit in seinem Beruf mehr nachgegangen, sondern gab sich mit Gelegenheitsarbeiten zufrieden. Die Gesellschaft, in die er dabei geraten ist, hat ihm denn auch eine entsprechende Visitenkarte aufgedrückt, denn soeben hatte er seine erste Strafe (Einbruchsdiebstahl mit einer Horde junger Burschen) abzusitzen gehabt. - Das Geltungsstreben scheint hier Ausschließlichkeitscharakter zu haben. Alles dient der Ich-Aufbauung. Wird ihm jedoch ins Gewissen geredet, dann fällt die Maske der Forscheit und zurück bleibt ein kleines, weinendes Häufchen Unglück.

Abschließend Fall Nr. 133 als Beispiel für die Zwangscharaktere. Der Mann ist 49 Jahre alt und Feinmechaniker von Beruf. Seine beiden ersten Frauen starben, jetzt ist er in dritter Ehe getrennt lebend. Unter seinen Kollegen gilt er als fleißiger und äußerst gewissenhafter Arbeiter. Für seine Familie gibt er alles her, raucht nicht, trinkt nicht und erlaubt sich nicht den kleinsten Luxus. Den verschiedenen Ehen entstammen insgesamt 9 Kinder, die zum Teil bei seiner dritten Frau sind. Von ihr hat er sich getrennt, obwohl er sie nach wie vor abgöttisch liebt, doch manchmal - sagt er - könnte er sie erschlagen. Dies jedoch nur in der Phantasie, denn in Wirklichkeit hat er als bärenstarker Riese von ihr nicht nur die beleidigendsten Schimpfworte, sondern auch schon manches Küchengerät auf den Kopf bekommen, ohne sich auch nur mit einer Bewegung dagegen zu wehren. Auch seit er von ihr getrennt ist, schickt er ihr seinen ganzen Lohn. Weil er nichts für sich zurückbehält, hat er das zunächst nach der Trennung genommene Zimmer nicht mehr zahlen können und kam dadurch ins Heim. Jetzt weiß er noch immer nicht, was er eigentlich tun soll und glaubt, daß es keinen Menschen gibt, der ihn an Grübelsucht und Unentschlossenheit übertreffen könnte. - Auf der einen Seite ein fortwährendes Überlegen des Für und Wider, andererseits ein doch unfreies und unüberlegtes, nämlich zwanghaftes Tun, aus dem sich stets neue Komplikationen und weitere, endlose Gedankenketten ergeben, die einen niet- und nahtlosen Ring für ihren Träger darstellen, den er nicht abstreifen kann. Die Folge davon sind stärkste nervliche Belastungen, größter Kräfteverschleiß, Unlust

am Leben und Absinken in tiefere soziale Schichten.

Die angeführten Beispiele stehen für die große Zahl von Fehlhaltungen, die sich unter den Obdachlosen befinden. Nicht in jedem Falle liegen die Lebenssituationen so klar zutage und geben so direkten Aufschluß über ihre Träger, doch findet sich kaum ein Lebenslauf, der nicht wenigstens einige Lebensdaten als Bestätigung für die aus Test und Verhaltensbeobachtung geschlossenen Fehlhaltungen liefern würde.

B. Neurosen

Um möglichste Übereinstimmung zwischen Testergebnissen und Verhaltensbeobachtungen zu erzielen, benutzten wir die gleichen Einteilungsgesichtspunkte. Für die Neurosendiagnostik legten wir das Schema von Böhm (3, Seite 190 ff.) zugrunde, das im übrigen die Lehrmeinung der psychoanalytischen Schule darstellt und in welchen auch die Perversionen - "als Mittelding zwischen Neurosen und Psychopathien" - als Anhang den Neurosen zugeordnet werden. Wir kommen dabei zu folgender Aufgliederung unserer neurotischen Probanden:

Neurosen	24 Personen
Neurasthenien	20,8 %
Angstneurosen	16,7 %
Hysterien	16,7 %
Phobien	12,5 %
Zwangsneurosen	12,5 %
Perversionen	20,8 %

Der Anteil der Neurotiker an dem von uns untersuchten Personenkreis ist nicht allzu groß. Zum anderen finden sich symptomreiche Fälle überhaupt nicht unter unserem Material. Es scheint, daß die obdachlosen Bevölkerungsschichten - in den meisten Fällen also Minderbemittelte und Arme - nicht so stark zu Neurosen neigen wie andere, besser begüterte. Wir glauben, daß dies zum großen Teil mit der einfacheren und primitiveren Seelenstruktur dieser Menschen zusammenhängt, die es ihnen eher gestattet, ihre Neurose "auszuleben", wie Alexander (7, Seite 401) sagt, als sie von der Gesamtpersönlichkeit abzuspalten und mit komplexgeladenem Material anzufüllen.

Wegen der geringen Personenzahl hätte die Prozenteinteilung eigentlich unterbleiben können. Wir haben sie trotzdem beibehalten, weil sie einen besseren Vergleich mit den Fehlhaltungen gestattet (Seite 48). Die ängstlich-ausweichenden Naturen sind dort mit 44,5 % vertreten. Fassen wir nun Neurasthenien, Angstneurosen und Phobien zusammen als diejenigen Neurosenformen, bei denen ebenfalls die Angst die dominierende Rolle spielt, so kommen wir auf 50 %, also ungefähr so viel, wie die Zahl der entsprechenden Fehlhaltungen ausmacht. Weiterhin fast dasselbe Verhältnis zeigt sich zwischen hysterischen Charakteren und Hysterien, nämlich 20,1 % zu 16,7 %. Lediglich die Zwangsneurosen sind gegenüber den Zwangscharakteren nur mit der Hälfte der Prozentzahl vertreten. doch mag dies mit der kleinen Anzahl der Neurosen zusammenhängen.

Diese Überlegung zeigt, daß die Neurosotypen mit mehr ausweichendem Charakter wesentlich stärker unter der obdachlosen Bevölkerung vertreten sind als die Neurosenformen mit mehr angreifendem, lärmendem Charakter, vor allem also Hysterie und Perversion. Dies scheint uns aus dem sozialen Milieu her verstehbar, aus dem unsere Probanden kommen. Die ärmliche und lichtlose Kindheit, die frühzeitigen und schweren Körperkrankheiten, sie sorgten beide dafür, daß die angstmachenden und drohenden Faktoren nicht zu Protest und Überkompensation, wohl aber zu Leiden und Resignation führten, in denen die Angst noch weiterhin recht sichtbar und lebendig blieb, und dies ist ja bei Neurasthenie, Angstneurose und Phobie besonders stark der Fall.

Bei den mehr lärmenden und störenden Neurosenformen wiederum könnte es sehr gut der Fall sein, daß hier die Milieufaktoren weniger erdrückend gewesen waren, wodurch es eher zu protestierendem Verhalten hat kommen können. Doch wie dem auch sei, wir halten die "erleidenden" Neurosotypen für charakteristischer für obdachlose Verhältnisse und stützen uns dabei sowohl auf ihre größere Anzahl, als auch auf die entsprechenden Verhältnisse bei den verwandten Fehlhaltungen.

Wenn "reine" Formen schon in der allgemeinen Neurosenpraxis recht selten sind, so werden wir sie nach dem soeben Gesagten unter unserem Material noch weniger vorfinden. Wir haben es fast immer mit Mischneurosen zu tun, bei denen freilich mal die eine, mal die andere Form vorherrschend ist. Dabei zeigen sich die Neurasthenien hauptsächlich mit Hysterien vermischt, die Angstneurosen mit Phobien und Zwangsneurose, die Perversionen mit Neurasthenie und Hysterie. Lediglich die Hysterien sind verhältnismäßig rein vertreten. - Bei den Perversionen liegt fast ausschließlich

Homosexualität vor, nur in einem Falle handelt es sich um sexuellen Sadismus.

Besondere Beispiele zu diesem Abschnitt zu bringen, erübrigt sich, da sich unsere Neurotiker nicht allzu stark von den entsprechenden Fehlhaltungen unterscheiden:

Ein alter Zwangsneurotiker leidet an Verfolgungswahn, doch hat sich der Vorgang seit über 25 Jahren bereits derartig automatisiert, daß sich der Mann mit seinem Leiden abgefunden hat und nicht mehr dagegen rebelliert. - Bei einem Zahntechniker stellten sich laufend Sehnenscheidenentzündungen im Handgelenk ein, wenn er versuchte, in seinem Beruf zu arbeiten. Noch während der Lehre ging alles gut, doch als es ans Geldverdienen gehen sollte, begannen diese Beschwerden. Er hat dann alles mögliche an Beschäftigungen übernommen, bis er schließlich bei Nachtwächterdiensten und im Obdachlosenheim gelandet ist. - Ein ziemlicher Prozentsatz hat ausgesprochene Organneurosen, von leichteren vegetativen Dystonien angefangen bis zu kompaktem Bronchialasthma. - Wieder andere zeigen sich als ausgesprochene Unfallerpersönlichkeiten mit stark hervortretenden phobischen Zügen. - Die Homosexuellen unter den Perversen haben fast alle schon längere Strafen abbüßen müssen. Gerade, während wir dies schreiben, ist einer von ihnen nach fünfmonatiger Haft entlassen worden.

Wir verlassen jetzt die Gruppe der Neurosen und stellen noch einmal fest, daß sie nicht typisch für die obdachlosen Verhältnisse sind. Ausgesprochene ~~keine~~ Symptome finden sich nur in abgeschwächter Form vor, vielmehr bestehen fließende Übergänge zu den Fehlhaltungen, insbesondere zu den entsprechenden Charakterneurosen.

C. Psychopathien

An den Anfang unserer Besprechung stellen wir die Psychopathiedefinition von Kurt Schneider (60, Seite 3): "Psychopathische Persönlichkeiten sind solche abnorme Persönlichkeiten, die an ihrer Abnormität leiden oder unter deren Abnormität die Gesellschaft leidet." Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die bisher besprochenen Daten über unseren Personenkreis, so finden wir eine Fülle von "Abnormitäten". Und tatsächlich gibt uns die Übersicht auf Seite 45 auch die Zahl der Psychopathen mit 19,5 %, also ein Fünftel unserer Gesamtmenge an. Die Psychopathen sind nach den Fehlhaltungen die zweitstärkste Gruppe unter unseren Probanden.

Wir beziehen uns bei der Aufgliederung der Psychopathien wieder auf die Bohm'sche Gliederung (3, Seite 216), die jedoch weitgehend dem System Kurt Schneider's entspricht:

Psychopathien	39 Personen
Psychasthenie	18,0 %
Sensitive Psychopathie	7,7 %
Schizoidie	30,8 %
Zykloidie	2,6 %
Ixoidie	18,0 %
Stimmungslabilität	2,6 %
Haltlos-willensschwache Psychopathie .	5,0 %
Mythomanie (Pseudologie)	7,7 %
Antisozialität	2,6 %
Süchtigkeit	5,0 %

Die sogenannten "Konstitutionstypologien" Kretschmers, also die schizoiden, zykliden und epileptiden (in unserem Falle ixoiden) Formen stellen die gute Hälfte unserer Gesamtmenge. Besonders groß ist dabei der Anteil der Schizoidie. Dies scheint uns verständlich, weil ja auch die entsprechenden Körperbautypen, also die Leptosomen (Seite 18), weit- aus das Feld beherrschen. Ein entsprechender Vergleich zeigt, daß drei Viertel der Schizoiden von leptosomem Körperbau sind, während sich der Rest auf Dysplastiker und Athletiker verteilt. Wir finden also durchaus eine Entsprechung zwischen Charakter und Körperbau. So zeigt sich weiter, daß die Psychastheniker auch körperlich asthenisch sind und zu 100 % dem leptosomen Formkreis angehören und daß die Ixoiden zur Hälfte athletische, zur anderen Hälfte leptosome und dysplastische Körperformen aufweisen. Einen recht kräftigen Beweis für die Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Gestalt glauben wir in der geringen Anzahl der Zykliden zu finden. Weil nämlich auch die Pykniker wenig zahlreich vertreten sind, deswegen finden sich auch so wenig Zykloide unter unseren Proban- den. Unsere Darlegungen sollten zeigen, daß wir an unserem Material durchaus die Thesen von Kretschmer bestätigt finden, der Zusammen- hänge zwischen Körperlichem und Seelischem annimmt, sie sollten weiter zeigen, daß die konstitutionellen Faktoren innerhalb der Psychopathien nicht zu übersehen sind.

Wie bei den Neurosen, so haben wir es auch bei den Psychopathien nicht mit "reinen" Formen zu tun. Unsere Tabelle brachte deshalb nur die jeweils dominierenden Züge zur Darstellung. Als Nebenfunde lassen sich bei den meisten noch schizoide Merkmale feststellen, bei vielen anderen auch haltlose, mythomanische, antisoziale und süchtige Merkmale. Es scheint wahrhaftig so, daß die schizoiden Züge - wir haben bereits bei der Besprechung der Körperbautypen (Seite 18) darauf hingewiesen - besondere Relevanz zum Obdachloswerden aufweisen. Auch die Psychasthenischen und Sensitiven, die Hauptvertreter der "leidenden" Psychopathen, scheinen aus innerseelischen Gründen häufig der Obdachlosigkeit zu verfallen.

Die nicht konstitutionstypologisch gebundenen Formen sind gewissermaßen nur als "Splitterparteien" in unserem Material vertreten. Verwundern mag dabei, daß die Antisozialen nicht häufiger im Obdachlosenheim vorkommen, denn das Vorstrafenregister unseres Personenkreises (Seite 43) hätte dies eigentlich vermuten lassen. Entweder ist die so berühmte "moral insanity" in nichtobdachlosen Bevölkerungsschichten zu Hause, oder aber sie spielt nicht die große Rolle, die ihr von mancher Seite zugeschoben wird. Uns scheint beides zutreffend. Aus dem Umgang mit zahlreichen Straftlassenen haben wir die Erfahrung gewonnen, daß die meisten nicht andere schädigen aus Freude am Schädigen, sondern weil sie einfach einer momentanen Situation nicht gewachsen sind. Sie sind nicht so sehr antisozial als vielmehr asozial, und dies zum größten Teil deshalb, weil sie in vieler Hinsicht infantil geblieben sind. Die wirklich "gemütlosen Psychopathen" (60), die "über Leichen gehen", weisen meist eine höhere Intelligenz auf und sind aus diesem Grunde im Obdachlosenheim nicht vertreten. Sie können sich kostspielige Luxuswohnungen leisten und sind nicht auf das Arme-Leute-Dasein in einem Asyl angewiesen. Wir haben es also in jedem Falle nur mit den "kleinen Halunken" zu tun.

Zuletzt noch ein Wort über die Süchtigen. Die beiden vorliegenden Fälle bedeuten nur alkoholische Süchtigkeit, diese jedoch in hochgradiger Form. Narkomane und andere Süchtige sind atypisch für obdachlose Verhältnisse. Wir kennen zwar einige Morphinisten, die längere Zeit in Obdachlosenunterkünften verbrachten, doch befinden sie sich nicht unter unserem Untersuchungsmaterial. Zum anderen ist ihre Zahl so gering, daß wir sie wirklich unbeachtet lassen können. Alkoholismus dagegen ist ein weit verbreitetes Übel unter den Obdachlosen. Hier haben wir nur diejenigen Alkoholiker eingereiht, die vollends dem Trunk verfallen sind und auf die die Äußerung von Kogerer (38, Seite 278) paßt, daß der echte Alkoholiker wohl durch eine minderwertige Anlage für sein Schicksal vorausbestimmt ist.

Betrachten wir das Lebensschicksal unserer psychopathischen Probanden, so finden wir in gehäuftem Maße abnorme Zustände vorliegen. Lediglich in bezug auf uneheliche Geburt und auf Kinderkrankheiten unterscheiden sie sich nicht von den anderen Obdachlosen. Starke Unterschiede zeigen sich jedoch, daß die meisten von ihnen unter unharmonischen und ärmlichsten Familienverhältnissen aufgewachsen sind, daß sie viel mehr hilfsschulbedürftig waren als die anderen, daß die meisten berufslos und ehelos geblieben sind, daß jede Ehe wieder geschieden wurde und daß sie über ein erschreckend hohes Vorstrafenregister verfügen. Wie weit diese Schicksalssituationen ihren Charakter zu dem geformt haben, was er heute ist, bleibe dahingestellt. Uns scheint trotzdem die Vermutung berechtigt, daß dem Anlagefaktor die ausschlaggebende Rolle bei der Formung der Persönlichkeit zuzuschreiben ist. Zweifellos mögen die durchlaufenen Kindheits-situationen auslösend und chronifizierend gewirkt haben, doch muß eben auch eine entsprechende Veranlagung vorhanden sein, die etwas aus ihnen "macht". Und eine entsprechende Veranlagung macht dann meist mehr aus den Situationen, als von Haus aus eigentlich in ihnen drinnensteckt. Ein konstitutioneller Faktor ist bei unseren Psychopathen deshalb durchaus anzunehmen. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß sie sich nur so und unter keinen Umständen anders hätten entwickeln können - die Umwelt hätte auch äußerst mildernd auf ihre Abnormitäten einwirken können - doch meinen wir, daß die Keimzellen für ihre spätere Persönlichkeitsform bereits in ihnen enthalten waren und nicht durch irgendwelche Umwelten in sie hineingepflanzt wurden.

Fall Nr. 39 wollen wir als Beispiel für die psychopathischen Obdachlosen anführen. Wir haben einen Schizoiden ausgewählt, weil diese Gruppe besonders zahlreich vertreten ist. Es handelt sich um einen 24 Jahre alten Bauernsohn aus Niederbayern. Er ist von ausgesprochen leptosomem Körperbau, mittelgroß, blond und blauäugig, hat einen ziemlich kräftigen Langschädel und eine weit vorspringende Nase, wodurch das typische Winkelprofil entsteht. Seine Bewegungen sind ungeschickt und linkisch. Seine Sprache kommt ruckhaft, mit langen Pausen, im nächsten Augenblick sich aber wieder überstürzend. Obwohl er Dialekt spricht, sind viele Zischlaute darunter gemischt. Er ist das jüngste von 7 Geschwistern, ein sogenannter Nachzügler. Seine Mutter war bei seiner Geburt schon über 40 Jahre alt. Die Kindheit verbrachte er auf dem kleinen Anwesen der Eltern. Häufig hatte er damals unter Zahnkrämpfen zu leiden. Der Unterricht in der Dorfschule bereitete ihm keine Freude, mit seinem Lehrer

stand er sich nicht gut. Viel lieber vagabundierte er mit gleichgesinnten Altersgenossen in der Gegend herum. Deshalb schwänzte er oft den Unterricht und blieb auch einige Male sitzen.

Als er 11 Jahre alt war, starb seine Mutter, 4 Jahre später auch der Vater. Seit dem Tod der Mutter war er nur noch Gast in der Schule, trieb sich bei den Bauern in der Umgebung herum, wo er kleinere Arbeiten verrichtete und kam häufig abends nicht nach Hause. - Nach dem Tod der Eltern übernahm eine Schwester die Wirtschaft. Obwohl sie seine Lieblingsschwester war, wie er sagt, hielt es ihn trotzdem nicht mehr auf dem Hof. Mit noch nicht ganz 14 Jahren verdingte er sich bei anderen Bauern und kam so immer weiter von zu Hause fort. So hat er - quasi "alleinstehend" - die ganzen Nachkriegsverhältnisse mitgemacht.

Mit etwa 20 Jahren schmeckte ihm die Landarbeit nicht mehr. Er ging nach Stuttgart und arbeitete dort einige Zeit auf dem Bau. Von dort kam er nach München. Hier hatte er zunächst eine Schlafstelle, doch lernte er ein (damals schon schwangeres) Mädchen kennen, das sich recht auf seine Brieftasche legte. Sie gingen viel aus, verrauchten und vertranken sein Geld, bis er völlig ausgebrannt auf dem Bahnhof und im Freien übernachten mußte.

1955 kam er ins Heim. Zunächst war er wortkarg und verschlossen und machte einen recht verkrampften Eindruck. Mit der Zeit ging er jedoch mehr und mehr aus sich heraus, und zwar in einer äußerst unangenehmen Weise. Bei äußerster Alkoholunverträglichkeit kam er immer häufiger in berauschem Zustand ins Heim, suchte Streit mit allem und jedem und warf mit den gemeinsten und obszönsten Redensarten um sich. Laufend verwickelte er andere Schlafgäste in Handgreiflichkeiten und machte auch vor dem Heimpersonal nicht halt. Manche Scheibe hat er im Heim schon zertrümmert, häufig mußte die Funkstreife sich seiner bemächtigen. Seit längerer Zeit ist ihm die Aufnahme ins Heim untersagt. Er hält sich deshalb nur im Warteraum des Heimes auf und schläft dort, solange das Heim geöffnet ist, auf einer Bank - wenn es gut geht. Läuft ihm jedoch eine Laus über die Leber - und das scheint recht oft der Fall zu sein -, dann ist er der dauernde Unruheherd für den ganzen Abend. Äußerst unberechenbar und voller zerfahrener Denkabläufe, kann er im Augenblick gegen jemanden die drohendsten Verwünschungen ausstoßen, um ihn im nächsten Moment um eine Zigarette zu bitten. Einer geregelten Arbeit geht er seit langem nicht mehr nach. Für seine Ernährung sorgen Klosterpforten und Krankenhäuser, die Be-

kleidung erbettelt er sich bei den verschiedensten Fürsorgestellten. Nicht eigentlich ein Trinker, können ihn wenige Glas Bier bereits zum Tobstüchtigen und Blindwütigen machen.

Das Rorschach-Protokoll wimmelt von Sex-Antworten, meist gegen- geschlechtlicher Art. Seine Phantasie treibt hier krauseste Blüten. Daneben kommen auch Blut- und Anatomiedeutungen vor. Deutlich läßt sich die Initialzensur feststellen und reiht ihn in die Gruppe der Psychopathen mit perversen Strukturanteil. - Seine schizoide Veranlagung äußert sich in den Lageantworten, in einigen Konfabu- lationen und in der äußerst kurzen Reaktionszeit. Auch DG- und DdG- kommen vor. Das 0% ist mit 46 ziemlich hoch und ausgespro- chen realitätsabgewandt. Die Affektivität ist sehr labil, zum Teil impulsiv und zeigt einige orale und analsadistische Fixierungen. Da- neben besteht ziemliche Neigung zu Haltlosigkeit, die sich sowohl in dem labilen Farbtypus als auch in nicht vorkommenden DZw- Deutungen äußert. - Diesem Gewoge seines Gefühls- und Trieblebens steht eine recht bescheidene Intelligenz gegenüber, der jeder Über- blick über Situationen und größere Zusammenhänge abzusprechen ist (von 4 G-Antworten sind 2 plus). Ein gedrücktes 1% (55) zeigt die geringe Beobachtungsschärfe und die nicht vorhandene Konzen- trationsfähigkeit. Die gelockerte Sukzession, die schon fast zerfah- ren ist, zeigt so recht seine schizoiden Sperrungen und Zerfahren- heiten. Das niedrige T% verweist auf die in hohem Maße vorhande- ne Strukturlabilität.

Alles in allem ein junger Schizoider, der gute Aussichten hat, ein- mal in völliger Verkommenheit zu enden. Ganz im Gegensatz zu seinen noch lebenden Geschwistern, die sozial durchaus nicht auf- fällig sind: sein Bruder arbeitet als Bulldoggfahrer auf einem Gut, die eine Schwester führt den väterlichen Hof, eine andere arbeitet bei Verwandten als Wirtschafterin, die dritte ist Krankenschwester.

Wir haben diesen Fall so ausführlich geschildert, weil er uns äußerst bedeut- sam für die hier vorliegenden Psychopathien erscheint und weil fast alle schizoiden Merkmale, die man sich denken kann, bei ihm vertreten sind. Deshalb verzichten wir darauf, weitere Beispiele zu bringen, denn sie wür- den zu einem großen Teil nur das bringen, was bei ihm in konzentrierter Form vorliegt und sein Obdachlossein bedingt.

D. Psychosen

Sie spielen eine recht untergeordnete Rolle im Obdachlosenheim und sind

in unserem Material nur mit 5 % vertreten. Zunächst eine Übersicht über die Untergruppen:

Psychosen	10 Personen
Schizophrenie	
Hebephrenie	2
Katatonie	1
Paranoia	1
Präsenile Paranoia	5
Epilepsie	1

Bei fast allen, besonders bei den Involutionsparanoikern, handelt es sich um leichtere Fälle, die nicht unbedingt anstaltsbedürftig sind, für die jedoch die Heimatmosphäre der wirklich ungünstigste Aufenthaltsort ist.

Die Schizophrenen waren mit Ausnahme der präsenilen Paranoiker bereits alle längere Zeit in Heil- und Pflegeanstalten und sind zum Teil defektgeheilte Psychotiker. - Der jüngere der beiden Hebephrenen ist ein Bursche aus der Ostzone, bei dem die Krankheit etwa 1951 ausbrach. Er kam für ein halbes Jahr in eine Anstalt, wurde häufig geschockt und hat seitdem rechte Furcht vor derartigen Einrichtungen. Er riß damals von seinen Eltern aus und kam schwarz über die Grenze nach Westdeutschland. Hier irrte er ziel- und planlos umher, wurde mehrere Male wegen Bettelei eingesperrt und kam auch für kürzere Zeiten in Heil- und Pflegeanstalten. Neben recht kuriosen und bizarren Phantasmen hat er auch originelle vernünftige Einfälle und ist durchaus nicht dumm. Die Krankheit scheint in ein chronisches Stadium übergegangen zu sein, so daß sich sein Zustand weder bessert noch verschlechtert. Im Heim wird er nicht recht seßhaft, weil er von Zeit zu Zeit - trotz seiner sonstigen apathischen und etwas läppischen Art - durch seine Krankheit zu Handgreiflichkeiten gegenüber anderen Insassen verleitet wird, die er sich Augenblicke später selbst nicht mehr erklären kann.

Der Epileptiker, Fall Nr. 61, ist 50 Jahre alt, geschieden und berufslos. Er stammt aus einer Familie mit 13 Kindern und hat noch einen Zwillingsbruder. Als Kind litt er unter Zahnfrais, später stellten

sich die Anfälle ein, Er bekam dagegen Luminal und ist heute vollständig verbraucht. Die Anfälle sind zwar schon lange verschwunden, doch ist die Wesensveränderung stark fortgeschritten. Da er sich gegen Punktion und Luftfüllung sträubte, wurde er bisher nicht invalidisiert und verdient sich sein Geld als Kohlenträger. Wie viele Epileptiker, ist er ein starker Alkoholiker und hat dadurch schon häufig Schwierigkeiten für sich heraufbeschworen.

E. Organische Hirnschädigungen

Auch diese Gruppe ist nicht allzu stark im Obdachlosenheim vertreten. Trotzdem kommt ihr größere Bedeutung als der vorangegangenen zu, da aus ihr häufig Neurosen hervorgehen, die die Grundkrankheit wesentlich verstärken. Da uns die nötigen Vorkenntnisse auf diesem Gebiet fehlen, können wir kaum klinische Ergebnisse mitteilen. Wir haben unsere Kenntnisse hauptsächlich aus ärztlichen Attesten sammeln müssen und konnten unsere eigenen Untersuchungen nur akzessorisch verwenden. Die Aufgliederung dieses Personenkreises ist uns deshalb auch nicht vollständig gelungen.

Organische Hirnschädigungen	17 Personen
Hirnarteriosklerose	8
Hirntrauma	5
von uns nicht näher bestimmbar	4

Die hier angegebenen Hirnarteriosklerosen sind alle von ärztlicher Seite attestiert und so hochgradig, daß sich bereits seelische Verfallserscheinungen zeigen. Viele von ihnen sind ständige Krankenhausgäste, andere dösen von einem Tag in den anderen, mal etwas gedrückter, mal etwas munterer. Fast alle sind trotz ausdrücklichen ärztlichen Verbotes eifrige Alkoholiker, wodurch sie ihren Krankheitsprozeß noch wesentlich beschleunigen. Einige haben schon mehrere Schlaganfälle hinter sich, die zu teilweisen Lähmungen führten. Die Heimatmosphäre wirkt auf sie besonders ungünstig. Sie selbst sind jedoch nicht mehr in der Lage, wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen. Die einen sind schon zu hilflos, andere wiederum zu wenig einsichtig.

Fall Nr. 52 möge als Beispiel für diese Kranken dienen. Der 53jährige Mann stammt aus einer Bauernfamilie Niederbayerns. Nach seiner Heirat übernahm er den elterlichen Hof. Seine Frau hatte jedoch ein Verhältnis mit einem "Nazi-Kerl", wie er sagt, weshalb er sie verließ und sich schon vor dem Kriege in München ansiedelte. Die Frau blieb mit 6 Kindern auf dem Hof und ließ sich während des Krieges von ihm scheiden. - Er selbst arbeitete in München als Vertreter, hatte kein festes Auskommen und wechselte recht häufig das Zimmer. Nach dem Kriege scheint er einem gerissenen Auftraggeber in die Hände gefallen zu sein, der ihn recht ausnutzte und sogar für einige Monate ins Gefängnis brachte. Nach seiner Entlassung kam er dann ins Heim. Schon vorher recht dem Alkohol ergeben, ging es hier mit ihm steil bergab. Er vernachlässigte sich zusehends, blieb ganze Nächte fort und kam dann in abgerissenem Zustand wieder. Vor kurzem erlitt er seinen ersten Gehirnschlag, von dem starke Gleichgewichtsstörungen zurückblieben. Jetzt trinkt er mehr denn je, ist äußerst rührselig, findet kein Ende im Erzählen und zeigt starke Gedächtnisstörungen. Mißtrauisch und jähzornig ist er - ganz im Gegensatz zu vielen anderen dieser Gruppe - nie, im Gegenteil: seine große Vertrauensseligkeit hat ihm schon manche unangenehme Situation eingebracht.

Die Hirntraumatiker haben meist schwere Gehirnerschütterungen, zum Teil auch Himprellungen und penetrierende Schädelverletzungen hinter sich, die teils durch Kriegseinwirkungen, teils durch Unfälle zustande kamen. Viele haben ihre Leiden neurotisiert, meist auf sensitive und paranoische Entwicklungen.

Wir erwähnen Fall Nr. 100. Der 54jährige Kaufmann stammt aus guten, bürgerlichen Verhältnissen, besuchte die Realschule und ging dann zur Polizei. Sein Hang zum Exzentrischen führte ihn jedoch von dort weg und ins Artistenfach. In einigen größeren Zirkussen trat er als gute Zugnummer auf. Nach dem Krieg machte er sich selbständig und kaufte ein Zelt mit einigen Tausend Sitzen. Das Unternehmen brach zusammen, weil seine um 18 Jahre jüngere Frau das Artistenmilieu nicht ausstehen konnte. Aus den häufigen Streitigkeiten ging er als schuldig Geschiedener hervor. - Seine Beschwerden stammen aus einer teilweisen Zertrümmerung der Schädeldecke durch Verwundung, zum anderen aus einer schweren Gehirnerschütterung durch einen Autounfall neueren Datums. Er klagt über dauernde Kopfschmerzen, ist Großabnehmer für Schmerztabletten und bekommt

Digitalis gegen Herzbeschwerden. Von ausgesucht höflichem Benehmen, ist er äußerst affektintolerant und verfällt sowohl in Weinkrämpfe als auch in jähzornige Schimpfkanonaden. Er möchte gern wieder in ein geordnetes Arbeitsverhältnis kommen, doch sorgen seine immerwährenden Kopfschmerzen dafür, daß er die Arbeit meist von sich aus wieder hinlegt.

Die restlichen, von uns nicht näher bestimmbar Fälle sind recht verschiedenartiger Natur. Allen gemeinsam ist eine inferiore bis debile Intelligenz. Fast alle sind mehr oder weniger affektverödet.

Fall Nr. 15 ist ein 90 Pfund schweres Männchen, Kellner von Beruf mit routiniertem sozialem Kontakt. Er scheint in jeder Beziehung von der Natur knapp bedacht worden zu sein, ohne daß sein Verhalten jedoch nahelegt, ihn zu den Psychasthenikern zu rechnen. Viel eher scheint eine organische, vielleicht sogar erbliche Hirnmißbildung vorzuliegen. Sein Rorschach-Test besteht aus einer einzigen Antwort: "Schmetterling" für alle zehn Tafeln, mal in dieser, mal in jener Stellung. - Von den noch verbleibenden ist einer ein alter Rentner mit teilweise operiertem Kropf, langsam affektverödet und auf dem Wege zur senilen Demenz, zwei sind Männer mittleren Alters, die früher unter irgendwelchen Krampfanfällen gelitten haben, ohne daß sich jedoch heute irgendein epileptisches Merkmal feststellen ließe.

F. Die Intelligenzhöhe der Obdachlosen

Da hochgradiger Schwachsinn kaum unter den obdachlosen Personen vorkommt, haben wir darauf verzichtet, den Schwachsinn als selbständige Krankheitseinheit zu behandeln. Da jedoch Minderintelligenzen äußerst weit im Obdachlosenheim verbreitet sind, wollen wir jetzt einen Überblick über die intellektuelle Leistungsfähigkeit unserer Probanden geben. Wir bedienen uns dabei der von Böhm (3, Seite 154) angegebenen Intelligenzskala:

Intelligenzhöhe	200 Personen
1. genial	-
2. sehr gut	-
3. gut	-

4. überdurchschnittlich	5,5 %
5. gut durchschnittlich	11,0 %
6. durchschnittlich	25,5 %
7. knapp durchschnittlich	20,5 %
8. unintelligent	21,0 %
9. inferior (zurückgeblieben)	11,5 %
10. debil	5,0 %
11. Imbezill	-
12. idiotisch	-

Um die Verhältnisse noch deutlicher zu machen, lassen wir eine graphische Darstellung folgen. Die Zahlen auf der Abszisse beziehen sich dabei auf die Zahlen in der Tabelle:

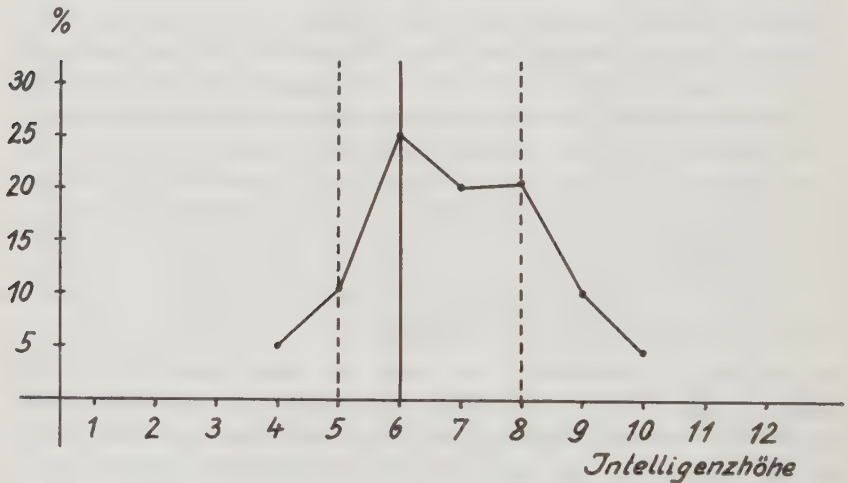


Abb. 6 (Die Intelligenzhöhe der Obdachlosen)

Nach Bohm geht dabei der "normale Durchschnitt" von 'unintelligent' bis 'gut durchschnittlich intelligent' mit I.Q. von etwa 80 bis 105. Wir haben diesen Durchschnitt durch entsprechende Markierungen hervorgehoben. Dabei wird ersichtlich, daß zwar das Gros unserer Probanden zum Durchschnitt gehört, daß aber die untere Grenze viel stärker betont ist als die obere. Der chronische Obdachlose ist eben ganz und gar kein Intelligenztyp. Allein eine gut durchschnittliche Intelligenz würde ihm

nämlich - bei sonst einigermaßen normaler Charakterveranlagung - dazu verhelfen, ein eigenes Zimmer zu erringen und dem Obdachlosenheim den Rücken zu kehren.

Wir erforschen nun, in welcher Weise die einzelnen Intelligenzgrade mit den bisher besprochenen Hauptdiagnosen gekoppelt sind und kommen dabei zu folgenden Zuordnungen:

Persönlichkeitstyp	durchschnittliche Intelligenzhöhe
Fehlhaltungen	durchschnittlich intelligent
Neurosen	knapp durchschn. intelligent
Psychopathien	unintelligent
Psychosen	unintelligent
org. Hirnschädigungen	unintelligent

Dabei ist noch anzumerken, daß bei den Fehlhaltungen und Neurosen ~~keine~~ einzige Debilität vorliegt, umgekehrt aber bei den Psychopathien und organischen Hirnschädigungen keine einzige überdurchschnittliche Intelligenz. Die Deblilen werden von den Psychopathen, den Psychotikern und Organikern gestellt, die überdurchschnittlich Intelligenten dagegen ausschließlich von den Fehlhaltungen. Wie stark besonders **degenerierte** Psychopathien mit Minderintelligenz gekoppelt sind, soll zum Abschluß die nachfolgende Darstellung zeigen:

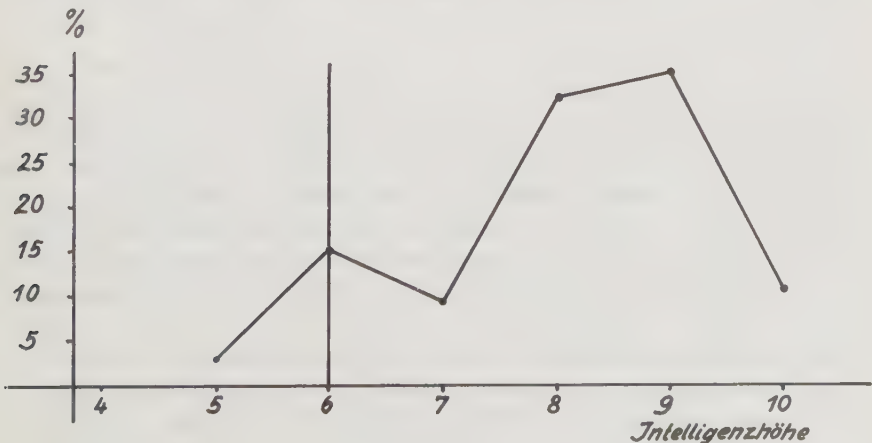


Abb. 7 (Die Intelligenzhöhe der Psychopathen)

G. Der Alkoholismus unter den Obdachlosen

Die Anzahl der Alkoholiker, die als "süchtige Psychopathen" zu bezeichnen sind, haben wir bereits oben (Seite 5) angegeben. Die Zahl erschien uns damals recht gering. In Wirklichkeit liegt sie auch bedeutend höher, denn viele schizoide, ixoide und andere Psychopathen hätten genau so noch zu ihnen gerechnet werden können. Da uns jedoch das schizoide, ixoide usw. Moment bedeutsamer erschien, haben wir sie in diese Gruppe aufgenommen. Da nun aber nicht nur unter den Psychopathen, sondern ganz allgemein im Obdachlosenheim das Wort "Alkohol" eine äußerst bedeutsame Rolle spielt, ist es jetzt an der Zeit, eine entsprechende Darstellung zu bringen. Zunächst eine Übersicht über unsere Probanden:

Alkoholverbrauch	200 Personen
Abstinenzler	13,5 %
mäßige Trinker	43,5 %
Vieltrinker	26,0 %
Alkoholiker	17,0 %

Fast die Hälfte unseres Personenkreises gehört zu den eifrigen und über-eifrigen Trinkern, die dem Alkohol wesentlich mehr zukommen lassen, als ihnen und ihrer obdachlosen Lage gut tut. Wir haben es hier mit einer völlig einseitigen Bedürfnisbefriedigung zu tun, der mehr und mehr alles andere untergeordnet wird.

Meist wird Bier getrunken, daneben aber auch billigster Weinetwein oft vier oder fünf Flaschen an einem Abend. Die zerlumpten und grölenden Gestalten der Volltrunkenen sind es, die jedes Obdachlosenheim in Verruf bringen. Sie belästigen Passanten, hindern den Verkehr und stören die Nachtruhe. Gerade die obdachlosen Menschen, oft als "Ärmste der Armen" bezeichnet, verwenden mehr Geld für Genußmittel als die meisten anderen Schichten der Bevölkerung. Freilich ist ihr Einkommen aus Arbeit oder Unterstützung recht gering. Doch darf nicht vergessen werden, daß bei ihnen viele Ausgaben wegfallen, die nichtobdachlose Menschen aufbringen müssen, zum anderen, daß die für sie notwendigen Ausgaben ihren Verhältnissen angepaßt sind. Ein Obdachloser zahlt für die tägliche Übernachtung ganze DM -,50, für ein Frühstück im Heim nie mehr als DM -,30 und für ein Abendessen höchstens DM -,70. Zum Mittagessen

außerhalb des Heimes werden von vielen Wohlfahrtsküchen, Krankenhäusern, Klosterpforten u. ä. aufgesucht, die entweder nichts oder doch sehr wenig verlangen. Jacken, Hosen, Mäntel, Schuhe bekommen viele durch das Heim oder durch andere fürsorgliche Einrichtungen. Die lebensnotwendigen Ausgabeposten sind demnach verhältnismäßig gering. Wenn man nicht gerade den niedrigsten Unterstützungssatz als Wohlfahrtsempfänger hat, so könnte man, wenn auch wenig, so doch immerhin einiges Geld zurücklegen. Ist man jedoch Hilfsarbeiter auf dem Bau mit einem Stundenlohn von über DM 2, --, so müßten unbedingt einige Ersparnisse gemacht werden können. Das ist jedoch selten der Fall. Der chronische Obdachlose ist in den meisten Fällen zumindest ein mäßiger Trinker, oft jedoch überschreitet er jedes zuträgliche Maß. Kein ordentlicher Familienvater könnte sich einen derartigen Luxus leisten. Das Anspruchsniveau des Obdachlosen in dieser Hinsicht ist hundertmal höher, als es seinem sonstigen Lebensniveau entspricht. Auf der einen Seite geht er in die "Suppenküche", auf der anderen Seite kommt er volltrunken ins Heim. Hier bettelt er um Unterhosen, dort hält er eine Tischrunde mit Bier frei. Wir wollen keineswegs verallgemeinern und den Obdachlosen als notorischen Säufer hinstellen, doch lehrt leider die Erfahrung, daß sehr viele unter ihnen es sind.

Zwar lassen sich bei unserem Untersuchungsmaterial keine ganz eindeutigen Zuordnungen treffen, doch sind die mäßigen Trinker immerhin noch am häufigsten bei den Fehlhaltungen und bei den Neurosen vertreten, während die prozentualen Anteile der Psychopathen, Psychotiker und Organiker am größten bei Vieltrinkern und Alkoholikern sind. Ungefähr können wir von unserem Personenkreis sagen, daß die Intoleranz gegenüber Alkohol um so stärker ist, je stärker die seelische Störung ist.

Wir haben den phänomenologischen Teil unserer Arbeit jetzt beendet. Manches erwies sich als für unser Thema nicht sehr wichtig, anderes zeigte sich durchaus symptomatologisch. Unsere nächste Aufgabe wird nun sein, das gewonnene Material zu sichten und in eine bestimmte Ordnung zu bringen, nämlich inwieweit es sich bedeutsam erweisen kann für eine vorhandene oder entstehende Obdachlosigkeit. Dies ist die Arbeit des nächsten Abschnittes.

III. DIE URSACHEN DER OBDACHLOSIGKEIT

Wir beginnen jetzt mit der ätiologischen Betrachtungsweise unseres Problems und versuchen, diejenigen Umstände herauszufinden, die für das Obdachloswerden unserer Probanden entscheidend gewesen waren. Sie müssen in dem bisher Besprochenen bereits enthalten sein, weshalb es jetzt unsere Aufgabe ist, sie zu isolieren und besonders kenntlich zu machen.

Bevor wir jedoch an diese Arbeit gehen, wollen wir eine grundlegende Unterscheidung treffen. In "normalen" Zeiten, also unter durchschnittlichen Lebensbedingungen, hat jeder "normale" Mensch ein Obdach. Das Obdach-Begehren kann als Urbedürfnis nicht nur des Menschen, sondern auch der meisten Lebewesen angenommen werden, denn das Obdach bedeutet ihnen Ruhe und Schutz; Ruhe zur Stärkung für den Lebenskampf, Schutz zur Verteidigung im Lebenskampf. Wenn nun in "normalen" Zeiten trotzdem manche Menschen kein Obdach haben, dann müssen sie vom Gesichtspunkt dieses Bedürfnisses als nicht normal bezeichnet werden. Entweder ist das Bedürfnis nach eigenem Obdach in ihnen nicht vorhanden, oder sie verstehen es nicht, eine diesbezügliche Bedürfnisbefriedigung in die Wege zu leiten. Da es sich in beiden Fällen um seelische Gründe handelt, wollen wir diesem Umstand Rechnung tragen und eine erste Unterscheidung der Obdachlosigkeit formulieren:

1. Primäre Obdachlosigkeit bedeutet uns solche Obdachlosigkeit, die überwiegend durch die seelische Abnormität ihres Trägers entstanden ist. Die abnorme Eigenart kann vererbt oder veranlagt sein. Sie führt dazu, daß das Individuum in mancherlei Lebensbelangen scheitert und ist die letzte Ursache für seine Obdachlosigkeit.
2. Sekundäre Obdachlosigkeit bedeutet uns solche Obdachlosigkeit, die überwiegend durch außerseelische Abnormitäten entstanden ist. Die abnormen Einflüsse können vom Körper her oder aus der Umwelt auf die Seele eingewirkt haben. Sie führen zu mehr oder weniger weitgehenden seelischen Umbildungen und sind mittelbar die Ursache für die vorliegende Obdachlosigkeit.

Aus dieser Unterscheidung ergeben sich notwendigerweise einige Folgerungen, die wichtig für unsere weitere Arbeit sind. Wollen wir nämlich die

Schwere der Obdachlosigkeit beurteilen, so zeigt sich die primäre Obdachlosigkeit im allgemeinen als die schwerere, die sekundäre meist als die leichtere Obdachlosigkeit. Wollen wir die Prognose der Obdachlosigkeit erstellen, so hat die primäre eine ungünstigere, die sekundäre eine günstigere Prognose. Gehen wir letztlich zur Therapie über, so sind bei der primären Obdachlosigkeit andere Methoden zu verwenden als bei der sekundären.

Um nicht die Übersicht zu verlieren, wollen wir eine weitere systematische Unterscheidung treffen. Obdachlosigkeit ist die Folge irgendwelcher schädigender Einwirkungen auf die Persönlichkeit. Diese Einwirkungen - oder noch besser die Wurzeln dieser Einwirkungen - wollen wir als Primärursachen der Obdachlosigkeit bezeichnen. Die äußere Obdachlosigkeit erscheint uns aber nur als das Korrelat eines inneren, nämlich seelischen Notstandes zu sein. Die schädigenden Einflüsse der Primärursachen auf die Seele wollen wir deshalb als Folgeursachen zusammenfassen. Mit beiden wollen wir uns jetzt eingehend beschäftigen.

1. Die Primär-Ursachen

Von vornherein sind die Bereiche, in welchen die Ursachen für Obdachlosigkeit verborgen liegen können, bereits festgelegt: sie können sich im Seelischen oder im Außerseelischen befinden. Da letzteres jedoch deutlich in Körperliches und Umweltliches unterteilt werden kann, erhalten wir somit drei große Gebiete, in denen wir nach den Ursachen der Obdachlosigkeit forschen müssen:

1. in der Seele des Obdachlosen,
2. im Körper des Obdachlosen,
3. in der Umwelt des Obdachlosen.

Wir haben unsere bisherige Betrachtungsweise unter diesen drei Aspekten durchgeführt und stehen jetzt vor der Aufgabe, das zusammengetragene Material kritisch zu überprüfen.

Die Primärursachen der Obdachlosigkeit sind nicht mit primärer Obdachlosigkeit zu verwechseln. Während letztere Ausdruck einer seelischen Abnormalität ist, bedeuten die ersten dies nicht immer, sondern nur, wenn die Primärursache in der Seele des Obdachlosen gefunden wurde; alle anderen Primärursachen bedeuten sekundäre Obdachlosigkeit. Im folgenden wollen wir versuchen, eine Übersicht über die Primärursachen aufzustellen.

A. Körperlich bedingte Ursachen

Gemäß unserer Unterscheidung haben wir es hier also mit sekundärer Obdachlosigkeit zu tun. Die Ursachen, die vom Körper aus Obdachlosigkeit hervorrufen können, sind hauptsächlich folgenschwere Krankheiten und Unfälle. Durch sie wird eine Leistungsminderung der Persönlichkeit hervorgerufen, die - wenn nicht Kompensationsmöglichkeiten auf anderen Gebieten vorliegen - zum Verlust des Wohnraumes führen können. Leistungsminderung kann aber auch durch das körperliche Altern bedingt sein, weshalb auch dies hierher zu rechnen ist. Hat die Persönlichkeit während ihrer körperlichen Rüstigkeit nicht genügend für das Behalten ihres Wohnraumes vorgesorgt, so rückt mit ihrem altersbedingten Leistungsschwund das Problem des Obdachloswerdens immer näher. Letztlich muß es nicht nur eine Leistungsminderung sein, die zu Obdachlosigkeit führen kann. Auch ein von vornherein gegebener Leistungsmangel wirkt sich in dieser Weise aus. Wenn der körperlich Asthenische (nach Berufsabschluß o. ä.) aus dem bisher bergenden Kreis der Familie austritt, versinkt er häufig in Obdachlosigkeit.

Abgesehen von den körperlichen Leistungsausfällen ergeben schwere Krankheiten und Unfälle fast immer auch starke seelische Rückwirkungen. Entweder ist es das Trauma des plötzlichen Verlustes der Leistungsfähigkeit, oder es ist die Atmosphäre des chronischen Beeinträchtigtseins, die oft überaus stark auf die Persönlichkeit des Erkrankten wirken. Zahlreiche neurotische Züge verdanken ihre Entstehung solchen körperlichen Beeinträchtigungen, selbst vorübergehende Psychosen können aus ihnen hervorgehen. Ähnliche, wenn auch feinere und langsamer wirkende seelische Beeinträchtigungen kommen durch den altersbedingten Leistungsrückgang zustande.

Weshalb wir nun diese Zustände nicht bei den Konfliktsituationen besprechen, geschieht erstens, weil ja der Körper der eigentliche Urheber der seelisch bedingten Folgezustände ist, zweitens, weil die körperlichen Einbußen in vielen Fällen allein schon ausreichend sind, den so Geschädigten in die Obdachlosigkeit zu treiben.

a) Körperliche Gebrechen

Bei der Besprechung der Krankheitsformen (Seite 20) fiel uns die große Zahl der Personen mit mehr oder weniger schweren Krankheiten auf. Nun hat zwar nicht jede Krankheit schwerwiegende und dauernde Folgen hinterlassen, doch sind viele darunter, die für ihren Träger eine empfindliche Einbuße an körperlicher Kraft und Gewandtheit bedeuten. Kinderlähmung, Rachitis, Schädelverletzungen, Verlust von Gliedmaßen, Verkrüppelungen

usw. können erhebliche Leistungs- und damit Erwerbsbeschränkungen für den Einzelnen herbeiführen. Die Zuschüsse durch Renten und Unterstützungsgelder können den Erwerbsverlust meist nicht ausgleichen, weshalb Erwerbsbeschränkung durch körperliche Krankheiten ganz allgemein eine Lebens einschränkung bedeutet. Was sich bei sonst gleicher Persönlichkeitsart und gleichen Umweltsverhältnissen auf einem höheren Lebensniveau hätte abspielen können, das sinkt jetzt durch das körperliche Gebrechen einige Stufen nach unten.

In diesem Sinne bedeutet die Wohnraumfrage eine reine Geldfrage. Das körperliche Gebrechen ist die Ursache der Erwerbsbeschränkung, aus dieser wiederum ergibt sich eine Lebenseinschränkung, und im Zuge jener kommt es häufig zu Wohnungsverlust und Obdachlosigkeit.

Nicht eigentlich ein Gebrechlicher, wohl aber ein leicht Zerbrechlicher ist der körperlich Asthenische. Er ist von der Natur recht stiefmütterlich bedacht worden und dadurch in seiner Leistungsfähigkeit erheblich eingeschränkt. Im Lebenskampf ist er infolge seiner schwächlichen Konstitution meist der Unterliegende. Auch körperliche Asthenie kann deshalb leicht zu Obdachlosigkeit führen.

Bei Gebrechlichen und Asthenischen ist es verständlich, daß sie ~~schlecht~~ dazu gerüstet sind, ein eigenes Zimmer zu erwerben oder zu behalten. Ist nun noch die Wohnungsnot das hervorstechende Merkmal einer Zeit, so sind sie in besonderem Maße dazu verdammt, ein Hauptkontingent der Wohnungslosen zu stellen. Sind sie nun noch außerstande, auf einem anderen Gebiet ihre Mängel auszugleichen, etwa durch Verstandeschärfe u.ä., so werden sie besonders leicht in den Strudel der Obdachlosigkeit geraten. Unsere bisher angeführten Tabellen zeigen jedoch, daß die meisten Obdachlosen auf allen Gebieten nur durchschnittlich oder gar unterdurchschnittlich bedacht worden sind. Für das "normale" und störungsfreie Leben würde ihr Können zwar ausreichen. Stellen sich aber außergewöhnliche Umstände - hier Gebrechen und Asthenie - ein, so sind sie den Anforderungen nicht mehr gewachsen, sie versagen. Und eine Art des Versagens ist ihre Obdachlosigkeit.

Wir wollen jetzt auf die Prognose der Gebrechlichen und Asthenischen eingehen. Der Astheniker ist meist Astheniker sein ganzes Leben lang. Ist er erst einmal durch unglückliche Verhältnisse aus seinem Wohnraum gefallen, so kommt er aus eigener Kraft wohl kaum jemals wieder zu eigenen vier Wänden. Er ist deshalb auch der chronische Obdachlose, der sich zum Teil schon mit seinem Schicksal abgefunden hat. Er ist in besonderem Maße auf

die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen und ihr ewiger Almosenempfänger. Je nachdem, wie weit er von der herrschenden Gesellschaft als menschliches Wesen anerkannt wird, richtet sich sein armseliges Kümmerdasein. Er steht im wahrsten Sinne auf der Schattenseite des Lebens, ohne selbst eigentlich viel dafür zu können.

Viele Gebrechliche sind zu den Asthenikern zu rechnen, besonders, wenn ihr Gebrechen aus schlecht verheilten Kinderkrankheiten hervorgegangen ist. Sie beziehen dann meist nur eine geringe Unterstützung, die kaum dazu ausreicht, ein eigenes Zimmer zu erwerben. In beiden Fällen ist deshalb die Prognose der Obdachlosigkeit äußerst ungünstig. Sie steigt erst, wenn sich die allgemeinen Lebensbedingungen bessern.

Günstiger liegen die Chancen für solche Gebrechlichen, deren Leiden durch Kriegseinwirkungen oder Unfälle entstanden sind. Sie haben gesetzliche Ansprüche auf höhere Unterstützung und gemäße Arbeitsplätze. Mittels Umschulkursen können sie auch in einen neuen Beruf hineinkommen und sogar wieder vollwertige Arbeit leisten. So sind sie häufig in der Lage, aus eigener Kraft ihre Obdachlosigkeit zu beenden.

Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen, so ergibt sich:

1. Obdachlosigkeit durch körperliche Gebrechen bedeutet sekundäre Obdachlosigkeit.
2. Je gebrechlicher ein Obdachloser ist, desto mehr kann sein Gebrechen die Ursache für seine Obdachlosigkeit sein.
3. Schwere und Prognose der Obdachlosigkeit richten sich nach der Schwere des körperlichen Gebrechens.

b) Altersbedingter Leistungsschwund

In Frankreich ist es das Ideal des "kleinen Mannes", in jüngeren und mittleren Jahren so viel zu verdienen, daß er für das Alter "ausgesorgt" hat, daß er sich damit beschäftigen kann, ein kleines Gärtchen zu bestellen und seinen Apéritif zu genießen. Im allgemeinen wird der "normale" Mensch auch so planen, daß er seinen Lebensabend sorgenfrei und zufrieden verbringen kann. Der selbständige Unternehmer hat genügend Kapital gespeichert, der Beamte geht seiner sicheren Pension entgegen, der Arbeiter weiß um seine Altersversicherung. Keiner dürfte eigentlich auf Grund der Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte obdachlos werden. Und die meisten werden es ja auch nicht.

Trotzdem zeigt unsere Altersübersicht (Seite 14), daß gerade die älteren

Jahrgänge besonders stark im Obdachlosenheim vertreten sind. Viele von ihnen haben ihr ganzes Leben lang fleißig gearbeitet, haben Invalidenbeiträge und Altersversicherung gezahlt, hatten, solange sie noch arbeiten konnten, ein eigenes Zimmer oder eine Wohnung und sind erst mit dem Beginn ihrer Arbeitsunfähigkeit obdachlos geworden. Auch bei ihnen eröffnet sich - wie bei den Gebrechlichen und Asthenischen - das Problem des "armen Mannes". Solange sie in Arbeit waren, ging alles gut, inklusive Wohnungsmiete. Doch mit dem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß und der damit verbundenen kräftigen Schmälerung des Geldbeutels begannen die Schwierigkeiten. Die heute üblichen Wohnungs- und Zimmerpreise sind nun auf einmal viel zu hoch für den zusammengefallenen Geldbeutel. Der Wohnraum kann nicht mehr gehalten werden, der finanziell schwach Bemittelte muß ins Obdachlosenheim.

Unsere Tabelle über den Wohnraumverlust (Seite 42) erklärt 13,1 % durch Eigenbedarf der Hauptmieter und 11,5 % durch Mittellosigkeit oder Schulden. Unter diesem Viertel unserer Probanden sind viele alte Leute, die auf Grund der soeben dargelegten Verhältnisse ihren Wohnraum verloren haben. Die meisten von ihnen sind Ledige und wohnten zur Untermiete. Bei ihnen schützten die Hauptmieter oft Eigenbedarf vor, um den unrentablen Zimmerherrn loszuwerden und nach einiger Zeit einen zahlungskräftigeren Untermieter hereinzubekommen. Wir meinen, daß die auf diese Art hervorgerufene Obdachlosigkeit besonders schmerzlich für die Betroffenen ist und kennen viele alte Leute, die deshalb ihres Lebens im Obdachlosenheim nicht mehr froh werden, das Trinken anfangen und körperlich und seelisch verwahrlosen.

Die Prognose der Altersschwachen ist genau so ungünstig wie die der Körperschwachen und Gebrechlichen. In gewissem Sinne handelt es sich ja auch um gleiche Gruppen, nur daß das reale Altern der Gebrechlichen und Asthenischen ein größeres Stück vor ihrem kalendermäßigen Altern begonnen hat. Solange die heutigen Mietpreise ihre schwindelnde Höhe behaupten können, ist es für diese Gruppe der Obdachlosen kaum möglich, wieder zu eigenem Wohnraum zu gelangen. Ihr Weg führt sie nur noch ins Altersheim, manchmal aber auch vorzeitig auf den Friedhof, denn die unruhige Atmosphäre des Obdachlosenheimes mit den geringen Ruhe- und Pflegemöglichkeiten sorgt dafür, daß dieser letzte Weg oft schneller angetreten wird, als anfänglich zu erwarten war.

Zusammenfassend stellen wir fest:

1. Je älter ein Obdachloser, desto mehr kann sein Alter die Ursache für

seine Obdachlosigkeit sein.

2. Obdachlosigkeit infolge altersbedingten Leistungsschwundes bedeutet sekundäre Obdachlosigkeit.
3. Die Schwere und die Prognose der Obdachlosigkeit richten sich nach der Höhe des Alters.

B. Seelisch bedingte Ursachen

Wir meinen hier solche Seelenzustände, die ihrem Träger von Geburt aus mitgegeben wurden, also vererbte oder veranlagte Abnormitäten. In erster Linie handelt es sich also um Schwachsinn und Psychopathie, in zweiter Linie um psychotische Störungen. Neurosen und Fehlhaltungen sind hier nicht gemeint, weil sie ja nicht ihren Ursprung in der Seele, sondern in abnormen Umweltwirkungen haben.

Bevor wir uns mit Einzelheiten beschäftigen, möchten wir noch ein Phänomen besprechen, dem, wie wir meinen, enorme Bedeutung für Obdachloswerden und Obdachlossein zukommt und das sich bei den meisten unserer Probanden nachweisen läßt. Wir meinen die primitive seelische Strukturiertheit der meisten Obdachlosen, die sich in vielen Fällen zwar noch im Bereiche des Normalen befindet, von der aber zahlreiche Verbindungen besonders zu den Psychopathien hinführen.

Seelische Primitivstrukturen: Die meisten Obdachlosen sind in knapp begüterten oder gar ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Dieser Start aus dem Kleine-Leute-Milieu scheint nicht dazu angetan gewesen zu sein, seelische Luxusformen zu erschaffen. Wir finden jedenfalls unter unseren Probanden nur mit Mühe solche, die über besondere Verstandesgaben, ausgezeichnete Willenseigenschaften oder hoch entwickelte Erlebnisfähigkeiten verfügen. Bei den meisten dreht sich - um mit Lersch zu sprechen - alles um das "lebendige Dasein" und das "individuelle Selbstsein", während das "Über-sich-hinaus-sein" so gut wie unberührt bleibt (42). Nun ist die obdachlose Atmosphäre zwar nicht dazu angetan, besondere geistige Interessen anzuregen, doch steht von der überwiegenden Mehrheit der Obdachlosen fest, daß auch früher derlei Interessen nie bestanden haben. Die ein Leben lang drückenden Umweltsverhältnisse haben es nicht zuge lassen, daß Belange, die auch nur ein wenig über das Lebensnotwendige hinausgingen, auch nur gedacht wurden. Etwa vorhanden gewesene derartige Triebfedern sind schon im Kindesalter der seelischen Dürre anheimgefallen. Wir haben es demnach mit einfachen oder gar primitiven seelischen Bauplänen zu tun. Ihre Einfachheit besteht einmal darin, daß die Zahl der Strebungen

recht beschränkt ist und die Art der Strebungen auf das Hier und Jetzt gerichtet ist, zum anderen darin, daß die Werkzeuge zum Erreichen der Strebungsziele (also Verstand und Wille) wenig geschult und durchtrainiert sind. Der Obdachlose stellt gewissermaßen eine "Minimal-Persönlichkeit" dar, bei der seelisch gesehen nur so viel vorhanden ist, als zur unbedingten Lebens- und Selbsterhaltung benötigt wird, nichts aber darüber hinaus.

Vergleichen wir die seelische Struktur mit einem Gitterwerk, so zeigt das Gitter des Obdachlosen großmaschige, vielfach unregelmäßige und manchmal defekte Formen. Selbst am Material wurde noch gespart, indem häufig einfacher dünner Draht dazu verwendet wurde, der den mannigfachen Witterungs- (sprich: Umwelts-) Einflüssen in starkem Maße unterworfen ist, indem er leicht Rost ansetzt und dadurch brüchig wird. Starke schmiedeeiserne Gitter oder feinste Filigranarbeiten in edleren Metallen finden wir nicht. Die Seelenstruktur des Obdachlosen ist also im Durchschnitt eher einfach als differenziert, eher primitiv als kompliziert. Dies wirft nun noch einmal ein besonderes Licht auf die Persönlichkeitstypen, die wir im vorigen Abschnitt besprochen haben. Fehlhaltungen, Neurosen, Psychopathien, Psychosen und auch organische Hirnschädigungen zeigen nämlich alle die soeben besprochene Unkompliziertheit der Formen. Wir wollen darauf noch genauer eingehen.

Neurosen und Fehlhaltungen lassen sich nicht streng auseinanderhalten. Es bestehen jedoch nicht nur graduelle Unterschiede zwischen ihnen, denn sonst müßte ja jede Fehlhaltung, wenn sie nur lange genug "gefehlt" hätte, endlich in eine Neurose übergehen. Dies scheint uns jedoch nicht so zu sein, im Gegenteil, manche Fehlhaltungen bestehen ein ganzes Leben lang, ohne je neurotische Symptome zu zeigen. Alexander spricht davon, daß die Neurotiker ihre Mechanismen vom übrigen Leben möglichst fernhalten, während die Charakterneurotiker Neurose und Leben vermengen (7, Seite 401). Wir sind nun der Meinung, daß die meisten Charakterneurotiker (in unserem Sinne also Fehlhaltungen) auf Grund ihrer seelischen Unkompliziertheit gar nicht anders können. Daraus folgt umgekehrt für die Neurosen, insbesondere die Psychoneurosen, daß sie genügend differenzierte Seelenapparate zur Voraussetzung haben müssen, damit überhaupt Abspaltungen und Abkapselungen gelingen können. Die Folgerung aus dieser Zuordnung ist, daß nur höchstdifferenzierte Seelenstrukturen höchstdifferenzierte Neurosen zustande bringen können (ohne es freilich zu müssen), daß sich einfachere Strukturen mit einfacheren Neurosenformen begnügen müssen und daß Primitivstrukturen nur Fehlhaltungen entwickeln können. Unser Untersuchungsmaterial bestätigt

diese Behauptung: 24 einfachen Neurosen stehen 110 Fehlhaltungen gegenüber, nicht nur wegen der weiteren Verbreitung der Fehlhaltungen, sondern weil ein Großteil der Obdachlosen einfach unfähig zur Neurosenproduktion ist.

Zeigen sich die Fehlhaltungen als typisch für obdachlose Verhältnisse, so sind die Neurosen atypisch für derartige Zustände. Anders steht es jedoch mit den Psychopathien. Wenn man bedenkt, daß ein Fünftel unseres Personenkreises zu den Psychopathen gezählt werden muß, so ist diese Zahl erstaunlich hoch. Die Psychopathie ist deshalb wenn möglich noch typischer für die Obdachlosigkeit als die Fehlhaltung. Das psychopathische Seelengitter ist ja nicht nur einfach, sondern vielfach primitiv und ganz besonders unregelmäßig, so sehr, daß diese Defektheit bis in den körperlichen Bereich hineinreicht (vergl. die große Zahl der Dysplastiker in unserem Material, Seite 18). Das Obdachlosen asyl ist demnach geradezu der Tummelplatz für psychopathische Persönlichkeiten.

Für die Psychosen lassen sich ähnliche Zuordnungen treffen. Entweder handelt es sich von vornherein um primitive Formen (z.B. entsprechende Schizophrenien), oder aber es sind Defektgeheilte (also auch Primitivisierte), die ins Obdachlosenheim kommen. Letzteres ist auch von den Organikern anzunehmen, doch läßt sich über deren prämorbidie Persönlichkeit natürlich nichts aussagen.

Nach diesen Ausführungen kommen wir zu dem Schluß, daß sich unter den Neurotikern innerhalb unseres Personenkreises die differenziertesten Seelenstrukturen befinden müssen, unter den Psychopathen dagegen die primitivsten. Die Fehlhaltungen werden mehr in der Nähe der Neurosen, die Psychosen dagegen mehr in der Nähe der Psychopathien stehen. Zur Illustrierung dieses Tatbestandes wollen wir zwei Beispiele bringen. Das erste entnehmen wir den Erfahrungen der allgemeinen Psychohygiene, wonach bekannt ist, daß bei Schwachsinn keine Neurosen, nicht einmal neurotische Züge vorkommen. Der Undifferenziertheit im Intellektuellen entspricht also auch eine Undifferenziertheit im Gefühls- und Triebmäßigen. - Das zweite Beispiel geben unsere Probanden selber: Da man gemeinhin annehmen kann, daß eine hinreichend wohlhabende Sphäre auch für eine hinreichende seelische Ausdifferenzierung sorgt, kann das soziale Ausgangsmilieu in etwa zum Gradmesser für die seelische Differenziertheit herangezogen werden. Vergleichen wir daraufhin das Herkunftsmilieu unserer Persönlichkeitstypen:

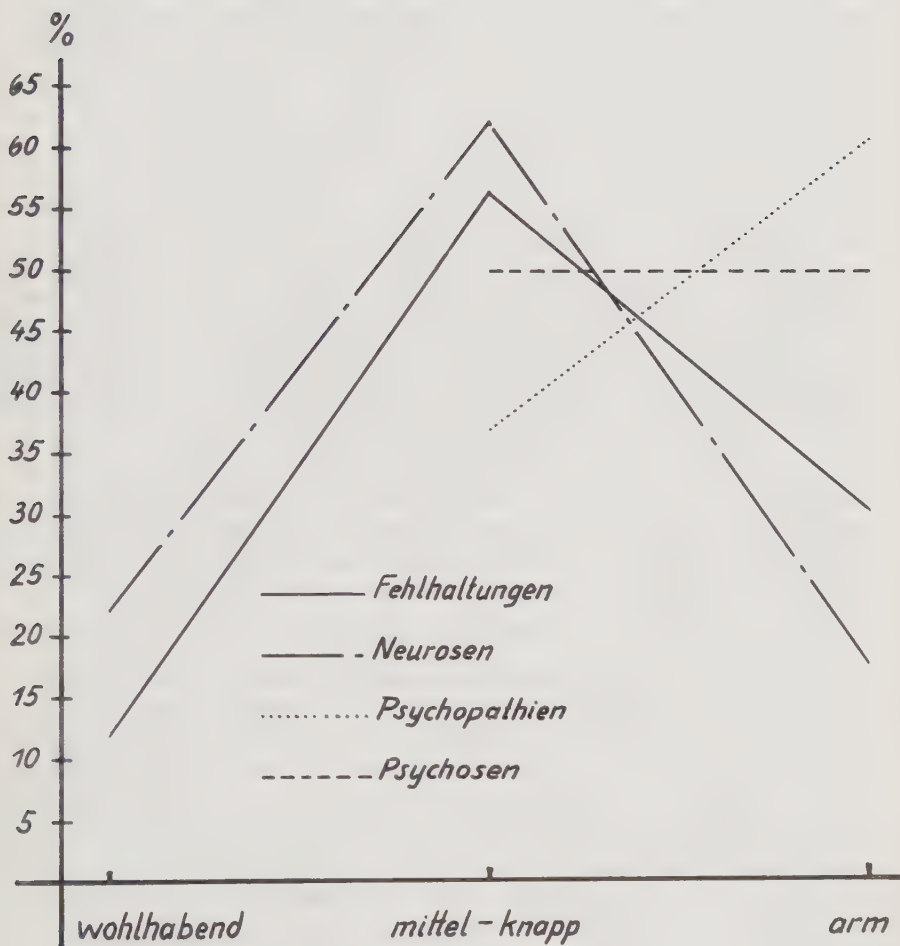


Abb. 8 (Herkunftsmilieu von Fehlhaltungen, Neurosen, Psychopathien und Psychosen)

Unsere Darstellung bestätigt die oben gemachten Behauptungen. Am häufigsten kommen die Neurotiker aus wohlhabenden Verhältnissen, dann folgen die Fehlhaltungen. Von den Psychopathen und Psychotikern dagegen stammt keiner aus solchen Schichten, im Gegenteil, die meisten stammen aus niedrigstem sozialem Milieu.

Die seelische Primitivstruktur scheint uns charakteristisch für die Obdachlosigkeit zu sein. Ihr Träger ist damit nicht besonders gut für den Lebenskampf gerüstet und scheitert deshalb leichter, als es bei differenzierten Persönlichkeiten der Fall ist.

a) Schwachsinn

Hochgradige Schwachsinsformen gehören in geschlossene Anstalten. Nicht nur, weil sie vielleicht gemeingefährlich sind, sondern hauptsächlich deswegen, weil sie sich nicht selbst erhalten können. Eines ihrer wichtigsten Merkmale ist ihre geringe Übersicht über größere Zusammenhänge. Für unser Problem ist es das Hauptmerkmal. Der Schwachsinnige kann erethisch oder torpid sein, er kann sozial angepaßt oder unangepaßt sein, weil er die Situation nicht überblicken kann, deshalb muß er in allen Lebensangelegenheiten scheitern, die diese Intelligenzanforderung an ihn stellen. Eine dieser Anforderungen ist das Erwerben- und Behaltenkönnen des eigenen Wohnraumes. Der Schwachsinnige ist zu sehr and das Hier und Jetzt gebunden, um darüber hinaus an den kommenden Mietzins zu denken, sein Geld selbständig einzuteilen, für Feuerung, Kleidung, Essen zu sorgen, kurzum: einen eigenen Haushalt zu führen.

In abgeschwächter Form gilt das Gesagte auch für die Minderintelligenzen, also Inferiore, Unintelligente und knapp durchschnittlich Intelligente. Zu ihnen gehören die meisten unserer Probanden (Seite 63). Damit ist einmal ihr Arbeitsgebiet umrissen, in der Hauptsache also Handlangerdienste und ausführende Beschäftigungen, zum anderen aber auch ihre Selbständigkeit in bezug auf ihre Lebensführung festgelegt. Sie brauchen Zeit ihres Lebens einen "Vater" und eine "Mutter", die für sie denken und sorgen müssen. Und eine Art dieses Sorgens ist, ihnen eine Schlafstelle, einen festen Platz zur Wiederkehr bereitzustellen. Deshalb wird immer und überall ein großer Teil der Obdachlosen von solchen Menschen gestellt, die sich durch eine geringe Intelligenz auszeichnen. Sie liegt so weit unter dem Durchschnitt, daß sie nicht mehr zur selbständigen Erledigung aller wichtigen Lebensbelange ausreicht, jedoch auch nicht so tief darunter, daß keine Lebensbelange mehr selbständig erledigt werden können. Letztgenannte Fälle befinden sich in geschlossenen Anstalten.

Für die Diagnose der Obdachlosigkeit ist es dabei unwichtig, welcher Ätiologie der Schwachsinn ist, ob es sich um angeborenen oder früherworbenen, handelt, da er in beiden Fällen nicht besserungsfähig ist. Nur die Pseudodebilität der Neurotiker und mancher Depressiver macht hier eine Ausnahme,

weil ihr Schwachsinnsgad lediglich durch Intelligenzhemmungen zustande gekommen ist. Da bei echtem Schwachsinn die obdachlosmachende Ursache innerseelischer Natur ist, haben wir mit primärer Obdachlosigkeit zu rechnen. Je stärker nun die zeitbedingten Lebensverhältnisse gespannt sind, desto mehr werden auch solche Intelligenzschichten in die Obdachlosigkeit abbröckeln deren Intelligenzhöhe nicht sehr weit unter dem Durchschnitt liegt. Das bedeutet aber einen fließenden Übergang in sekundäre Obdachlosigkeit.

Die Prognose der schwachsinnigen Obdachlosen ist denkbar ungünstig. Sie sind immer auf die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen und kommen aus eigener Kraft nie mehr zu einem eigenen Wohnraum. Nur die Gesellschaft kann dafür sorgen - durch Besserung der allgemeinen Lebensbedingungen, durch Vermittlung in geeignete Arbeitsplätze mit gleichzeitiger Unterkunft - daß sie das Obdachlosenheim verlassen können.

Bedeutet Schwachsinn Hilflosigkeit, so bedeutet eine gute Intelligenz Selbständigkeit in allen Lebensbelangen. Die Erfahrungen an unseren Probanden bestätigen diese Behauptung. Liegen nicht besondere andere Umstände vor, so ist der Intellektuelle immun gegen Obdachlosigkeit. Sein Intelligenzkapital versorgt ihn mit den verschiedensten Annehmlichkeiten des Lebens, u.a. auch mit einem eigenen Wohnraum.

Unsere Ausführungen haben ergeben:

1. Je geringer die Intelligenz, desto mehr kann diese die Ursache für die vorliegende Obdachlosigkeit sein.
2. Obdachlosigkeit infolge Schwachsinn bedeutet primäre Obdachlosigkeit.
3. Die Schwere und die Prognose der Obdachlosigkeit hängen von dem Grad der Minderintelligenz ab.

b) Psychopathie

Mit der Schneider'schen Terminologie, die die Psychopathen als "Leidende" und "Störende" bezeichnet (60, Seite 3), haben wir die Möglichkeit, psychopathische Veranlagung als direkte Ursache für Obdachlosigkeit anzunehmen. Bei den Störern sind die Zusammenhänge besonders offensichtlich. Sie sind keines Menschen Freund, säen überall Unfrieden, können sich nicht ein- und unterordnen, haben kein Gefühl für Sitte und Anstand, lassen jede Umgangsform vermissen und sind ohne Wohlwollen gegenüber ihren Nächsten. Sie stellen ein Hauptkontingent der unzumut-

baren Mieter und werden deshalb auch häufig an die Luft gesetzt. Da sie alles andere als gute Verhandlungspartner sind, kommen sie kaum wieder zu eigenem Wohnraum, und wenn doch, dann auch da wieder nur für kurze Zeit. Sie neigen auf Grund ihrer charakterlichen Abnormitäten mehr als andere Persönlichkeitsformen dazu, obdachlos zu werden.

Bei den leidenden Psychopathen liegen die Verhältnisse etwas anders. Sie sind indirekte "Störer", weil sie die normalen Mitglieder der Gemeinschaft durch ihr fortwährendes Wehklagen eher von sich abstoßen als für sich gewinnen. Sie werden als lästig empfunden, weshalb man sich von ihnen distanziert. Man gibt ihnen lieber einen Tritt als die hilfsbereite Hand. Auf diese Weise gelangen auch die Leidenden letzten Endes ins Obdachlosenasyll, wobei hier nicht einmal von allen gesagt werden kann, daß sie ungern das Heim bevölkern. Manche sind durchaus mit ihrem Los zufrieden, denn jetzt haben sie genügend Menschen um sich - nicht zuletzt das Heimpersonal - denen sie etwas vorjammern können.

Psychopathie kann demnach als stark wirkende Ursache für Obdachlosigkeit gelten. Trotzdem müssen wir dabei eine Einschränkung machen. Der intelligente Psychopath kann zwar aus den oben erwähnten Gründen auch obdachlos werden, doch bringt ihm seine höhere Intelligenz genügend Kapital ein, um in Pensionen und Hotels zu wohnen. Das bedeutet zwar nicht, daß er deswegen nicht auch obdachlos ist, doch ist er auf kein Obdachlosenasyll angewiesen. Das Obdachlosenheim hat es mehr mit den minderintelligenten Psychopathen, mit den "degenerativen Spezialtypen" (39) zu tun, worin sich wieder die primitive Seelenstruktur des Obdachlosen zu erkennen gibt.

Besonders zu erwähnen sind die süchtigen Psychopathen, in unserem Falle also die Alkoholiker. Ihre einseitige Bedürfnisbefriedigung - verbunden mit dem damit Hand in Hand gehenden Persönlichkeitszerfall - läßt sie notwendigerweise im Obdachlosenheim enden, und wenn es erst im höheren Alter der Fall sein sollte.

Psychopathische Obdachlose sind primäre Obdachlose. Es sind die Obdachlosen der "normalen" Zeiten, die immer derartige Unterkünfte gefüllt haben. Ihre Prognose ist genau so ungünstig wie die der Schwachsinnigen, da ihre seelischen Abnormitäten kaum besserungsfähig sind, zumindest, wenn sie das jugendliche Alter überschritten haben.

Die hier etwas komplizierteren Verhältnisse wollen wir wieder in einigen Punkten zusammenfassen:

1. Je stärker die psychopathische Veranlagung eines Obdachlosen, desto mehr kann diese die Ursache für seine Obdachlosigkeit sein.
2. Degenerative, schwachsinnige und alkoholsüchtige Psychopathien verfallen am leichtesten der Obdachlosigkeit.
3. Obdachlosigkeit infolge Psychopathie ist immer primäre Obdachlosigkeit.
4. Die Schwere und die Prognose der Obdachlosigkeit hängen von der Schwere der vorliegenden Psychopathie ab.

c) Psychotische Störungen

Jede Psychose führt zu Obdachlosigkeit, denn das Individuum kann in diesem Zustand ja **seine** Geschäfte nicht mehr wahrnehmen und ist in besonderem Maße hilfsbedürftig. Schwere Psychosen haben deshalb ihren Platz in Heil- und Pflegeanstalten, die ins Obdachlosenheim kommen sind entweder chronische von nicht allzu großer Stärke, oder defektgeheilte Fälle. Sei es, daß die Krankheit zu tiefgreifenden Charakterveränderungen führt, wodurch ein Verlassen des bisherigen Wohnraumes bewirkt wird, sei es, daß sie zu schweren Erwerbsminderungen geführt hat, wodurch der bisherige Wohnraum nicht mehr gehalten werden kann, immer handelt es sich um **primäre Obdachlosigkeit**.

Da sowohl chronische als auch defektgeheilte Fälle die Tendenz haben, in eine langsame intellektuelle und affektive Verödung überzugehen, ist die Prognose hier genau so ungünstig wie bei den vorher besprochenen Zuständen. Viel eher kommt es vor, daß solche Kranke wieder in eine geschlossene Anstalt kommen als zu einem eigenen Zimmer. Und nach der Entlassung aus der Anstalt sind sie genau so wie vorher wieder auf das Obdachlosenheim angewiesen.

Wir vermerken auch hier:

1. Je stärker ein Obdachloser psychotische Störungen zeigt, desto mehr sind diese die Ursache für seine Obdachlosigkeit.
2. Obdachlosigkeit infolge psychotischer Störungen ist primäre Obdachlosigkeit.
3. Die Schwere der Obdachlosigkeit hängt von der Stärke der psychotischen Störung ab, die Prognose gestaltet sich nach dem Verlauf der Krankheit.

C. Umweltbedingte Ursachen

Die beiden vorausgegangenen Punkte beschäftigten sich mit den augenfälligen und robusten Ursachen für Obdachlosigkeit. Es ließ sich verhältnismäßig leicht aufzeigen, daß bei körperlichen und seelischen Mängeln und Störungen die Obdachlosigkeit als kaum umgängliches Übel gewissermaßen "in der Luft lag". Die nun zu besprechenden Ursachen zeigen sich in etwas anderem Gewande. Während oben entweder der behinderte Körper oder die defekte Seele das Machtwort "Obdachlosigkeit" sprachen, sind die jetzt folgenden Ursachen nur aus dem mißglückten Wechselspiel zwischen Umwelt und Seele verstehbar. Es sind die mannigfaltigen Schicksalssituationen, in die der Mensch im Laufe seines Lebens immer wieder gestellt wird und in denen er sich beweisen muß. Oft treten sie ohne sein Zutun an ihn heran und bedeuten Berge, die er nicht versetzen kann, oft aber warf er auch selbst den ersten Stein und forderte das Schicksal heraus, ohne die Folgen überlegt zu haben und ohne sie später beherrschen zu können. Die Zahl der Versuchungs- und Versagungssituationen ist unübersehbar, doch einige von ihnen zeigen eine deutliche Relevanz zum Zustand der Obdachlosigkeit.

Bevor wir an Einzelheiten gehen, wollen einige Aspekte der Schicksalssituationen besprochen sein. Das von außen auf den Seelenträger wirkende Schicksal äußert sich in ihm als Konflikt, als besonders zugespitztes Problem, das es zu bewältigen gilt. In formaler Hinsicht können wir atmosphärische und traumatische Konflikte unterscheiden. Die atmosphärischen Konflikte spielen in der Adler'schen Individualpsychologie eine große Rolle. Als Dauerreize von meist nicht einmal allzu großer Intensität führen sie durch ihr fortgesetztes und chronisches Einwirken zu einseitigen und abwegigen seelischen Verhaltensweisen. Besonders gefährlich werden sie dadurch, daß sie häufig ganz unbemerkt über lange Zeiträume Schritt für Schritt die seelische Struktur umformen. Die traumatischen Konflikte stammen aus der Freud'schen Psychoanalyse. Hier handelt es sich um plötzliche Schockwirkungen auf die Seele, die durch unvorhergesehene grobe Schicksalsschläge zustande kommen. Sie führen zu seelischen Traumata und veranlassen dadurch abwegige Erlebnis- und Verhaltensweisen.

Thematisch können wir die Konfliktsituationen in Versuchungs- und Versagungssituationen unterteilen (63). Schultz-Hencke bezeichnet beide als neurose-auslösende Ursachen. Sie sind Prüfsteine der Persönlichkeitsentwicklung, indem sie situationsgemäßes Erleben und Ver-

halten erfordern und können nicht bezwungen werden, wenn der Seelenträger einseitig, bruchstückhaft und unspezifisch reagiert. Der latente Neurotiker erkrankt in den Versuchungssituationen, weil seine "Antriebssprengstücke" der Versuchung zum manifesten Durchbruch nicht widerstehen können, er erkrankt in den Versagungssituationen, weil er die Versuchung zum adäquaten Verhalten ungenutzt vorübergehen läßt. - Aus den Lebensläufen unserer Probanden ist uns bekannt, daß die meisten unter besonders schweren und häufigen Versagungssituationen gelitten haben. Ihnen kommt in bezug auf das heutige Obdachlossein die größere Bedeutung zu.

Enge Beziehungen haben die Versagungssituationen zu den Frustrationen. Mit Ellenberger verstehen wir darunter "das Erlebnis des unbefriedigten oder verletzten Rechtsgefühls mit allen seinen Abarten und Schattierungen. Begriffe wie: Beeinträchtigung, Benachteiligung, Zurückgesetztwerden, Zukurzkommen usw. gehören hierher, aber auch Begriffe wie der der Enttäuschung, d.h. der Nichterfüllung einer als gerechtfertigt empfundenen Erwartung. Enttäuschte Erwartung einerseits und das Gefühl erlittener Ungerechtigkeit andererseits gehören beide zur Frustration als zu ihrem Oberbegriff." (16, Seite 33). Viele unserer Probanden sind aus ihren Versagungssituationen mit mancherlei Frustrationskomplexen hervorgegangen und diese haben wiederum entscheidenden Anteil an ihrem heutigen Obdachlossein.

In bezug auf die Zeit haben wir zwischen kindlichen Konfliktsituationen und solchen des Erwachsenenalters zu unterscheiden. Während die kindlichen und frühkindlichen maßgebend an der Charakterbildung beteiligt sind, finden die späteren bereits einen fertig geformten Charakter vor, der je nach der Art seiner früheren Formung auf sie reagiert. Waren die kindlichen Situationen von überwiegend negativer Artung, so wollen wir dafür den Ausdruck Milieuschädigungen (3, Seite 232) verwenden, denn das Erleiden stand bei ihnen im Vordergrund. Gerade sie sind für die stärksten Charaktermißbildungen verantwortlich, so daß sich solcherart hervorgerufene Fehlhaltungen oft nur schwer von echten Psychopathien unterscheiden lassen. Obwohl wir es bei unserer weiteren Besprechung nur noch mit sekundärer Obdachlosigkeit zu tun haben, ist deshalb doch noch nichts über die Schwere des Falles ausgesagt. Weil eben gerade Milieuschädigungen psychopathieähnliche Zustände hervorrufen können, deshalb ist auch die so hervorgerufene Obdachlosigkeit äußerst hartnäckig und nur schwer zu beheben.

Je später jedoch ungünstige Bedingungen die Seele treffen, desto geringer

ist ihre negative Wirkung. Trotzdem ist sie noch ausreichend genug, um zu Obdachlosigkeit zu führen. Im folgenden wollen wir die Milieuschädigungen des Kindesalters und die Konfliktsituationen des Erwachsenenalters genauer besprechen.

a) Milieuschädigungen des Kindesalters

Typisch für die kindliche Schicksalssituation ist die größere Passivität, mit der das Heranwachsende an ihr beteiligt ist. Es erleidet sie viel mehr, als daß es sie herbeiruft. Es wird in sie hineingestellt, ohne die Möglichkeit zu haben, sich ihrem Einfluß zu entziehen. Daraus ergeben sich tiefgreifendste Formungsvorgänge, die sich in unheilvollster Weise in der Zukunft auswirken können. Wir führen hierzu die Meinung von Kemper an, daß "der Mensch in diese unsere Welt hineingeboren wird als ein Wesen, das mit ganz bestimmten Antrieben ausgestattet auf eine ganz bestimmte Umwelt hin angelegt und ausgerichtet ist. Die Verzahnung von Mensch und Umwelt erfolgt normalerweise derart, daß einerseits diese Antriebe der Reihe nach in einer ganz bestimmten biologischen Entwicklungsfolge auftreten und sich im heranwachsenden Kleinkinde als jeweils wechselnde Bedürfnisse und Möglichkeiten manifestieren ... Praktisch heißt das, daß, biologisch gesehen, zum Beispiel das neugeborene Kind in den ersten Lebensmonaten von einer 'normalen' Mutter umhegt und betreut wird, daß es zum richtigen Zeitpunkt in eine 'normale' Familienkonstellation hineingerät, daß es das 'normale' Maß von Geboten und Verboten, in 'normaler' Form ihm gegenüber angewandt, erfährt usw. usw. Mit anderen Worten, daß es seine anlagemäßig normalerweise zu durchlaufenden Entwicklungsphasen, jede zur rechten Zeit sowie im richtigen Ausmaß, zu absolvieren vermag, wozu es eine auf diese Entwicklung abgestimmte Umwelt benötigt" (33, Seite 38). Wir wollen nun die beiden Extremformen der Milieuschädigungen besprechen, in denen fast alles nicht "normal" abläuft, nämlich die Entwicklung in der zerrütteten Vollfamilie und diejenige im Fürsorgeheim, und ihren Bedeutungsgehalt für eine spätere Obdachlosigkeit überprüfen.

In der zerrütteten Vollfamilie ist zwar die normale Familienkonstellation in formaler Hinsicht gegeben. Alles andere aber liegt weit außerhalb jeder "normalen" Erziehung. Unsere Angaben über die Harmonie des Familienlebens (Seite 29) zeigten, wie viele unserer Probanden eine im wahrsten Sinne ungesunde Kindheit durchlaufen mußten. Wir wollen uns nicht genauer darüber aussprechen, was im Einzelfalle vorlag. Oft

war es die Trunksucht des Vaters, oft die Untreue der Mutter, häufig langte das Wirtschaftsgeld nicht für die riesigen Kinderscharen. Wir könnten unzählige Ursachen aufzählen, doch scheint uns die Besprechung der Folgen wichtiger zu sein. Da es sich bei fast allen der uns vorliegenden Fälle um engen und engsten Wohnraum handelte, spielte sich jede eheliche Szene vor den Augen aller Kinder ab. Das Neugeborene vernahm schon das Schimpfen und Schelten zwischen seinen Erzeugern genauso wie der Schulanfänger und der Lehrling. Die einen reagierten mit Angst und Furcht, die anderen mit Zorn und Wut. Gar mancher Fall ist uns auch bekannt, wo der Sohn Hand an den Vater legte. In wieder anderen Fällen benutzten die Eltern ihre Kinder dazu, um an ihnen "ihr Mütchen zu kühlen", sie unmenschlich zu schlagen, einzusperren, aus dem Hause zu jagen usw. Ungeheures Elend ist dabei auf die Kinder gewälzt worden, das zu weitgehenden Charakterverformungen geführt hat. In diesem Sinne folgert Niedermeyer, "daß die heutige Neurotisierung als Massenerscheinung weitgehende Zusammenhänge mit der Ehezerüttung als Massenerscheinung erkennen läßt (49, Seite 173). Doch auch noch in anderer Weise wirkt die zerrüttete Familienatmosphäre, die König als "Überorganisation" bezeichnet, weil dadurch ein nicht "bloß asoziales, sondern ein antisoziales Verhalten" heraufbeschworen wird, "indem Kinder und Jugendliche zu negativen sozialen Akten (Diebstahl, Prostitution) geradezu 'abgerichtet' werden" (36, Seite 140). Auch solche Fälle sind uns hinreichend bekannt.

Bei der Erforschung der Kindheitssituation unserer Probanden kamen wir immer mehr zu der Überzeugung, daß es immer noch besser ist, in gar keine Familienatmosphäre hineingeboren zu werden als in eine besonders schlechte. Die schädigenden Einflüsse von Vater und Mutter wirken weitaus intensiver, als es Fremdpersonen je zustande bringen können. Obwohl anlagemäßig nur Neurosen oder Fehlhaltungen anzunehmen sind, machen solche Persönlichkeitsbilder den Eindruck stärkster Psychopathien, weshalb wir sie recht eigentlich als "Pseudo-Psychopathien" bezeichnen können (3, Seite 228). Für sie gilt deshalb dasselbe, was über die wirklichen Psychopathien und ihr Obdachloswerden gesagt wurde. Sie scheitern in wichtigen Belangen des Lebens, und eine Art dieses Scheiterns ist das Obdachloswerden im Erwachsenenalter.

Die Erziehung im Fürsorgeheim ist das Gegenstück zu der gerade besprochenen. Hier kann mit noch so viel Idealismus und Liebe an die Arbeit gegangen werden, es fehlt die normale Konstellation der natürlichen Vollfamilie. Jedes Erziehungsheim kann deshalb nur ein mehr oder weniger geglückter Ersatz für diese natürlichen Verhältnisse sein. Selbst die modern-

sten, nach dem Familienprinzip arbeitenden Einrichtungen, kommen nicht zum vollen Erfolg, denn sie haben nur (Pfleger-) Mütter, jedoch keine "Vater"-Persönlichkeiten. In diesem Zusammenhang sagt L a t t e, "daß die Kinder ihr Äußerstes tun, um sich in der Phantasie auch das Bild des fehlenden Vaters zu schaffen, das sie lieben, mit dem sie sich messen, das sie nachahmen und mit dem sie sich identifizieren können. Aber niemals können diese Phantasieväter ihre Funktionen voll erfüllen, weil sie allzusehr den kindlichen Wünschen (dem Lustprinzip) ihr Dasein verdanken; sie verkörpern nicht so wie ein wirklicher guter Vater die sittliche und gesellschaftliche Ordnung und deren Autorität" (41, Seite 27). Doch gibt es ja außerdem viele Heime, die nicht einmal nach dem Pflegemutter-Prinzip aufgebaut sind, in welchen also wenig Pflegerinnen über große Kinderscharen direkt "regieren" müssen. Hier ist es von vornherein nicht möglich, eine Atmosphäre der Geborgenheit und Sicherheit, der "Nestwärme" und Liebe zu schaffen, die besonders das Kleinkind so bitter nötig hat. So bleibt das Waisenhaus eben immer ein W a i s e n h a u s, ein Provisorium, das keinen glücklichen Start fürs Leben bedeuten kann.

Fast ein Zehntel unserer Probanden verbrachte längere Zeit in derartigen Anstalten. Uns fiel dabei auf, daß die meisten aus ihnen nicht mit aggressiven Zügen hervorgegangen sind, wie oft angenommen wird (41, Seite 27), sondern mit defensiven und regressiven Zügen. Der größte Teil zeigt sich als "intentional gehemmt" (63, Seite 56), nur der Rest legt ein aggressives, forciertes und hysterisches Gehebe an den Tag. Mag das auffällige Verhältnis zwischen Aggressiven und Regressiven auch durch unsere geringe Untersuchungsmenge verursacht worden sein, bei keinem findet sich jedenfalls ein auch nur einigermaßen ausgeglichenes Verhalten dem Leben gegenüber.

Können zerrüttete Familienverhältnisse zu psychopathieähnlichen Zuständen führen, so zeigen sich ähnliche Bilder auch bei den "Heim-Kindern". Damit haben wir aber auch hier eine Wurzel für spätere Obdachlosigkeit festgestellt. Ein von Kindheit an inadäquates Verhalten gegenüber dem Leben sorgt dafür, daß es meistens "schief geht" und führt letzten Endes auch zu Obdachlosigkeit. Wichtiger jedoch scheint uns hier noch ein anderer Umstand. Bei manchen unserer Probanden kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie in ihrer Kindheit im wahrsten Sinne herumgeschoben wurden und nirgendwo eine feste Bleibe hatten. Säuglingsheim - Kinderheim - Lehrlingsheim, oft jedes noch in verschiedenen Variationen, waren ihre bisherigen "Heimaten". Und nach der Entlassung aus dem letzten Heim schließt sich dann konsequent das Obdachlosenheim seinen Vorgängern an. Viele haben

nie eine andere Atmosphäre kennengelernt und halten es deshalb heute für ein gar nicht so großes Übel, auch ein Obdachlosenheim in Kauf nehmen zu müssen. Deshalb bemühen sie sich auch gar nicht allzusehr, in den Besitz eines eigenen Zimmers zu kommen. Fast alle unsere ehemaligen Heimgäste sind Ledige, weshalb auch von dieser Seite der Ansporn zu eigenen vier Wänden fehlt.

Fassen wir unsere Ergebnisse über die Milieuschädigungen zusammen, so ergibt sich folgendes:

1. Je stärker sich bei einem Obdachlosen Milieuschädigungen zeigen, desto mehr können diese die Ursache für seine heutige Obdachlosigkeit sein.
2. Obdachlosigkeit infolge Milieuschädigung bedeutet sekundäre Obdachlosigkeit.
3. Je stärker, je früher und je länger die Milieuschädigungen auf den Heranwachsenden einwirkten, desto schwerer ist die vorliegende Obdachlosigkeit. In schwersten Fällen ergeben sich pseudo-psychopathische Zustandsbilder.
4. Die Schwere der Pseudo-Psychopathie ist nicht nur ein Maßstab für die Schwere der kindlichen Milieuschädigungen, sondern auch ein Gradmesser für die Prognose der Obdachlosigkeit. - Pseudo-Psychopathen haben meist recht ungünstige Prognosen.

b) Konfliktsituationen des Erwachsenenalters

Während die kindlichen Konfliktsituationen mehr diffuser Natur sind, stellen sich die Erwachsenenkonflikte als präzisiertere Erlebnisse vor. Wir wollen im folgenden die fest umrissenen Gebiete des Berufes, der Ehe und der sozialen Anständigkeit besprechen und im Anschluß daran auf die in unserer heutigen Zeit so weit verbreiteten Konfliktsituationen durch "höhere Gewalten" - also Umsiedlung, Ausbombung usw. - eingehen.

Entscheidend für die Verarbeitung des Erwachsenenkonfliktes ist die Charakterformung während der Kindheit. Ein bisher vollkommen konfliktfreies Leben schafft nicht die besten Voraussetzungen dafür, die Konflikte des Erwachsenenalters zu überwinden, da eine verweichlichte Seelenhaltung sich mehr als nötig an ihnen wund stößt, wodurch sich die Möglichkeiten einer Überwindung stark verringern. Andererseits ist eine konfliktgesättigte Kindheitsatmosphäre auch nicht dazu angetan, adäquate Bewältigungsmittel für die jetzt auftauchenden Situationen bereitzustellen, da die Seelenstruktur bereits deformiert ist und zu abwegigen Reaktionsweisen ihre Zuflucht nimmt. Die besten Voraussetzungen für ein situationsgemäßes Angehen der

Erwachsenenschwierigkeiten ist deshalb durch diejenige Erziehung gegeben, die das rechte Maß zwischen "Härte" und "Verwöhnung" (63) einzuhalten verstand. Doch nur bei wenigen unserer Probanden liegen diese optimalen Verhältnisse vor.

Das Berufsleben des Erwachsenen kann zu vielerlei Konflikten Anlaß geben. Wir wollen hier zwei herausgreifen, die besondere Relevanz zur Obdachlosigkeit zeigen, die Arbeit im ungewünschten Beruf und die Arbeit als Berufsloser. Unsere Übersichten über die Berufsgruppen (Seite 34 ff.) zeigen, daß sich unter unseren Probanden ein Fünftel Berufslose, ein Viertel unabgeschlossene Berufe und etwa die Hälfte abgeschlossene Berufe befinden. Typisch für obdachlose Verhältnisse ist nun, daß die meisten dieser Männer heute solchen Tätigkeiten nachgehen, die entweder gar keine Vorkenntnisse erfordern oder aber nur geringe und leicht zu erwerben- de. Da es sich dementsprechend um primitivste Hilfsarbeiterdienste handelt, kann auch wahrhaftig kein Berufsethos ausgebildet werden. In den meisten Fällen wird nur eine mehr oder weniger gute Arbeitskraft zur Verfügung gestellt, wie jedoch auch ein Arbeitsinteresse. "Die Berufung ist eine Funktion des Lohnstreifens", dieser Ausspruch Arimond's paßt auf die meisten unserer obdachlosen Probanden (2). Während der Körper arbeitet, ist die Seele oft in ganz anderen Regionen. So entstehen Arbeitsunlust, Arbeitsplatzwechsel, Streit mit Kollegen und Vorgesetzten und - letzten Endes - Arbeitsscheu und Faulheit. Hat der Hilfsarbeiter es aber erst einige Male mit derartigen Arbeitskonflikten zu tun gehabt, so kommt er immer mehr in das Fahrwasser des Müßigganges und entfremdet sich jeglicher beständigen Tätigkeit. Die Verringerung seiner Einkünfte verführt ihn schließlich zu einem "Von-der-Hand-in-den-Mund-leben", er kann sein Zimmer nicht mehr halten und wird obdachlos. Das Extrem dieses Zustandes zeigt sich in vielen Gelegenheitsarbeitern, die das Heim beherbergt. Häufig noch jugendlich, stellen sie doch schon Endzustände der Arbeitsentfremdung dar. Ähnliche Verhältnisse liegen auch bei denjenigen vor, die als Vertreter ihren Lebensunterhalt bestreiten. Auch ihnen ist ihr Arbeitspensum zu sehr selbst überlassen. Da sie jedoch alle keine "Willenskanonen" sind, ist diese Tätigkeit ebenfalls dazu angetan, ihre Ausdauer, ihre Anstrengungsbereitschaft und ihr Pflichtgefühl zu untergraben.

Auch für die Hilfsarbeiter tritt jedes Jahr neu das Problem der Arbeitsentfremdung auf. Da es sich meistens um Bauhilfsarbeiter handelt, ist ihre Arbeit saisonbedingt. Es stehen ihnen nur Frühjahr, Sommer und Herbst zum Arbeiten zur Verfügung, die kalte Jahreszeit bedeutet für sie "Winterferien". Sie beziehen jetzt Arbeitslosenunterstützung, hocken stunden-

lang auf den Arbeitsämtern herum, schließen sich den Arbeitsunfähigen und Arbeitsscheuen an und bevölkern mit ihnen die städtischen Wärmestuben, die Gerichtssäle, Postämter, Kaufhäuser und Kinos. Sie sind jetzt zum Nichtstun und zum Müßiggang verurteilt. Manches Gewohnheitstrinken wird auf diese Weise ausgelöst, viele Straftaten werden aus der Taufe gehoben. In jedem Falle aber bedeutet der Regenerationsprozeß im kommenden Frühjahr eine gewaltige Umstellung für sie. Manch einer, der im vorigen Jahr seinen festen Arbeitsplatz gehabt hat, findet nicht mehr zu ihm zurück. Er hat es verlernt, Anstrengungen auf sich zu nehmen, er ist bequem und weich geworden. Auf diese Weise sinkt er langsam von der Arbeitslosenunterstützung herab zur Arbeitslosenfürsorge, die eine nochmalige Schmälerung seines Geldbeutels bedeutet und die Aussicht auf ein eigenes Zimmer vollkommen zuschanden macht. In langweiligem Trott vergehen nun die Tage, das Leben besteht schließlich nur noch aus Essen, Trinken und Schlafen, der Wille zum Obdach-haben ist gebrochen. Man träumt vielleicht noch von vergangenen Tagen, verläßt sich auf die Hilfe anderer und hofft auf ein nie eintretendes Toto-Glück, doch selbst ist man zu apathisch geworden, um eine Hand für sich zu rühren (46).

Eheschwierigkeiten sind ein anderer Grund, weshalb viele Männer ins Obdachlosenheim kommen. Die Bemerkung von Stampfli, daß Kinder aus schlechten Ehen häufig selbst wieder schlechte Ehen eingehen (67, Seite 121), bewahrheitet sich an unseren Probanden bis in alle Einzelheiten. Wir wollen auch hier nur wieder die Folgen der Eheschwierigkeiten besprechen. In den Extremfällen bedeuten sie Ehetrennung oder Ehescheidung. Daraus resultiert aber in den meisten Fällen für den Mann das Aufgeben seines bisherigen Wohnraumes. Wir haben darauf schon oben (Seite 39) hingewiesen. Unter unseren Geschiedenen ist jedenfalls nicht einer, der nach dem ehelichen Fiasko die bisherige Wohnung für sich allein behalten konnte. Manche hielten sich zwar noch einige Zeit als Untermieter oder Pensionsgäste über Wasser, die meisten fielen jedoch nach der mißglückten Ehe in ein Faß ohne Boden, in welchem sie von Arbeitsunlust, Trunksucht und allgemeiner Verwahrlosung gefangengenommen wurden.

Wir finden also Ehekrisen fast Hand in Hand gehend mit Wohnungskrisen. Von den umweltsbedingten Ursachen weisen sie am direktesten, meist ohne alle Zwischenglieder, in die Obdachlosigkeit. Wir wollen sogar behaupten, daß eigentlich in jedem Falle aus der mißglückten Ehe zumindest für den Mann Obdachlosigkeit resultiert, wenn wir als Kern des Obdachhabens Seßhaftigkeit annehmen. Gemäß seiner größeren Mittelpunktsflüchtigkeit neigt der Mann wohl von Natur aus mehr zu einem nomadisierenden Dasein als

die zentripetaler eingestellte Frau (44, Seite 60). Er ist obdachlos geworden, auch wenn er auf Grund seiner praktischen Intelligenz in der Lage ist, sich Pensionen oder Hotelzimmer zu leisten, denn er hat durch das Scheitern seiner Ehe seine *Mitte* verloren, die recht eigentlich immer eine außer ihm gelegene Mitte ist.

So gesehen, wird uns auch das Obdachloswerden der Verwitweten verständlich. Auch ihre Ehe hat ein gewaltsames Ende genommen, wodurch sie ihres Ausruheplatzes beraubt wurden. Besonders für Kinderlose beginnt damit wieder eine neue Zeit des Nomadisierens. Der Schmerz über den erlittenen Verlust verleitet sie außerdem des öfteren zu unüberlegten Handlungen, an deren Ende dann häufig die Obdachlosigkeit steht.

Fast mit derselben Sicherheit führen auch soziale Entgleisungen ins Obdachlosenasyll. Wir wollen hier nur solche besprechen, die zu Haftstrafen führten. Nach der Haftentlassung stehen solche Männer häufig auf der Straße und sind ohne jede Unterkunft. Besonders alleinstehende Männer scheinen uns hier am meisten gefährdet zu sein. Sie wohnten bislang zur Untermiete und waren im großen und ganzen rechtschaffen und in geregelten Arbeitsverhältnissen. Durch irgendeine "Dummheit" kamen sie nun für einige Zeit ins Gefängnis. Handelte es sich um längere Strafen, so sorgte meist schon die Strafdauer dafür, daß das Zimmer nach der Entlassung schon anderweitig besetzt war. Bei kürzeren Strafen wiederum ist es der verräterische Strafbefehl, der ihnen das Genick bricht. Der Hauptmieter ahnt Schlimmes, wenn unter der Post seines Zimmerherm auf einmal ein Brief vom Staatsanwalt erscheint. Mit solchen Leuten möchte er nichts zu tun haben und kündigt dem bisher unbescholtenen Mieter auf der Stelle die Freundschaft und das Zimmer.

Für die meisten Menschen bedeutet die erste Haft zweifellos eine Konfliktsituation von gewaltigem Ausmaß. Das Bewußtsein, ins Gefängnis zu müssen, die düster-kahle Einrichtung der Zelle, die zum Teil recht verrohten Mitgefangenen, das alles macht einen denkbar widerlichen und abstoßenden Eindruck auf den Erstbestraften. Und trotzdem muß er seine Zeit "abbrummen". Bei nicht zu langem Freiheitsentzug geht mancher in sich und schwört vor sich selber, nie mehr so etwas zu tun, daß er ein zweites Mal hinter solche Mauern müßte. Ist jedoch der Freiheitsentzug von recht langer Dauer, so findet eine langsame Gewöhnung an die neuen Verhältnisse statt. Man findet alles gar nicht mehr so abschreckend, man lernt andere Gefangene kennen und hört einiges aus ihrem "knast-reichen" Leben. Und mit der Zeit ist man immer weniger über sich und seinen Fehltritt ent-

rüstet. Die Austragung des Konfliktes im eigenen Seelenraum ist dadurch abgelenkt und verdrängt worden. Die Strafe selbst wird nur mehr als Lapalalie aufgefaßt, der Sinn der Strafe ist nicht erreicht worden.

Bei längeren Strafen führt der Weg nach der Entlassung fast immer ins Obdachlosenheim. Man hat zu wenig Mittel, um sich eine andere Unterkunft leisten zu können und will nun zunächst durch Gelegenheitsarbeiten zu einigem Geld kommen, bis man eine feste Arbeit gefunden hat. Die Arbeitssuche scheitert jedoch häufig an der Frage, ob man vielleicht vorbestraft sei. In vielen Fällen wird man deshalb abgewiesen. Mit der Zeit wird die Vorstrafe dann verschwiegen, alles geht gut, bis doch jemand dahinter kommt. Mit viel Entrüstung wird man vom Arbeitsplatz verwiesen. Dieser neue Konflikt läßt sich nun nicht mehr verwinden. Der Vorbestrafte hat gemerkt, daß er ein Ausgestoßener ist und wird damit zum ständigen Insassen des Obdachlosenheimes.

Ein großer Teil unserer Probanden verfiel jenen Schicksalssituationen, die als höhere Gewalten unsere jüngste Vergangenheit bestimmt haben. Wir meinen hier Ausbombung, Evakuierung, Umsiedlung, Flucht, Vertreibung. Es sind ganz besonders schwere Schicksalseinbrüche, weshalb die Schäden, die sie verursachen, in etwa den Milieuschädigungen des Kindesalters gleichzusetzen sind. Was wir dort für die Heranwachsenden sagten, das gilt jetzt in gleicher Weise auch für die Erwachsenen. Wie das Kind völlig ohne sein Zutun plötzlich in ein Kinderheim gesteckt wurde, so wurden hier die Erwachsenen in ein neues Milieu mit fremden Menschen und ungewohnten Lebensverhältnissen versetzt. Auf der einen Seite plagt sie der Schmerz über das Verlorene, auf der anderen Seite sollten sie jedoch besonders viele Kräfte für die Bewältigung der neuen Situation bereitstellen können. Unter dem Griff dieser Schicksalszange ergeben sich nun viele seelische Verbiegungen. Alle möglichen Fehlhaltungen und Neurosen entstehen, die in den geordneten und stabilen Verhältnissen des früheren Zu-Hause nie zustandegekommen wären. Ressentiment und Haß, Angst und Hilflosigkeit, hysterisches Gehabe und querulatorische Verhaltensweisen nehmen von hier aus ihren Anfang. Der Blick wird verdunkelt für die neuen Gegebenheiten, gebotene Vergünstigungen werden übersehen oder im allgemeinen Eruptionszustand nicht anerkannt. Damit belädt man sich selbst oft mit Schuld und stößt nun auf die berechnete Ablehnung der Umgebung. Man befindet sich in einem Teufelskreis, aus dem es so leicht kein Entrinnen gibt. Und damit ist der Boden für eine chronische Obdachlosigkeit bereitet.

Unser Personenkreis setzt sich mit über einem Viertel aus Ausländern, Volksdeutschen, Vertriebenen und Flüchtlingen zusammen (Seite 25). Dazu sind noch viele zu rechnen, die infolge Ausbombung und Evakuierung wenn nicht ihre Heimat, so doch ihren Wohnraum verloren haben. Zwar hat ein Teil von ihnen durch Minderintelligenz und Psychopathie auch vor dem Schicksalseinbruch ein mehr oder weniger obdachloses Leben geführt, doch trifft das längst nicht für alle zu. Diese nun sind die vom Schicksal unmittelbar Geschädigten.

Wir wollen unsere Ergebnisse über die Konfliktsituationen des Erwachsenenalters zusammenfassen:

1. Je mehr sich bei einem Obdachlosen Konfliktsituationen nachweisen lassen, desto mehr können diese die Ursache für seine heutige Obdachlosigkeit sein.
2. Obdachlosigkeit infolge nicht bewältigter Konfliktsituationen bedeutet sekundäre Obdachlosigkeit.
3. Die meisten Konfliktsituationen führen auf sozialem Gebiet zu Arbeitsentfremdung und allgemeiner Verwahrlosung, auf seelischem Gebiet zu Fehlhaltungen oder Neurosen. Die Stärke der seelischen Fehlentwicklungen ist ein Gradmesser für die Stärke der früheren Konflikte, zugleich aber auch für die Schwere der vorliegenden Obdachlosigkeit.
4. Die Prognose der Obdachlosigkeit ist von der Stärke der Fehlhaltungen oder Neurosen abhängig.

2. Die Folge-Ursachen

Unsere "Ursachen-Biographie" ist eigentlich beendet. Wir haben festgestellt, daß im seelischen, im körperlichen und im umweltlichen Bereich Ursachen für Obdachlosigkeit verborgen liegen können. Unsere Ausführungen werden weiterhin gezeigt haben, daß den seelischen Primär-Ursachen das größte Gewicht beizumessen ist, daß aber auch die anderen nicht zu unterschätzen sind. Haben wir im konkreten Einzelfall Ursachen aus verschiedenen Bereichen vorliegen, so wird deshalb den seelisch bedingten der Primat vor allen anderen zu geben sein. Fehlen dagegen solche Ursachen, so wird nach anderen, weniger schweren zu suchen sein, die dann als letzte Wurzeln für die vorliegende Obdachlosigkeit zu werten sind.

Wir sind weiterhin zu der Überzeugung gekommen, daß Obdachlosigkeit nicht als ein für sich allein stehendes Phänomen aufzufassen ist. Sie bedeutet nur ein Scheitern dem Leben gegenüber - Scheitern in bezug auf

eigenen Wohnraum - dem jedoch fast immer noch andere Niederlagen beigegeben oder vorausgegangen sind. Und es ist verständlich, daß jede Niederlage, jedes Scheitern seelische Spuren hinterlassen hat. So gesehen bedeutet der Obdachlose als sozial auffälliger Mensch zugleich auch immer einen mehr oder weniger seelisch auffälligen Menschen, wobei die seelischen Auffälligkeiten von leichten Fehlhaltungen bis hin zu schweren Psychopathien und Psychosen reichen können.

Auf die seelischen Auffälligkeiten des Obdachlosen wollen wir nun noch genauer eingehen. Sie stammen aus den vorgenannten Primär-Ursachen und wirken sowohl nach außen, also in Richtung auf die soziale Einstellung, als auch nach innen, indem sie den Kern der Persönlichkeit mehr oder weniger ummodellieren und verbilden. Dabei ist es ganz gleich, ob wir zuerst die Ursachen im seelischen, im körperlichen oder im Umweltbereich gefunden haben, alle drei wirken letztlich doch auf die Persönlichkeit und deformieren sowohl ihren Mittelpunkt als auch ihre Peripherie. Diese Deformierungsprozesse sind die Auswirkungen der Primär-Ursachen, weshalb wir sie als Folge-Ursachen zusammengefaßt haben.

Wegen der besseren Überschaubarkeit der äußeren Verbildungen wollen wir nun mit deren Besprechung beginnen.

A. Beeinträchtigungen der sozialen Anpassungsfähigkeit

Der chronische Obdachlose ist in jedem Falle ein im Leben Gescheiterter. Unsere bisherigen Ausführungen haben zur Genüge gezeigt, daß jeder unserer Probanden mit einem ganzen Sack voll "Schief-gegangenen" beladen ist. Alles mögliche ist schiefgegangen, sei es im Berufsleben, in der Ehe, auf der Schulbank oder bereits in der frühkindlichen Familienatmosphäre. Wir fragen jetzt nicht nach der Schuld dafür sondern stellen nur fest, daß das bisherige Leben der Obdachlosen eine glatte Niederlage gegenüber dem Leben bedeutete. Und der obdachlose Zustand ist - so gesehen - nur ein "Primus inter pares".

Wir fragen jetzt also danach, welche zentrale Stelle wohl für die verschiedenen Spezialfälle des Scheiterns verantwortlich zu machen ist. Finden wir diese, so können wir alle Arten des Scheiterns auf einen Nenner bringen. Zu diesem Zweck beziehen wir jetzt einen neuen Beobachtungsbegriff und sehen auf der einen Seite das Individuum, auf der anderen Seite das Leben, die Umwelt des Individuums. Damit richtet sich unser Forschen auf die Kommunikation der Persönlichkeit mit der sie umgebenden Umwelt

und die Hintergründe des Scheiterns sind demnach Störungen des Umwelts- bezuges der Persönlichkeit. Mittelpunkt unserer jetzigen Besprechung muß deshalb das Anpassungsproblem sein.

Im allgemeinen muß sich der Mensch an seine Umgebung anpassen. Nur wenigen Großen gelingt es, daß sie die Umwelt nach ihrem Willen verändern können, die meisten haben sich ihren Forderungen zu beugen. Wer trotzdem dagegen rebelliert, der wird Schiffbruch an der Umwelt erleiden, und ein chronischer Schiffbruch ist das Leben der meisten Obdachlosen, weil ein Versuch, sich die Umwelt gefügig zu machen, mit anderen Worten, unan- gepaßt durchs Leben zu gehen (vergl. dazu Horney, 26, Seite 167). Die Ursachen für die Unangepaßtheit der Obdachlosen können vererbt (z.B. Epilepsie) oder anlagebedingt (z.B. Psychopathie) oder erworben (z.B. Hy- sterie) sein, sie können im körperlichen Bereich (z.B. Poliomyelitis mit Folgeerscheinungen) oder im seelischen (z.B. Fehlhaltung infolge zerrütteter Familienverhältnisse) liegen - entscheidend für uns ist, daß sie als solche vorhanden ist und zweifellos den nach außen wirkenden Anstoß für die Auslösung der Obdachlosigkeit (aber auch anderer Arten des Versagens) dar- stellt. Daß dies wirklich so ist, leuchtet für die meisten der bisher bespro- chenen Zustände ohne weiteres ein: der körperlich Gebrechliche ist infolge seines Gebrechens unangepaßt, der Altersschwache infolge seines Alters, der Schwachsinnige durch seinen Intelligenzmangel, der Psychopath durch seine charakterliche Abnormität, der Psychotiker durch seinen Persönlich- keitszerfall, der Organiker durch die intellektuellen oder affektiven Defekte, der Neurotiker und der mit Fehlhaltungen Behaftete durch die falsche Art der Erlebnisverarbeitung. Ihnen allen würde es gar nicht so schlecht gehen, würde ihre Abartigkeit sich nur auf sie selbst beziehen und wäre davon ihr Verhältnis zur Umwelt, also ihre Anpassungsfunktion, nicht mitbetrof- fen. Dies ist jedoch nicht der Fall, im Gegenteil, sie wird dadurch recht wesentlich beeinflußt und gibt erst den entscheidenden Anstoß zum Scheitern im Leben.

Ein vorzügliches Kriterium für die Anpassungsfähigkeit unserer Probanden haben wir in unseren Test-Ergebnissen. Wir werden uns deshalb jetzt noch einmal mit ihnen beschäftigen und denjenigen Teil herauschneiden, der Aufschluß über den sozialen Bezug unserer Personen gibt. Unsere Rorschach- Befunde lassen in idealer Weise eine Abschätzung des Anpassungsfaktors zu und vermitteln ein deutliches Bild von der Art und der Größe der individuel- len Unangepaßtheiten. Zur besseren Übersicht gliedern wir die Anpassungs- fähigkeit in intellektuelle und affektive, wobei wir jedoch nicht übersehen, daß sie weder ausschließlich zur Intelligenz noch zur Affektivität zu zählen

ist sondern ein übergreifendes Merkmal der Persönlichkeit darstellt.

a) Intellektuelle Anpassungsschwierigkeiten

Bohm führt als für den intellektuellen Kontakt besonders aufschlußreiche Rorschach-Elemente die Vulgär-Antworten (V) und die Detail-Antworten (D) an (3, Seite 169). Mit ihnen werden wir uns zunächst beschäftigen, doch sollen danach noch einige andere Faktoren besprochen werden, die ein nicht minder deutliches Licht auf den Umweltsbezug unserer Probanden werfen.

Der intellektuelle Kontakt (V): Da die Streuung der Antwortenzahl innerhalb unseres Personenkreises erheblich weit ist, die Zahl der V jedoch beschränkt, haben wir es unterlassen, das V% für unseren Vergleich heranzuziehen und benutzen nur die absolute Zahl der V. Nach Ernst Schneider bedeuten (59):

- 0 V schizothymen Autismus oder andere Kontaktstörung,
- 3 - 4 V Unpraktische, Weltfremde,
- 5 - 7 V sozial Angepaßte,
- 9 -12 V Banale, Langweilige.

Eine Übersicht über die V-Antworten unserer Probanden ergibt folgendes Bild:

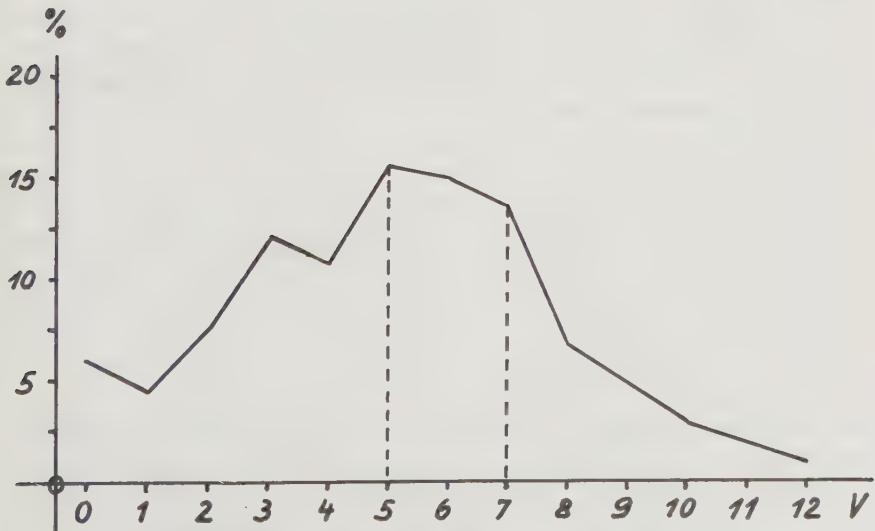


Abb. 9 (Anzahl der Vulgär-Antworten)

Der Gipfelpunkt unserer Kurve liegt zwar innerhalb der normalen V-Zahlen, doch sind die Abweichungen nach oben und unten recht beträchtlich. Wir finden:

Anzahl der V	200 Personen
0 - 4	40 %
5 - 7	43 %
8 und mehr	17 %

Wichtig sind für uns besonders die unterdurchschnittlichen V-Zahlen. Zwei Fünftel unserer Probanden sind in ihrem Denken sozial schlecht angepaßt oder unangepaßt. Fast ein Fünftel hat überdurchschnittliche V-Zahlen. Doch sind darunter viele Personen, die nicht nur zu den Banalen und Langweiligen gehören, sondern sich wie Kletten an ihre Umgebung hängen und als lästige Kontaktschmarotzer empfunden werden. Fast die Hälfte unseres Personenkreises können wir somit - was die V-Anzahl betrifft - als mehr oder weniger unangepaßte Menschen bezeichnen, ein durchschlagender, wenn auch erschütternder Beweis dafür, daß Obdachlosigkeit mit sozialer Unangepaßtheit einhergeht.

Der Wirklichkeitssinn (D): Je stärker die D-Antworten, als desto wirklichkeitszugewandter kann man einen Menschen bezeichnen. Für unsere Untersuchung haben wir die Erfassungstypen auf ihre D-Betonung überprüft und folgende Verhältnisse gefunden:

D-Betonung	200 Personen
stark	16 %
mittel	40 %
schwach	44 %

Fast die Hälfte zeigt sich recht wenig wirklichkeitszugewandt, also mehr oder weniger umweltsunangepaßt. Bei dem verbleibenden Rest ist aber weiter noch zu bedenken, daß der Wirklichkeitssinn eigentlich nur dann von praktischer Bedeutung ist, wenn die Detail-Antworten zugleich auch gute Form-Antworten sind. Die folgende Tabelle gibt darüber Aufschluß:

F+%	112 Personen
unter 50	22 %
51 - 60	12 %
61 - 70	15 %
71 - 80	23 %
81 - 90	16 %
91 - 100	12 %

Da für eine einigermaßen ausreichende Intelligenz das $F_{+}\%$ über 70 liegen muß, bedeutet das für die Hälfte der 112 Personen, daß ihre Formschärfe mehr oder weniger unter dem Durchschnitt liegt, mit anderen Worten, daß ihr Realitätssinn - trotz D-Betonung - nicht viel wert sein kann. Fassen wir nun beide Ergebnisse zusammen, so ergibt sich:

- 44 % zeigen geringen Wirklichkeitssinn, weil der D-Faktor in ihrem Erfassungstyp unterbetont ist,
- 27 % zeigen geringen Wirklichkeitssinn, obwohl der D-Faktor normal oder gar betont ist, doch ist ihr $F_{+}\%$ zu gering,
- 29 % zeigen gut ausgeprägten Wirklichkeitssinn, denn die D-Antworten sind bei ihnen vorherrschend und zugleich mit guten Formen verbunden.

Das bedeutet aber, daß fast drei Viertel unserer Probanden mit der Wirklichkeit mehr oder weniger auf dem Kriegsfuß stehen. Sie können sich nicht zurechtfinden und verpassen aus Unkenntnis der Situation wichtige Entscheidungen. Die Unangepaßtheit der meisten Obdachlosen in bezug auf ihren Wirklichkeitssinn scheint uns damit hinreichend bewiesen. - Wir wollen uns nun noch weiteren Unangepaßtheiten zuwenden.

Die Arbeitseinstellung: Darüber gibt uns der Erfassungstyp Auskunft. Wir finden:

Erfassungstyp	200 Personen
theoretische Einstellung	50,5 %
G	19,5 %
G - D	26,0 %
G - D - Dd	3,5 %
G - D - Dd - DZw	1,5 %

praktische Einstellung	15,5 %
D	1,0 %
G-D	7,0 %
G-D-Dd	1,5 %
G-D-Dd-DZw	1,0 %
G-D	2,0 %
G-D-Dd	2,0 %
G-D-Dd-DZw	1,0 %
Sinn für Kleinarbeit	8,5 %
G-D-Dd	6,0 %
G-D-Dd-DZw	2,5 %
unpraktische Einstellung	25,5 %
G-D-Dd und G-(D)-Dd	15,0 %
G-D-Dd-DZw	3,5 %
D-Dd	1,0 %
D-Dd	3,5 %
D-Dd-DZw	1,5 %
Dd	1,0 %

Bereits bei der ersten Durchsicht unserer Tabelle ist ein Viertel der Probanden als unangepaßt (weil unpraktisch) zu bezeichnen. Wir haben zu den Unpraktischen auch die Dd-, D-Dd- und D-Dd-Typengerechnet, weil bei völligem Fehlen des G-Faktors jede Übersicht über die Situation fehlt, weshalb eine solche Einstellung eben unangepaßt ist. - Ein weiteres Viertel kann als angepaßt bezeichnet werden, nämlich die Personen mit praktischer Arbeitseinstellung und die mit Sinn für Kleinigkeiten.

Es bleibt jetzt noch die Hälfte zur weiteren Besprechung übrig, und zwar die Leute mit theoretischer Arbeitseinstellung. Wenn wir an die Berufe der Obdachlosen denken, dann erscheint es als außerordentlich verwunderlich, daß ein so großer Prozentsatz "Theoretiker" unter ihnen vertreten sein soll, denn wir haben es ja hauptsächlich mit Hilfsarbeitern und einfachen Handwerkern zu tun. Für diese Arbeiten ist ihre innere (theoretische) Einstellung aber von vornherein als ungeeignet und unpraktisch zu bezeichnen. Unsere Behauptung wollen wir sofort beweisen, indem wir jetzt die Ganzantworten auf ihre Formscharfe prüfen. Um ganz sicher zu gehen, berechnen wir für jeden der 101 Probanden ein $G\%$, also das Verhältnis der formscharfen G-Antworten zur Gesamtzahl der G-Antworten:

G+%	101 Personen
0 - 20	12 %
21 - 30	7 %
31 - 40	14 %
41 - 50	20 %
51 - 60	9 %
61 - 70	19 %
71 - 80	10 %
81 - 90	7 %
91 - 100	3 %

Die Aufstellung zeigt, daß die Theoretiker unter den Obdachlosen von recht zweifelhafter Natur sind. Bestenfalls einem Fünftel, nämlich den Personen mit einem G+% zwischen 71 und 100, kann man diesen Titel belassen, alle übrigen gehören in wesentlich andere Kategorien. Die Personen mit einem G+% zwischen 51 und 70 laufen als Tagträumer und Phantasten durchs Leben, die mit noch geringerem G+% als Aufschneider und Geltungsbedürftige. In beiden Fällen liegt jedoch Unangepaßtheit sowohl zur Umwelt als auch zur Arbeit vor. - Auch die Arbeitseinstellung zeigt somit, daß der größte Teil der obdachlosen Personen - fast drei Viertel - unangepaßt in der Welt steht. Die einen sind Renommierer und Sprüchmacher, die anderen verzetteln sich in hochfliegenden Plänen und ausgefallenen Nebensächlichkeiten.

Die Originalität des Denkens (0): Zeigten schon die Vulgär-Antworten starke Unangepaßtheiten des Denkens, so müßte sich diese Unangepaßtheit auch in ihrem Gegenteil, in den Original-Antworten widerspiegeln. Wir wollen bei unserer jetzigen Besprechung also nicht so sehr die Höhe des 0% ins Auge fassen - sie liegt im Durchschnitt zwischen 5 % und 30 %, also eher etwas zu niedrig als zu hoch - sondern die Güte der Originale überprüfen, also ob es sich um wirklichkeitszugewandte 0- oder um wirklichkeitsabgewandte 0+ handelt:

0%	200 Personen
keine 0	14,5 %
überwiegend 0+	44,0 %
überwiegend 0-	41,5 %

Fast halten sich 0+ und 0- die Waage. Es sind also ungefähr gleich viele abwegige, wirklichkeitsfremde und unangepaßte Originalitäten unter unserem Personenkreis wie wirklichkeitszugewandte und angepaßte. Auch die Originalität bestätigt somit die Unangepaßtheit des obdachlosen Denkens.

Die Eigenproduktivität des Denkens (B): Die Bewegungs-Antworten als Ausdruck der schöpferischen Kräfte des Individuums können sowohl B+ als auch B- sein, also sowohl realitätszugewandt als auch -abgewandt, sie können sowohl Beuge- als auch Streckkinästhesien sein, also eine Flucht weg von der Welt oder eine Streben hin zur Welt demonstrieren. Um es vorwegzunehmen, wir finden kaum B- unter unseren Probanden, und auch die Beugekinästhesien sind recht in der Minderheit. Beides ist eigentlich recht verständlich, denn wir wissen ja bereits, daß der typische Obdachlose weder ein Psychotiker noch ein schwerer Neurotiker ist. Wir haben es hauptsächlich mit charakterlichen Fehlhaltungen zu tun. Die auftauchenden Psychosen, Neurosen und organischen Hirnschädigungen dagegen sind alles keine schweren Fälle. Bei den Fehlhaltungen und Psychopathien sind jedoch zumindest die B- eine recht seltene Angelegenheit. Und deshalb kommen sie auch innerhalb unseres Untersuchungsmaterials nicht häufig vor.

In gewisser Weise gibt uns der B-Faktor aber trotzdem einigen Aufschluß über die intellektuelle Einstellung unserer Obdachlosen, wenn wir die bloße Anzahl der B betrachten:

Anzahl der B	200 Personen
0	45,5 %
1	21,5 %
2	14,5 %
3	7,5 %
4 - 5	7,0 %
6 - 7	3,0 %
8 -12	1,0 %

Fast die Hälfte unserer Probanden hat keine B-Antworten abgegeben. Wir müssen deshalb den Schluß ziehen, daß wir es bei ihnen mit unproduktiven und wenig schöpferischen Naturen zu tun haben. Bei den Fällen mit 1 und 2 B handelt es sich meist um die V-Antworten der Tafeln II und III, die auch kein großes Kunststück sind. Auch hier läßt sich also

kaum von besonderen schöpferischen Leistungen reden. Damit gehören aber drei Fünftel unserer Probanden zu den Schwachen und Lahmen, zu den Unproduktiven und Unselbständigen. Nun könnte zwar der Einwand gebracht werden, daß es sich vielleicht um reproduktive Intelligenzen handelt, die durch ihren geringen B-Reichtum bekannt sind. Dagegen spricht jedoch das äußerst schlechte F-%.

F+%	200 Personen
0 - 50	29,0 %
51 - 60	14,5 %
61 - 70	15,0 %
71 - 80	16,5 %
81 - 90	13,5 %
91 - 100	11,5 %

Wir können also an unserer Behauptung festhalten, daß die meisten Obdachlosen zugleich auch unproduktive Persönlichkeiten sind, denn bei drei Vierteln liegt das F-% mehr oder weniger weit unter dem Durchschnitt. Für das Problem der Unangepaßtheit bedenken wir jedoch, daß der Obdachlose zu wenig in der Lage ist, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. In gewissem Sinne ist auch dies eine Unangepaßtheit, denn er versteht es nicht, aus sich selbst heraus Entschlüsse zu fassen und in Handlungen umzusetzen.

Zum Abschluß noch eine Bemerkung zum F-%. Bedenken wir, daß ein gutes F-% nicht nur für gute Beobachtungsgabe, sondern auch für Konzentrationsfähigkeit, Aufmerksamkeit, Fleiß und Ausdauer spricht, hauptsächlich also für Eigenschaften des Willens, so sehen wir hier überdeutlich, daß die meisten Obdachlosen ausgesprochene Willensschwächlinge sind, denen es sowohl an Selbstbeherrschung als auch an Durchsetzungskraft fehlt. Gehört aber zum erwachsenen Menschen ein gewisses Maß an Willensstärke, so zeigt sich der Obdachlose dieser Norm als durchaus nicht gewachsen. Sein Verhalten ist wenig vorherbestimmt, also kindlich, und demnach seinem Erwachsenenalter unangepaßt.

Unsere Ausführungen werden gezeigt haben, daß es sich beim Obdachlosen nicht nur um gelegentliche Anpassungsschwierigkeiten handelt, sondern um ausgesprochene Unangepaßtheiten. Wie es dazu gekommen sein mag, ist

ein anderes Kapitel. Ob sie schon von allem Anfang bestanden haben oder erst in der Kindheit oder im Erwachsenenalter erworben wurden, ist eine wichtige Frage für die Schwere der Obdachlosigkeit. Hier hat also die Ursachenforschung zu beginnen und festzustellen, ob ihr Nährboden im körperlichen, im seelischen oder im umweltlichen Bereich zu suchen ist. Wir haben dieses Thema bereits behandelt und brauchen hier nicht mehr darauf einzugehen. Abschließend stellen wir fest:

1. Je größer die intellektuelle Unangepaßtheit eines Obdachlosen, desto mehr kann diese die auslösende Ursache für seine Obdachlosigkeit sein.
2. Die Ursachen der intellektuellen Unangepaßtheiten sind zu erforschen. Daraus ergibt sich die Art der Obdachlosigkeit (primär/sekundär) und die Schwere des Falles.
3. Die Prognose der Obdachlosigkeit ist um so ungünstiger, je stärker die intellektuelle Unangepaßtheit ausgeprägt ist.

b) Affektive Anpassungsschwierigkeiten

Bedeutend die intellektuellen Unangepaßtheiten bereits wesentliche Einschränkungen und Verlagerungen des sozialen Kontaktes, so sind die affektiven in diesem Zusammenhang noch weit wichtiger. Das zwischenmenschliche Verhalten, in weiterem Sinne die gesamte Persönlichkeitseinstellung zur Umwelt, wird ganz entschieden mehr durch Gefühle, Stimmungen und Antriebe als durch Verstand und Willen bestimmt. Schwierigkeiten auf diesen Gebieten müssen also ganz besonders schwere Folgen für ihren Träger haben. Einige Rorschach-Faktoren sollen diese Zustände beleuchten.

Die mitmenschliche Verbundenheit: Als "zoon politicon" ist der Mensch von Natur aus ein Gemeinschaftswesen. Die Grade der Gemeinschaftsverbundenheit können jedoch recht verschieden sein, sie können von der autistischen Einstellung mancher Schizophrener bis zur kontaktsüchtigen Einstellung vieler Organiker reichen. Um die Verhältnisse bei unseren Probanden feststellen zu können, haben wir die Inhaltsreihe des Rorschach-Tests auf Menschen- und Menschendetail-Antworten überprüft und ihr Verhältnis zur Gesamtzahl der Antworten festgestellt. Dabei ergibt sich:

(M/Md)%	200 Personen
0	23,5 %
1 - 10	37,0 %
11 - 20	23,0 %

21 - 30	12,0 %
31 - 40	3,0 %
41 - 60	1,5 %

Bei fast einem Viertel unserer Probanden fehlt jede mitmenschliche Verbundenheit, bei fast zwei Fünfteln ist sie äußerst gering. Das bedeutet, daß über die Hälfte unserer Probanden geringe oder gar keine Beziehungen zur Gemeinschaft unterhält, daß die meisten Obdachlosen neurotisch, narzißtisch oder autistisch zur mitmenschlichen Umwelt eingestellt sind. Wir halten diesen Tatbestand für einen der schwerwiegendsten des gesamten Obdachlosenproblems und die mitmenschliche Unverbundenheit für die stärkste aller hier angeführten Unangepaßtheiten. Weil die mitmenschliche Verbundenheit von Natur aus zu gering angelegt war oder im Laufe des Lebens zu wenig entwickelt oder durch besonderes Schicksal wieder verschüttet wurde, deswegen fühlt sich der Obdachlose letzten Endes als Vereinzelter, Hilflöser, Ausgestoßener. Und aus dieser fehlerhaften Einstellung heraus sind viele seiner Abwegigkeiten gegenüber der Gemeinschaft zu verstehen.

Die Lebenseinstellung: Der Erlebnistyp des Rorschach-Tests gibt uns einen ausgezeichneten Aufschluß darüber, wie der Einzelne zum Leben eingestellt ist:

Erlebnistyp	200 Personen
koartiert	21,0 %
koartativ	19,0 %
introversiv	6,0 %
extratensiv	17,0 %
ambiäqual	4,5 %
extratensionslos introversiv	1,0 %
egozentrisch extratensiv	31,5 %

Wenn wir Koartierte und Koartative zusammenfassen als Menschen, die sich durch einen gewissen Mangel an Leben auszeichnen, so ist damit fast die Hälfte unserer Probanden festgelegt. Es sind steife, trockene, zurückhaltende Naturen, die weder über besondere schöpferische Fähigkeiten (vergl. Seite 100), noch über eine besonders kräftige Affektivität verfügen. Gemäß der mitmenschlichen Verbundenheit ist auch ihre sonstige Einstellung zum Leben

mehr auf sich zurückgezogen, doch nicht in Form eines größeren inneren Erlebnisreichtums, sondern als intellektuelle und affektive Leere, Kahlheit, Dürre, Ausgetrocknetheit und Dürftigkeit. Es sind die Erlebnistypen des Alters, die eine so entscheidende Rolle unter den Obdachlosen spielen (3, 90), des körperlichen wie des seelischen Alters: bei einem Teil ist dieser Zustand durch die Zahl der Lebensjahre hervorgerufen, bei vielen anderen jedoch durch die Art der Entwicklung, die verheerende Spuren durch Versagungen, Enttäuschungen und Aufzehrungen in der Gesamtpersönlichkeit hinterlassen und so zu einem frühzeitigen Altern geführt hat.

Das Gegenteil der Koartierten wären die Dilatierten. Wir haben für sie keine entsprechenden Zahlen angegeben, weil sie in unserem Material praktisch nicht vorhanden sind. Diese Feststellung kann uns nicht mehr überraschen, denn wir wissen bereits, daß der chronische Obdachlose ohne jugendliche Frische und ohne schöpferisches und unbekümmertes Draufgängertum ist. - Von den noch verbleibenden Erlebnistypen kann man die ambiäqualen, introversiven und extratensiven in gewisser Weise als "normale" bezeichnen. Es steht bei ihnen ein ausreichendes Durchschnittsmaß intellektueller oder affektiver Energien zur Verfügung, mittels deren sie im Leben bestehen können. Doch macht diese Gruppe nur ein Viertel unserer Gesamtmenge aus.

Die extratensionslos Introversiven und die egozentrisch Extratensiven dagegen sind ausgesprochene Extremtypen. Die ersten sind in so geringer Zahl vertreten, daß sie für obdachlose Verhältnisse keine Rolle spielen, die zweiten jedoch machen fast ein Drittel unserer Probanden aus. Um nicht zu falschen Schlüssen zu kommen, ist es wichtig, daß wir uns über das innere Verhältnis von B- und Farbseite Aufklärung verschaffen:

egozentrisch Extratensive	63 Personen
0 : 2	20,4 %
0 : 3	26,1 %
0 : 4	14,2 %
0 : 5	14,2 %
0 : 6	9,4 %
0 : 7	4,7 %
0 : 8	3,1 %
0 : 9	3,1 %
0 : 10 und mehr	4,8 %

Die wenigsten unserer Probanden kommen zu ihrem extremen Erlebnistypus also durch ihren Reichtum an Farb-Antworten, die meisten durch völligen Ausfall der B-Seite. Hätten sie auch nur ein einziges B, so würden sie zu den Koartativen gehören. Und die koartativen Züge ihres Charakters lassen sich auch wirklich nicht übersehen. Auch sie sind also mehr Schwächlinge als blindwütige Triebnaturen. - Nur ein Teil ist zugleich auch expansiv mit hohen und sehr hohen Farbwerten. Diese Menschen sind die ewigen Störenfriede im Obdachlosenheim, ganz Affektwesen, ohne jede Selbstbeherrschung. Sie sind aber, wie wir sehen, in nicht allzu großer Zahl vertreten.

Zuletzt wollen wir noch die Erlebnisrichtungen besprechen. Wir vergleichen also die nach innen gerichteten Introversiven mit den nach außen gerichteten Extratensiven. Zählen wir auch die entsprechenden Extremtypen hinzu, so ergibt sich ein Verhältnis von 7 : 48,5 (ohne Koartierte, Koartative und Ambiaquale), das heißt, einem Introversiven stehen 7 Extratensive gegenüber. Dieser große Unterschied kann gewiß nicht zufälliger Natur sein. Wir stoßen damit auf eine zweite Eigenart der obdachlosen Persönlichkeit. Haben wir die Koartierten und Koartativen zu den Erlebnistypen des Alters gerechnet, so sind die jetzt in so großer Menge vorhandenen Extratensiven viel eher als kindliche Erlebnistypen zu bezeichnen (3, Seite 90). Ein wichtiger Wesenszug des Kindes ist, daß es rein aus seinen Gefühlen, Stimmungen und Antrieben heraus handelt, ohne Reflexion durch das Bewußtsein. Wir finden hier nun noch einmal dieselben Gedankengänge bestätigt, von denen wir bei den Koartierten sprachen. Wir haben in den extratensiven Obdachlosen alt gewordene Kinder vor uns. Sie sind Kinder, indem sie wie diese aus ihren Gefühlen und Stimmungen heraus handeln (Farbseite), ohne genügende Innerlichkeit (B-Seite), in weiterem Sinne ohne Einschaltung von Verstand und Willen. Auf der einen Seite fehlt ihnen die Stärke und Frische des Unverbrauchten (wenig Farbantworten), auf der anderen Seite mangelt es ihnen an der planvollen Überlegung des Erwachsenen (keine B-Antworten). Auch die Erlebnisrichtung ist so gesehen durchaus unangepaßt und führt unsere Probanden laufend in Schwierigkeiten.

Die Affektstruktur: Wir haben bereits beim Erlebnistyp das Urteil über die Affektivität der meisten Obdachlosen gesprochen: sie sind kindhaft und unangepaßt. Die folgenden Ausführungen bestätigen diese Behauptung vollends. Als Beweismittel verwenden wir dafür den Farbtypus des Rorschach-Testes. Links-, Mittel- und Rechtstyp bezeichnen die verschiedenen Stufen der Libidoorganisation und bestimmen damit die Affektstruktur:

Farbtyp	200 Personen
keine Farbantworten	9,5 %
Linkstyp	15,5 %
Mitteltyp	72,0 %
Rechtstyp	3,0 %

Für die Probanden ohne Farbantworten gilt zum Teil das über die Koartierten Gesagte, zum Teil sind es Personen mit recht stark ausgebauten neurotischen Hemmungen. Sie sind jedoch nur in recht geringer Zahl vertreten.

Der Linkstyp bedeutet die Affektstruktur des erwachsenen Menschen. Wie wir sehen, ist er nur in geringer Zahl unter unseren Probanden vertreten. Diese Menschen zeichnen sich durch Ein- und Unterordnungsbereitschaft und Anpassung an ihre Umgebung aus. Ihre Affektivität ist eine gereifte Affektivität.

Der Mitteltyp kommt fast bei drei Viertel unserer Probanden vor. Die Libidoorganisation steht auf der Stufe des Kleinkindes, die Affektivität ist labil, triebhaft und unruhig, egozentrisch, launenhaft und suggestibel. Sie ist nicht oder doch nur wenig an die Umwelt angepaßt. Alles ist noch formlos und ungestaltig, ohne Richtung und Ziel. Weil die meisten Obdachlosen so beschaffen sind, deshalb scheitern sie im Leben. Wie ein Windhauch einen Mückenschwarm verweht, so werden sie bereits durch die kleinsten Ereignisse aus ihrer Bahn geworfen. Sie sind immer Kinder des Augenblicks, ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft, Eintagsfliegen, die einem heute so und morgen so kommen können, nur in einem sich gleichend, in ihrer Unbeständigkeit.

Der Rechtstyp ist - wofür jeder Heimangestellte äußerst dankbar ist - nur in einer kleinen Minderheit vertreten. Die "Säuglingsstufe" der Libidoentwicklung (3, Seite 194) macht ihn natürlich noch unangepaßter, so daß sein Verhalten eine einzige Kette von Affektexplosionen ist, mal von kleinerem Ausmaß, mal von gewaltiger Detonationskraft. Diese autonome Affektivität wird ihm so sehr zum Verhängnis, daß er sogar in einem Obdachlosenheim keinen Platz finden kann, weil sein Aufenthalt immer wieder durch längere Hausverbote unterbrochen wird.

Die Affektstabilisierung: Sie kann auf zweierlei Weise durchgeführt werden:

einmal, indem die Affektivität sich selbst stabilisiert, ausgleicht, salonfähig macht, wie es bei den soeben besprochenen Linkstypen der Fall ist und ganz allgemein ein Merkmal des Erwachsenen sein soll; zum anderen, indem der Affektivität Zügel durch Innerlichkeit, Verstand und Wille angelegt werden, die als Bremsen auf die blinden Triebkräfte wirken (3, Seite 167). Im Freud'schen Sinne sind es die "kulturellen Gegentriebe" (3, Seite 183), die die "archaischen Primordialtriebe" in ihre Schranken weisen. In der Praxis ergänzen sich beide Stabilisierungsvorgänge und führen dadurch zu einem gemeinschaftsangepaßten Verhalten.

Auch hier zeigt sich jedoch der Obdachlose als in keiner Weise angepaßt. Unsere letzte Tabelle zeigte uns, daß die Linkstypen zu den Seltenheiten im Obdachlosenheim gehören. Mit einer in sich selbst stabilisierten Affektivität ist deshalb nur in Ausnahmefällen zu rechnen. Die Besprechung der Erlebnistypen wiederum zeigte uns ein Vorherrschen der Affektseite gegenüber einer Unterbetonung der Innerlichkeitsseite. Betrachten wir in diesem Zusammenhang noch einmal die Bewegungsantworten (Seite 100), so empfinden wir besonders deutlich das Dilemma der obdachlosen Affektstrukturen. Doch auch auf die "ausführenden Gewalten" der Innerlichkeit, Verstand und Wille, können wir bei ihnen nicht rechnen, wenn wir uns an das G^{10/10} und an das F^{10/10} erinnern (Seite 99/101). Das bedeutet aber, daß dem Obdachlosen keine besonderen Affektzügel gewachsen sind. Er poltert los, wenn ihm nach Poltern zumute ist, er schwärmt sich und anderen etwas vor, wenn ihm danach der Sinn steht. Ein solches Verhalten ist im Kindesalter normal, bedeutet jedoch für den Erwachsenen eine schwere Unangepaßtheit.

Nun ist aber auch dieses unangepaßte, abwegige und oft rücksichtslose Verhalten meist gar nicht böswillig gemeint, sondern nur Ausdruck einer gerade vorherrschenden Stimmungslage. Das Schmähwort von gestern ist heute nicht mehr wahr, die Handgreiflichkeit von heute hindert nicht, morgen Freundschaft zu schließen, um sich übermorgen vielleicht um so intensiver an den Hals zu fahren. Daß hinter den meisten Fehlritten keine blindwütige Aggressivität zu suchen ist, das beweisen die Zwischenfigur-Deutungen unserer Probanden:

Anzahl der DZw	200 Personen
0	57,0 %
1	22,0 %
2	8,5 %

3	5,5 %
4	2,0 %
5	1,5 %
6	3,0 %
7	0,5 %

Die Hälfte der Personen hat überhaupt keine Zwischenfiguren gedeutet. Das beweist jedoch, daß nicht aggressive, sondern überwiegend libidinöse Energien zu den Fehlritten im Leben treiben. Es wäre sogar besser, wenn die meisten Obdachlosen eine oder zwei DZw-Antworten zu Protokoll geben würden, denn damit wäre ihrer Affektivität das Unbestimmte und Formlose genommen, sie bekämen festeren Halt unter den Füßen und wären zielbestimmter im Leben (3, Seite 168). Das ist jedoch leider nicht so. Die Affekte sind labil und werden auch von dieser Seite aus nicht geformt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß viele Obdachlose in bedenklicher Nähe der Haltlosigkeit herumschlittern und mit der Zeit einer immer stärkeren Verwahrlosung anheimfallen.

Die Affekthemmung: Zeigte sich die Affektzügelung als durchaus ungenügend, so läßt sich das Gegenteil von der Affekthemmung aussagen. Wir wollen zu diesem Zweck einige Rorschach-Symptome anführen.

Der Farbenschock ist eine äußerst weit verbreitete Erscheinung unter unseren Probanden. Wir können fast sagen, daß er bei jedem chronischen Obdachlosen mehr oder weniger deutlich in Erscheinung tritt:

Farbenschock	200 Personen
nicht vorhanden	10,0 %
larvierter (leichter)	66,0 %
manifest (schwerer)	24,0 %

Da er meist mit dem Mitteltyp der Farben verbunden ist (FbF-Deutungen), bedeutet er noch eine Verstärkung der unangepaßten Affektivität. Sie ist deshalb in vielen Fällen nicht nur labil, sondern deutlich ambivalent. In jedem Falle verweist der Farbenschock auf starke Irritierungsmechanismen, und diese wiederum führen zu Anpassungsschwierigkeiten der verschiedensten Art.

Der Dunkelschock ist nicht ganz so häufig vertreten. Die konstitutionellen Faktoren spielen also nicht die entscheidende Rolle am jetzigen Zustand der meisten unserer Probanden. Als Angsterzeugungsindikator ist er jedoch von größter Bedeutung:

Dunkelschock	200 Personen
nicht vorhanden	38,5 %
leichter	43,5 %
schwerer	18,0 %

Die vielen ängstlichen und ausweichenden Naturen leiten ihr Fehlhaltungssymptom hauptsächlich vom Dunkelschock ab. Als Symptom für Unangepaßtheit ist er jedoch wesentlich schwerwiegender als der Farbenschock, da er fester mit der Persönlichkeit verbunden ist. Bei der chronischen Tendenz, sich in jeder schwierigen Situation zurückzuziehen, zu flüchten und auszuweichen, verwundert es nicht, wenn solche Personen mit der Zeit im Obdachlosenheim landen.

Die Helldunkel-Deutungen sind ähnliche Hemmungsindikatoren. Je nach Art und Anzahl beeinflussen sie die Handlungsaktivität der Persönlichkeit und führen zu mehr oder weniger ausgeprägten "dysphorischen Verstimmungen", also Stimmungszuständen niedergedrückter Art (3, Seite 62):

Helldunkel-Deutungen	200 Personen
nicht vorhanden	44,0 %
FHd-Deutungen	15,0 %
HdF-Deutungen	27,0 %
FHd- und HdF-Deutungen gemischt	14,0 %

In den meisten Fällen kommen jedoch nur eine oder zwei derartige Antworten vor, drei, vier und fünf sind recht selten. Das bedeutet, daß der chronische Obdachlose zwar nicht ausschließlich dysphorisch verstimmt ist, daß solche Stimmungen aber eine nicht unwesentliche Rolle innerhalb seines gesamten Stimmungshaushaltes spielen. Sie fügen sich damit folgerichtig in den Mitteltyp der Affektivität ein, der ja Labilität, Hin-und-

her-Schwanken bedeutet. Und dieses Schwanken geschieht, wie wir jetzt sehen, zu einem großen Teil in Richtung auf die freudlose Seite der Stimmungsskala, ein Umstand, der uns bei einem chronischen Obdachlosen nicht verwundert. Die Ausweichtenden des Obdachlosen, seine Schwäche und Lahmheit, werden dadurch aber noch einmal um einiges verstärkt.

Zuletzt wollen wir den Sexualsymbol-Stupor besprechen, also das stupuröse Verhalten mancher Personen beim Anblick genitalähnlicher Gebilde auf den Rorschach-Tafeln. Wir wollen uns hier nicht weiter auf seine differenzierteren Bedeutungsgehalte einlassen, sondern nur feststellen, daß er eine Affekthemmung symbolisiert, mithin ein unangepaßtes Verhalten für einen Erwachsenen darstellt:

Sexualsymbol-Stupor	200 Personen
nicht vorhanden	49,0 %
bei männlichen Symbolen	14,0 %
bei weiblichen Symbolen	17,5 %
bei männl. und weibl. Symbolen	19,5 %

Es überrascht immerhin, daß die Hälfte unserer Probanden ein in dieser Weise gehemmtes Verhalten an den Tag legen. Die hier zum Ausdruck kommenden Anpassungsschwierigkeiten sind nicht allgemeiner Natur wie die bisher besprochenen, sondern betreffen hauptsächlich das andere Geschlecht. Wir sind der Meinung, daß sich daraus der hohe Prozentsatz der Ledigen zu einem Teil erklären läßt, weiterhin, daß die vielen Scheidungsehen durch diese Anpassungsschwierigkeit ein gutes Stück verständlicher werden.

Auch die affektiven Anpassungsschwierigkeiten der Obdachlosen übersteigen den Grad nur gelegentlicher Schwierigkeiten und sind in den meisten Fällen recht handfeste Unangepaßtheiten. Sie sind noch wesentlich schwerwiegender aufzufassen, als die intellektuellen, da sie der Persönlichkeitsmitte näher stehen, ja, sie sind recht eigentlich der allgemeine Ausdruck der Fehlhaltungen, Neurosen, Psychopathien usw., also aller der Typen, die wir im II. Teil unserer Arbeit besprochen haben.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

1. Je größer die affektive Unangepaßtheit eines Obdachlosen, desto mehr kann diese die auslösende Ursache für seine Obdachlosigkeit sein.

2. Die Ursachen der affektiven Unangepaßtheit sind zu erforschen. Daraus ergibt sich die Art der Obdachlosigkeit (primär/sekundär) und die Schwere des Falles.
3. Die Prognose der Obdachlosigkeit ist um so ungünstiger, je stärker die affektive Unangepaßtheit ausgeprägt ist.

B. Beeinträchtigungen des Persönlichkeitskerns

Wir verlassen jetzt die Peripherie der Persönlichkeit und wenden uns ihrem Kern zu. Weil nämlich der Kern der Persönlichkeit mehr oder weniger starke Beeinträchtigungen durch die Primär-Ursachen erfahren hat, deshalb ist letztlich die Kommunikation mit der Umwelt gestört. In unseren folgenden Ausführungen werden wir also die sich außen manifestierenden Anpassungsschwierigkeiten weiter nach innen verfolgen, da sie ja von dorthier kommen müssen.

Als Kern der Persönlichkeit nehmen wir das Selbst an (42, Seite 421); die jetzt zu besprechenden Störungen bedeuten demnach Selbstgefühlsstörungen. Für unsere Untersuchungen folgen wir der Terminologie von Lersch, der das Selbstgefühl in "Eigenmachtgefühl" und "Selbstwertgefühl" unterteilt (42, Seite 265 ff.). Das Eigenmachtgefühl bedeutet dem Menschen "den Grad seiner nicht eigentlich tatsächlichen, sondern lediglich subjektiv vermeinten Mächtigkeit gegenüber den Anfechtungen des Lebenskampfes". Der Mensch kann von einem "kraftvollen" oder von einem "schwächlichen" Eigenmachtgefühl beseelt sein, und entsprechend richtet er sich in der Welt ein: mehr kraftvoll oder mehr schwächlich. - Das Selbstwertgefühl hat das Verhältnis des Individuums gegenüber der mitmenschlichen Umwelt im Auge, also die Vorstellung, wie sich die eigene Mächtigkeit wohl im Bewußtsein anderer Menschen spiegeln mag. Je nach dieser subjektiven Vorstellung kommt es zu einem mehr "gehobenen" oder zu einem mehr "gedrückten" Selbstwertgefühl, welch letzteres man auch als Minderwertigkeitsgefühl bezeichnet (42, Seite 270 ff.).

Während das Eigenmachtgefühl mehr aligemeiner Natur ist und das Verhältnis zur gesamten Umwelt meint, bezieht sich das Selbstwertgefühl auf den engeren Rahmen der mitmenschlichen Umwelt. Beiden Gefühlen ist jedoch gemeinsam, daß sie auf einem subjektiven Meinen beruhen, weshalb sie sich mehr oder weniger von der Wirklichkeit entfernen können. Wir wollen jetzt auf die entsprechenden Gefühlszustände unserer obdachlosen Probanden näher eingehen.

a) Die Störungen des Selbstgefühls

Bei der Begutachtung unserer 200 Probanden fiel uns als besonders charakteristisch auf, daß ihr Selbstgefühl in überaus auffälliger Weise Abweichungen von der "normalen" Durchschnittsnorm aufwies. Sowohl im zwischenmenschlichen Verhalten als auch in den Testergebnissen zeigten sich dafür eindeutige Hinweise. Eigenmachtgefühl und Selbstwertgefühl liegen bei den meisten Obdachlosen nicht in denjenigen Breitenlagen, die für eine angemessene Selbstdurchsetzung nun einmal erforderlich sind. Dabei ist es ganz gleich, ob der Obdachlose seiner typologischen Herkunft nach ein Neurotiker oder ein Psychopath, ein mit Fehlhaltungen Behafteter oder ein Psychotiker ist. Bei den allermeisten zeigten sich hochgradige Selbstgefühlsstörungen. Auf Grund des Verhaltens kamen wir zu folgender Diagnose, die sich weitgehend mit den Rorschach-Ergebnissen deckt:

Selbstgefühlsstörungen	200 Personen
leichte Störungen	40 %
schwere Störungen	60 %

Zu der Tabelle ist anzumerken, daß die leichteren Störungen immerhin noch auffällig genug waren, um im Verhalten sichtbar zu werden. Nicht einer der 200 Probanden hat ein wirklich einigermaßen normales und kräftiges Selbstgefühl. Wir betonen hier wiederum, daß es sich nicht um "ausgesuchte Fälle" handelt.

Der Rorschach-Test gestattet zwar keine umfassende Selbstgefühlsdiagnose, doch gibt er trotzdem viele Möglichkeiten an die Hand, Verbindliches über das Selbstgefühl aussagen zu können. Eine graphologische Analyse hätte hier zwar noch weit tiefergehende Erkenntnisse sammeln können, doch besitzen wir leider keine vollständigen Schriftunterlagen über unseren Personenkreis. Zum anderen sind uns die Selbstgefühlsstörungen der Obdachlosen aber so gut aus ihrem Verhalten bekannt, daß darüber vollkommene Sicherheit herrscht. Die Testunterlagen brauchten deshalb nur bestätigenden Charakter zu tragen. Wir wollen nun eine Auswahl von Rorschach-Symptomen bringen, die einiges Licht auf das Selbstgefühl unserer Probanden werfen können:

Rorschach-Symptome des gestörten Selbstgefühls	200 Personen		
	fehlt	gering	stark
gelockerte Sukzession	50,5 %	32,0 %	17,5 %
Dd-Vermehrung	47,0 %	15,0 %	38,0 %
Do-Vermehrung	86,0 %	9,0 %	5,0 %
Koartierung des Erlebnistyps	60,0 %	19,0 %	21,0 %
Hd-Vermehrung	69,5 %	17,5 %	13,0 %
F-unb	54,5 %	27,0 %	18,5 %
Anat-Vermehrung	56,0 %	18,0 %	26,0 %
Md > M	70,5 %	10,0 %	19,5 %
Farbenschock	10,0 %	66,0 %	24,0 %
Rotschock	78,5 %	13,0 %	8,0 %
Dunkelschock	38,5 %	43,5 %	18,0 %
Subjektkritik	37,5 %	23,5 %	39,0 %
Objektkritik	68,0 %	22,5 %	9,5 %
Deskriptionen	58,0 %	16,5 %	25,5 %
Symmetrie	83,5 %	12,0 %	4,5 %
Oder-Antworten	91,5 %	20,5 %	3,0 %
Mittenbetonung	72,5 %	20,5 %	7,0 %
Sexualsymbol-Stupor	49,0 %	31,0 %	20,0 %
Maskendeutungen	89,0 %	7,0 %	4,0 %
Verneinungen	66,5 %	18,5 %	15,0 %
Antworten in Frageform	55,5 %	21,0 %	23,5 %

Wir sind uns darüber im klaren, daß eines der in der Liste angegebenen Symptome natürlich keine Beweiskraft hätte, wenn es für sich allein vorkommt. Diagnostische Bedeutung kommt ihm erst dann zu, wenn das Gesamtergebnis des Tests derartige Vermutungen nahelegt und wenn außerdem mehrere der angeführten Symptome in einem Protokoll vorkommen. Letzteres ist in überaus reichlichem Maße der Fall. Die Bedeutungsgehalte der angeführten Symptome lassen sich etwa folgendermaßen gliedern:

1. allgemeine Zurückhaltungstendenzen,
2. allgemeine Unsicherheit,
3. allgemeine Ängstlichkeit,
4. allgemeine oder spezielle Irritierbarkeit.

Die Selbstgefühlsstörungen weisen ganz überwiegend auf ein geschwächtes,

asthenisches Eigenmachtgefühl hin, wobei in den meisten Fällen auch das Selbstwertgefühl gedrückter Natur ist. Inwieweit Überkompensationen vorliegen, geht zwar aus dieser Zusammenstellung nicht hervor, doch können wir auf unsere früheren Ergebnisse zurückgreifen, insbesondere auf die Tabellen über Fehlhaltungen, Neurosen und Psychopathien (Seite 48/52/55). Diese Übersichten zeigen, daß etwa ein Drittel unserer Probanden zu Überkompensationen neigt, also zu einem "unecht gehobenen" Selbstwertgefühl (42, Seite 275). - Fassen wir unsere jetzt gemachten Erfahrungen zusammen, so ergibt sich folgende Diagnose des Selbstgefühls:

1. Das Eigenmachtgefühl des chronischen Obdachlosen ist überwiegend asthenisch. In seinem Verhalten zeigen sich deshalb starke Ausweich- und Zurückhaltungstendenzen. Seine Stimmung ist meist ängstlich, mißmutig, mitunter auch gereizt. Er leidet unter starken Betroffenheitsreaktionen, die die Beweglichkeit und den Situationsüberblick seines Denkens wesentlich einschränken. Deshalb ist er in seinem Handeln meist unentschlossen, unsicher, gehemmt, anlehnungsbedürftig und willenlos.
2. Das Selbstwertgefühl des chronischen Obdachlosen ist in den meisten Fällen gedrückter Natur. Da es in der Regel auf einem asthenischen Eigenmachtgefühl aufbaut, ist es von ausgesprochener Hartnäckigkeit. Im zwischenmenschlichen Bezug lassen sich deshalb deutliche Hinweise für mehr oder minder starke Entmutigungen feststellen. - Bei der geringeren Anzahl der Fälle erfolgt eine Überkompensation der eigenen Schwäche. Solche Personen zeichnen sich durch übertriebene Forschheit, Prahlucht, Anmaßung und Rechthaberei aus. Es sind die Praktiken der Hysteriker, der schizoiden und mythomanischen Psychopathen, die etwas vortäuschen wollen, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Sie führen ein Leben im "als-ob" (42, Seite 279).

Wir haben uns deshalb so ausführlich mit dem Selbstgefühl befaßt, nicht nur, weil wir meinen, daß es in seiner schwächlichen Ausprägung eines der wichtigsten Charakteristika des obdachlosen Menschen darstellt, sondern weil die Wurzeln dieses gestörten Selbstgefühls unserer Ansicht nach im Geborgenheitsgefühl zu suchen sind, dem wir uns jetzt zuwenden wollen.

b) Die Störungen des Geborgenheitserlebens

Während das Selbstgefühl erst mit der Entdeckung des Selbst (in der ersten Trotzperiode) entstehen kann, sind die Zustände des Geborgenheitserlebens

bereits von allem Anfang an gegeben. Keine Zeit der menschlichen Entwicklung zeichnet sich nun durch eine derartige Hilflosigkeit und Angewiesenheit auf die Gemeinschaft aus wie die Zeit nach der Geburt, die früheste Kindheit. Das Menschenkind würde notwendig zugrunde gehen, wenn es sich selbst überlassen bliebe. Es ist erst ein teilfertiges Gebilde und braucht noch einige Jahre, bis es die einfachsten Lebensverrichtungen selbst ausführen kann. Die körperliche Geburt des Menschen ist deshalb recht eigentlich nur eine Geburt seiner primitivsten Lebensvorgänge.

Dem bergenden und schützenden Mutterschoß entwachsen, hat diese bergende und schützende Rolle nun die Familie zu übernehmen, insbesondere die Mutter. Ihre Aufgabe ist es, Wärme und Behagen zu spenden, eine beruhigende Atmosphäre zu verbreiten und Sicherheit zu verströmen. Was sie vorher vermittels ihrer Körpervorgänge bewirkte, das haben jetzt ihre Mutterinstinkte zu leisten: Geborgenheit zu vermitteln. Nur so kommt die symbiotische Einheit zwischen Mutter und Kind zustande, die für das Kind Lebensnotwendigkeit ist.

Weitaus die meisten unserer Probanden haben diesen Zustand nie kennengelernt. Der Nährboden ihrer Familie glich vielmehr einem Geröllhaufen als warmer Gartenerde. Kein Wunder, daß ihr Geborgenheitserleben sich nur zu einem Kümmergefühlchen entwickeln konnte. Von Anfang an fühlten sie sich ungeborgen, ungewärmt, unsichert und ausgesetzt. Dies waren die ersten Eindrücke, die ihnen die Welt vermittelte. Sie beherrschten die Zeit zwischen Geburt und erster Trotzperiode und hinterließen wahrhaftig tiefe Spuren. Zu einem Vertrauen in die sie umgebende Welt konnte es so schwerlich kommen.

Wir wenden uns nun der ersten Trotzperiode zu. In gewissem Sinne bedeutet sie die "zweite" Geburt des Menschen, weil in ihr das Individuum, das eigene Selbst entdeckt wird. In der "normalen" Entwicklung hat das Kind während der vorausgegangenen Zeit wirklich Wurzeln schlagen können. Es scheint uns der anthropologische Sinn alles Geborgenheitsvermittels zu sein, diese Verwurzelung in Gang zu bringen. Alle Pflege, Wärme und Liebe mögen letztlich nur den einen Zweck haben, das Kind langsam von außen nach innen zu durchdringen und in seinem Mittelpunkt das Geborgenheitsgefühl als "Ewige Lampe" aufzuhängen, die dort das ganze Leben hindurch brennen soll. Mit diesem Augenblick erst ist der Mensch in der Welt heimisch geworden. Und wie die junge Pflanze mit ihren Wurzeln nicht nur nach unten wächst und sich in der Muttererde verankert, sondern auch mit ihrem Lichtsproß in die Höhe strebt, so beginnt jetzt in der

"Ich-will-Phase" das Sich-Ausdehnen des jungen Menschen. Und damit bemerkt er sich selbst in seiner Abgehobenheit von der Umwelt. Dieser Augenblick ist von entscheidender Wichtigkeit für seine spätere Entwicklung.

Der "vitale Turgor" (42, Seite 269) ist durch die vorausgegangene Liebe und Wärme zu machtvoller Entfaltung gekommen. Er offenbart sich jetzt als Selbst, eingebettet in den Gefühlen der Geborgenheit. So ist es ein kraftvolles Gefühl, das das Heranwachsende von seinem Selbst gewinnt. Wir sind der Meinung, daß in diesem Moment eine Legierung zwischen bereits vorhandenem Geborgenheitsgefühl und neu entstandenem Selbstgefühl stattfindet, von der Umwelt verursacht und bei normaler Entwicklung sehr zum Vorteil des vitalen Turgors. Ein Großteil der Geborgenheitsgefühle fließt in das Selbstgefühl mit ein und verstärkt es auf entscheidende Weise. Wurde die Geborgenheit bisher als äußere (reale) erlebt, so erscheint sie nach der Ich-Findung in introjizierter Gestalt als innere (ideale) Geborgenheit. Und aus diesem innerlich gesicherten Zustand heraus beginnt die Selbstdurchsetzung des jungen Individuums. Die reale Geborgenheit darf nun ruhig mehr und mehr nachlassen, wenn nur die ideale genügend verankert ist. Der Endzustand dieser Entwicklung ist der Erwachsene, der es in seinem Beruf zu etwas gebracht hat, der ein Heim und eine Familie gegründet hat und so seine ideale Geborgenheit letzten Endes realisiert hat. So ist der Selbstdurchsetzungsdrang gewissermaßen das Exekutivorgan des Geborgenheitsstrebens, das sich nach dem Spruch des Löns'schen "Werwolf" vollzieht: "Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!"

Die augenfälligste Selbsthilfe zeigt sich nun aber darin, daß sich der Mensch zu einem eigenen Heim, zu einem eigenen Obdach verholfen hat. In ihm ist er wirklich auch real gesichert und geschützt, hier kann er sich geborgen fühlen, wenn die Umwelt gar zu drängend auf ihn einstürmt und von hier aus kann er neu gestärkt den Lebenskampf fortsetzen. Sein Heim ist seine Festung, eine Festung, die er mit Hilfe des Geborgenheitsstrebens errungen hat und die rückwirkend dieses Geborgenheitsstreben zu verwirklichen vermag.

Anders als bei der "normalen" Entwicklung liegen die Verhältnisse bei unseren obdachlosen Personen. Zu einem einigermaßen ausreichenden Geborgenheitsgefühl während der frühesten Kindheit konnte es bei den meisten nicht kommen. Deshalb war die Entdeckung des Selbst für sie von vornherein eine verfahrenre Sache. Wo sie eine kräftige und wuchsfreudige Pflanze hätten vorfinden sollen, da entdeckten sie ein armseliges und kümmer-

liches Pflänzchen. Ihr Vertrauen zu sich selbst war deshalb im besten Falle ein "Mauerblümchen-Vertrauen". Zum anderen flossen nun in dieses Selbst auch noch die Gefühle der Ungeborgenheit und des Ausgesetztseins mit ein und bewerkstelligten die Ausbildung eines asthenischen Eigenmachtgefühls und eines gedrückten Selbstwertgefühls. Jede neu hinzukommende Versagung bewirkte zusätzliche Selbst-Schwächungen. Die bisherige schiefe Ebene ihrer Entwicklung wurde nun noch um ein beträchtliches Stück schiefer, indem sie alle Versagungen, die sie jetzt überfluteten, "bewußt" erlebten als Versagungen, die sie selbst betrafen.

Gerade aber in die Zeit der ersten Trotzperiode fällt ein Großteil der Versagungen, die unsere Probanden durchlebten: das fortwährende Umhergeschobenwerden von der ledigen Mutter zu den Großeltern, von diesen wieder zurück zur Mutter, von Verwandten zu Pflegeeltern, von diesen in Fürsorgeheime usw. An ein "Ich-will" war unter diesen Umständen nicht zu denken. Bei anderen wiederum waren es die zerrütteten oder überaus ärmlichen Familienverhältnisse, die mit dem Eintritt in den Kindergarten oder später in die Schule Anlaß zu empfindlichen Versagungen gaben, denn viele dieser Kinder wurden von den aus "besseren" Verhältnissen stammenden gehänselt ob ihrer schlechten Kleidung, wegen der gebrauchten Schultasche, wegen des armseligen Frühstücksbrotes usw. Ein Kind, das bisher in einer ruhigen und geborgenen Atmosphäre aufgewachsen war, wird sie zwar unbeschadet bestehen können, ein Kind jedoch, das auch vorher schon ungesichert und ungeborgen war, wird sich nun doppelt ausgesetzt und hilflos fühlen. So wurde schon seit seiner Geburtsstunde dieses Selbst mißhandelt und wund geschlagen, das Selbstgefühl asthenisch und minderwertig festgelegt und das Gefühl der Ungeborgenheit chronifiziert. Statt aus idealer Geborgenheit zur Selbstdurchsetzung vorzustoßen, zeigte die weitere Entwicklung viel eher die Praktiken der Selbstsicherung, des Rückzuges und der Flucht. Jede neue Schwellensituation wurde ängstlich und unsicher erlebt, denn schon die vorangegangene Schwelle konnte nicht oder nur mit Mühe verarbeitet werden. Ob in der Schule oder später im Beruf oder im sonstigen Leben, mit der Zeit bildete sich eine Situations-scheu heraus, die notwendigerweise zum Scheitern an den Situationen führen mußte. Und das nach außen sichtbarste Scheitern dieser Personen ist eben ihr Obdachlossein.

Geborgenheit und Obdachhaben, Ungeborgenheit und Obdachlosigkeit stehen damit in enger Beziehung zueinander. Bindeglied zwischen ihnen ist das so oder so geartete Selbstgefühl der Persönlichkeit. Da dieses jedoch in entscheidender Weise vom Grad des Geborgenheitsgefühls in der frühen Kind-

heit beeinflusst wird, können wir den Schluß ziehen, daß das spätere Obdach-erringen des Erwachsenen in nicht zu unterschätzendem Maße durch das frühe Obdach-haben (Geborgenheit-genießen) des Kleinkindes bestimmt wird. Da nun die meisten unserer Probanden in ein äußerlich und innerlich dürftiges Obdach hineingeboren wurden, ist auch das Obdach, welches sie sich als Erwachsene errungen haben, ein dürftiges geblieben: ein Obdach-Ersatz im Obdachlosenheim.

3. Die lebensuntüchtigen Persönlichkeitstypen

Organische Hirnschädigungen, Psychosen, Psychopathien, Neurosen und Fehlhaltungen, Körpergebrechen und hohes Alter bedeuten mehr oder weniger starke Einschränkungen der Lebenstüchtigkeit und führen auf Grund ihrer Lebensunangepaßtheit zu mancherlei Scheiterungen im Leben. Nun scheint uns die Lebensuntüchtigkeit jedoch in ganz besonderer Weise durch die Störungen des Selbstgefühls und des Geborgenheitserlebens bedingt zu sein. Von diesem Aspekt aus betrachtet lassen sich die oben genannten Typen zusammenfassen und auf einen Nenner bringen. Ihr Scheitern im Leben ist ein existentielles Scheitern, weil der Kern ihrer Persönlichkeit, ihr Selbst, scheitert. Weil das Selbst der Persönlichkeit mehr oder weniger lebensuntüchtig ist, deshalb ergeben sich die Kommunikationsstörungen mit der Umwelt, die zu Unangepaßtheiten führen und fortgesetzte Niederlagen bedingen. Die Niederlagen im Leben sind demnach die äußerlich sichtbaren Zeichen der inneren Lebensuntüchtigkeit. Und die Lebensläufe unserer Probanden waren voll von solchen Zeichen.

Bisher hatten wir nur die einzelnen Lebensdaten für sich betrachtet (Seite 24 ff.). Jetzt ist es unsere Aufgabe, den Lebenslauf als Ganzes zu überblicken. Haben wir es mit "normalen" Verhältnissen zu tun, so ergibt sich, wie Kemper sagt, ein kontinuierliches Wachsen und Reifen vom Neugeborenen bis zum Erwachsenen, eine stetig in der Zeit aufwärts steigende Entwicklung, zwar nicht als langsam aufsteigende Gerade, doch immerhin als Stufenleiter, deren Stufen nicht allzu weit voneinander entfernt sind, so daß sie bei "normalen" Anlagen und bei "normaler" Umweltsbeeinflussung verhältnismäßig leicht von dem sich entwickelnden Individuum erreicht werden können (33, Seite 38). Die einzelnen Entwicklungsstufen sind dabei nicht willkürlich umkehrbar oder austauschbar. Es muß eine Stufe nach der anderen genommen werden, soll sich die Entwicklung in "normalen" Bahnen bewegen. Fehlende oder schadhafte Stufen

erschweren das Erreichen der nächsthöheren. Ein übereiltes Heraufzerren auf höhere Stufen ist genau so unvorteilhaft wie ein beständiges Verweilenlassen auf längst überholten Entwicklungsstufen. Die Entwicklung hat so lange voranzuschreiten, bis die Ausreifung der Persönlichkeit vollzogen ist. Im folgenden wollen wir die Stufen der "normalen" Entwicklung zeigen:

Entwicklungshöhe

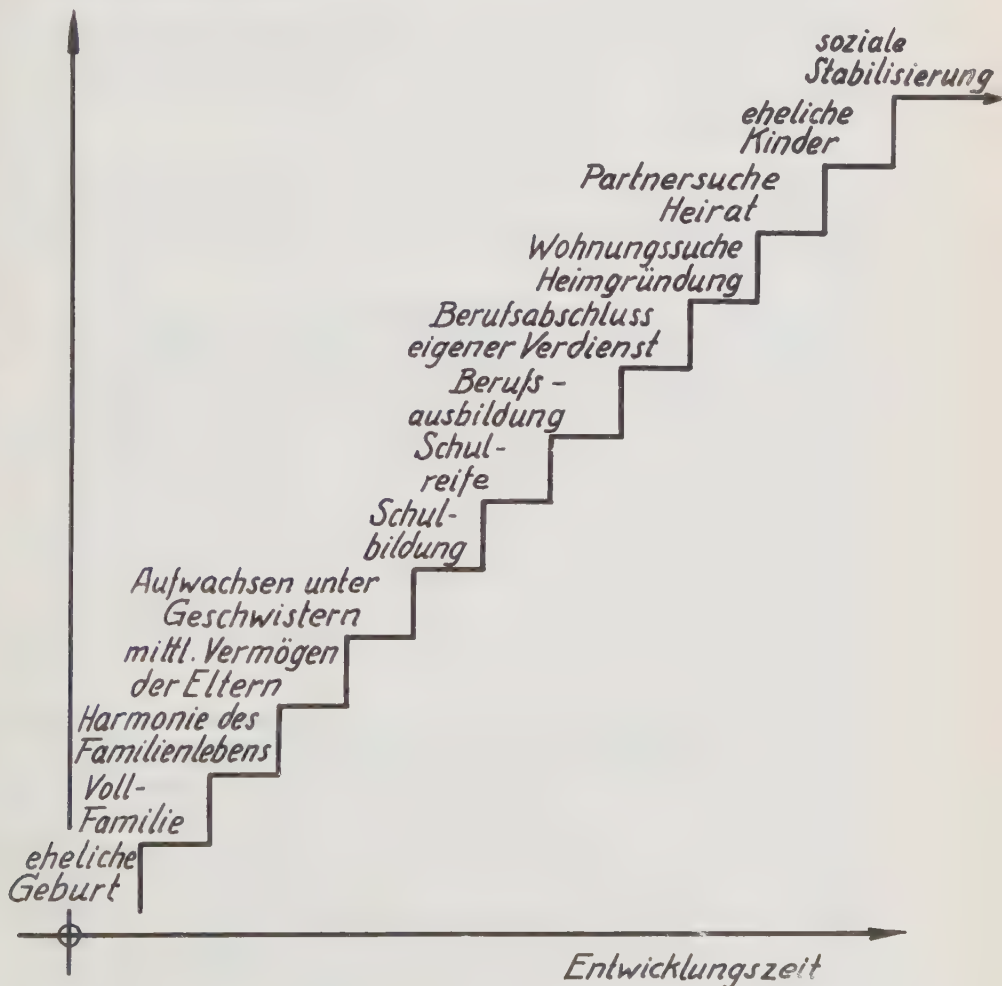


Abb. 10 (Die Stufen des "normalen" Lebenslaufes)

Wir können diesen Lebenslauf gut in drei Teilstücke zerlegen:

1. die Welt der familiären Eingebundenheit
(vorschulpflichtige Zeit),
2. die Welt der institutionellen Schulung
(vom Schulbeginn bis zum Berufsabschluß),
3. die Welt der persönlichkeitsgemäßen Selbstgestaltung
(nach dem Berufsabschluß).

Die beiden ersten Abschnitte sind unerläßliche Voraussetzungen für den dritten Abschnitt, der ja auf ihnen aufbaut. Unterlassungen und Fehler in den Frühabschnitten müssen deshalb notwendigerweise schwerwiegende Folgen im Spätabschnitt zeitigen.

Im Frühabschnitt wird die Entwicklung hauptsächlich durch gefühlsmäßiges Ansprechen von seiten der Eltern vorangetrieben. Ziel dieses Abschnittes ist, das Gefühl der Geborgenheit zu verankern und zu einem kräftigen Selbstgefühlsstart zu verhelfen.

Der Mittelabschnitt bedeutet das Hineintreten in die ersten größeren Gemeinschaften. Selbstgefühl und ideale Geborgenheit im Innern müssen so weit gefestigt sein, daß dieser Schritt auch mit Mut unternommen wird. Während der institutionellen Schulung tritt das gefühlsmäßige Ansprechen mehr und mehr hinter dem intellektuellen zurück, im Idealfalle in demselben Maße, wie Selbstsicherheit und innere Geborgenheit des Heranwachsenden zunehmen. Beim Abschluß des Lehrzeit soll das fachliche (intellektuelle) Können dann so weit entwickelt sein, daß es dem jungen Menschen gestattet, sich selbst zu erhalten und für sich zu sorgen. Dies kann er jedoch ungeachtet der fachlichen Fertigkeiten nur dann, wenn sein Selbst genügend gefestigt und das Gefühl des In-sich-geborgenseins genügend verankert ist.

Der Spätabschnitt der Entwicklung hat es jetzt mit keinem Individuum, sondern mit einer Persönlichkeit zu tun, die sowohl selbständig ihre Belange zu wahren versteht, als auch Rücksicht auf die Gemeinschaft zu nehmen imstande ist. Der junge Mensch nimmt jetzt sein Leben ganz in die eigene Hand und wird ein gleichberechtigtes und gleichverpflichtetes Glied der Gemeinschaft. Schwierigkeiten, die sich nun jetzt ergeben sind fast immer nicht Schwierigkeiten, die erst jetzt geboren wurden. Ihre Wiege steht schon in den vorherigen Abschnitten, und, je weiter zurück, desto ungünstiger für die Persönlichkeit. Da nun aber die meisten Schwierigkeiten nicht den Intellekt, sondern den Charakter betreffen, handelt es sich um charakterliche Fehlerziehungen in der früheren Entwicklung, letzten Endes

um Störungen des Selbstgefühls und Vernachlässigungen des Geborgenheits-erlebens. Mit ihnen steht oder fällt die Persönlichkeit.

Wir wollen jetzt einen Vergleich zwischen den Stufen des "normalen" Lebenslaufes und denen unserer obdachlosen Probanden durchführen. Dabei behalten wir die angegebene Dreigliederung des Lebenslaufes bei und betrachten die einzelnen Entwicklungsabschnitte jeden für sich. Die folgenden Übersichten sind so zu verstehen, daß nur die Werte über der Grundlinie von unseren Probanden erreicht wurden. Wir sehen, daß oft beträchtliche Stücke an 100 % fehlen:

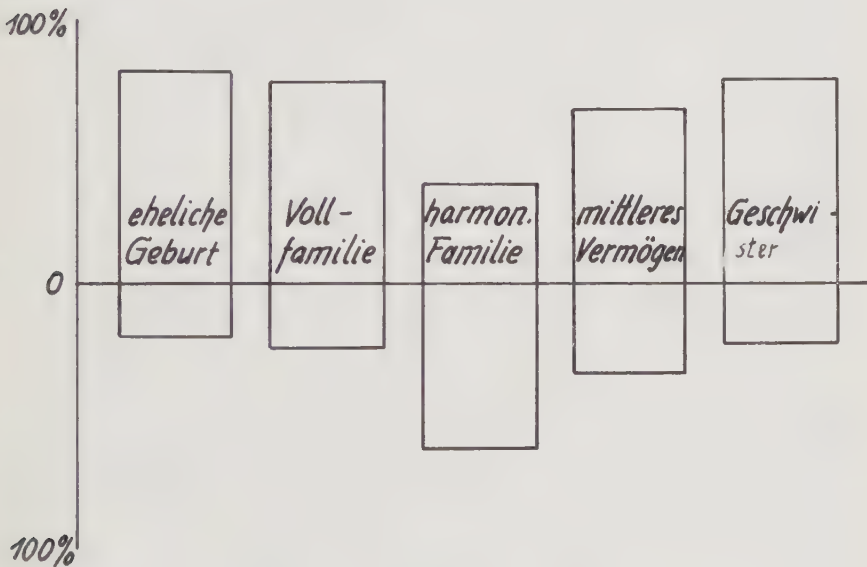


Abb. 11a (Die Welt der Familie bei den Obdachlosen)

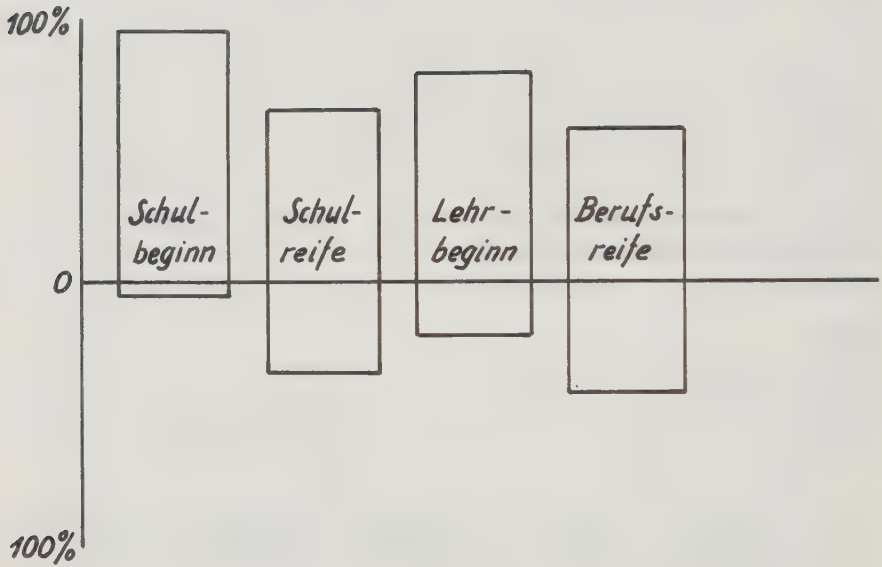


Abb. 11b (Die institut. Schulung bei den Obdachlosen)

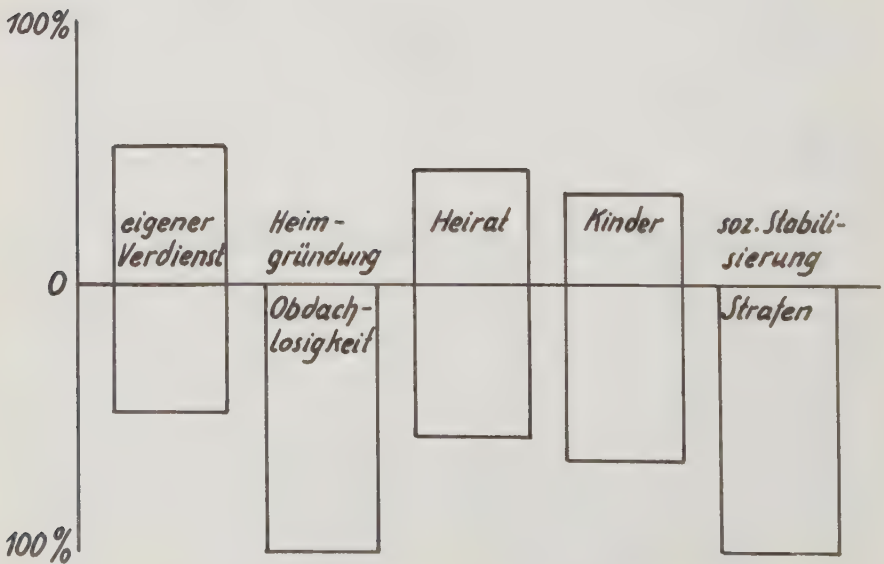


Abb. 11c (Die Selbstgestaltung bei den Obdachlosen)

Die am häufigsten vorkommende Störung während der Entwicklung in der Familie war die Disharmonie des elterlichen Familienlebens. Wir meinen, daß von ihr auch die stärksten Wirkungen ausgingen. Im zweiten Abschnitt beginnen fast alle unserer Probanden mit der Volksschule, doch nur etwa 70 % kamen bis zur Schulreife durch. Den zweiten Start in die sachliche Welt, den Lehrbeginn, machten schließlich nur noch 80 % mit, und wirklich bis zum Berufsabschluß kamen nur 58 %, also die gute Hälfte. Nach diesen Fehlvorbereitungen ist es nicht mehr verwunderlich, daß die persönlichkeitsgemäße Selbstgestaltung zu keinem Erfolg mehr führen konnte. So sind denn auch Arbeit, Wohnung und Ehe recht unternormal entwickelt oder gar nicht vorhanden und an eine soziale Stabilisierung ist natürlich überhaupt nicht zu denken - wir erinnern, daß 80 % unserer Probanden Straffällige sind.

Während der "normale" Lebenslauf eine beständige Aufwärtsentwicklung bis zur individuellen Ausreifung darstellt, ist der Lebenslauf unserer Probanden viel eher eine Abwärtsentwicklung. Schon auf Grund dieses Lebenslaufes sind wir berechtigt, den chronischen Obdachlosen einen Lebensuntüchtigen zu nennen. Da, wie wir gesehen haben, für seine Lebensuntüchtigkeit jedoch in stärkstem Maße sein Selbstgefühl und sein Geborgenheitserleben verantwortlich sind, handelt es sich um eine Lebensuntüchtigkeit, die aus dem Kern der Persönlichkeit stammt. Die Formen dieser inneren Lebensuntüchtigkeit wollen wir jetzt genauer besprechen.

Bei unseren folgenden Ausführungen haben wir wieder die Verhältnisse zwischen Selbstgefühl und Geborgenheitserleben im Auge. Nach theoretischen Überlegungen und auf Grund unserer Erfahrungen an obdachlosen Männern können wir vier Haupttypen von Lebensuntüchtigen unterscheiden:

1. Selbstgefühl und Geborgenheitserleben sind praktisch nicht mehr vorhanden: Lebensuntüchtigkeit in Form von Resignation am Leben. Schwerste Form der Lebensuntüchtigkeit.
2. Das Selbstgefühl neigt zu Überkompensation, das Geborgenheitsgefühl wird unterdrückt: Lebensuntüchtigkeit in Form von Protest gegenüber dem Leben. Der Protestträger ist das anspruchsvolle Selbstwertgefühl.
3. Das Selbstgefühl ist schwächlich ausgebildet, das Geborgenheitsgefühl neigt zu starker Realisierung:
 - a) Die Geborgenheit wird beim Vater gesucht: Lebensuntüchtigkeit in Form von Bequemlichkeit gegenüber dem Leben.
 - b) Die Geborgenheit wird bei der Mutter gesucht: Lebensuntüchtigkeit in Form von Isoliertheit im Leben.

In den folgenden Unterabschnitten wollen wir auf die einzelnen Punkte genauer eingehen.

A. Die Resignierenden

Gemäß unserer Gliederung verfügen sie weder über ein einigermaßen ausreichendes Selbstgefühl, noch über ein inneres Geborgenheitserleben. Beide Erlebnisqualitäten sind ganz oder doch überwiegend ausgelöscht. Demgemäß fühlen sie sich weder im Leben noch in ihrer eigenen Seele zu Hause. Auf sie paßt die Beschreibung von Lersch: "Auf der Grundlage eines resignierenden Minderwertigkeitsgefühls ergeben sich im Profil der Persönlichkeit Züge wie Scheuheit, Selbstunsicherheit, Gehemmtheit, Verlegenheit, übertriebene Bescheidenheit und Schüchternheit. Das Gesamtverhalten steht gleichsam unter dem Zeichen einer dauernden Entschuldigung dafür, daß er, der sich minderwertig fühlt, überhaupt da ist. Er neigt dazu, sich überflüssig oder gar störend zu erleben. In diesen Zusammenhang gehören ferner die Phänomene des Kleinmuts, der Verzagtheit, der Entmutigung und des Selbstzweifels. Die dem resignierenden Minderwertigkeitsgefühl zugehörige Stimmungslage ist diejenige der Depression, der Traurigkeit. In krankhafter Übersteigerung finden wir das resignierende Minderwertigkeitsgefühl im Zustande der Melancholie" (42, Seite 278).

Für viele unserer Probanden trifft diese Beschreibung bis in alle Einzelheiten zu. Der größte Teil der Personen mit Fehlhaltungen ängstlich-ausweichender Art, viele Zwangscharaktere, Neurasthenien, Angstneurosen, Phobien, Zwangsneurosen, Psychasthenien, sensitive Psychopathien usw. gehören zu diesem Personenkreis. Sie kamen zu keiner Lehrstelle, und wenn doch, scheuten sie vor der Abschlußprüfung zurück. Sie sind die Berufs- und Arbeitslosen, die Männer, die noch nie eine eigene Wohnung besessen haben, die Lediggebliebenen und die Kinderlosen. Ihre sozialen Anpassungsschwierigkeiten sind im wahrsten Sinne Selbstgefühlsschwächen, und im Rorschach-Test zeigen sie abnorm viele Symptome des gestörten Selbstgefühls. Anlagemäßige Mängel und schwerste Versagungssituationen in der Kindheit sorgten dafür, daß es zu einem asthenischen Eigenmachtgefühl kam, auf dem dann weiter nichts mehr wachsen konnte als nur noch ein Minderwertigkeitsgefühl. Bereits ihre ersten Lebensjahre waren angefüllt mit Ungeborgenheitserlebnissen, die schwerste Spuren in ihnen hinterlassen haben und jedes Vertrauen zur Welt im Keime erstickten. An ihnen vollzogen die ersten mitmenschlichen Gemeinschaften eine "Parforce-Dressur", die ihren Lebensmut brach, bevor er überhaupt entstehen konnte.

Diese Menschen waren schon als Kinder immer die Letzten, trauten sich nie etwas zu, wurden beständig von den anderen an die Wand gedrückt und versagten in jeder neuen Situation. Sie fühlten sich von jeher als Fremdlinge, Ausgesetzte und Ausgestoßene, ohne sich dagegen zu wehren. Statt sich in der Gemeinschaft geborgen zu fühlen, glauben sie in ihr ertrinken zu müssen, statt ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen, sind sie je und je auf die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen. Sie sind im Kleinstkindalter stecken geblieben und brauchen ein Stützkorsett, um überhaupt stehen zu können, und dieses Korsett muß ihnen die Gemeinschaft sein, denn allein würden sie elend zugrunde gehen.

Sie sind die chronischen Obdachlosen, die es schon zu allen Zeiten gegeben hat. Viele von ihnen gehören zu den primären Obdachlosen, weil ihr Selbstgefühl schon in der Anlage gestört ist. Alle aber bedeuten sie schwerste Fälle von Obdachlosigkeit, weil ihnen ganz einfach das Lebensgefühl fehlt, sich aus ihrem Zustand zu befreien. Entsprechend ungünstig ist deshalb auch ihre Prognose. Wenn sie sich selbst überlassen bleiben, sinken sie tiefer und tiefer, nicht aus Lust am Sinken, sondern weil es ihnen an der Kraft zum Sich-halten gebricht.

B. Die Protestierenden

Auch ihre Geborgenheitssehnüchte sind im Grunde während der Kindheitsentwicklung nicht befriedigt worden. Im Unterschied zu den Resignierenden waren ihre Versagungssituationen jedoch nicht von der immensen Gewalt, daß alles in ihnen zerbrochen wurde. Zwar kam es auch bei ihnen zu der Entstehung eines Minderwertigkeitsgefühls, doch wurde dieses in Form des Protestes zu verarbeiten versucht, wobei sie jedoch weit über das Ziel hinausschossen. Lersch spricht von einer "Kompensation im Als-ob" und meint damit das Abwegige der Verarbeitung (42, Seite 278).

Der hysterische Neurotiker und der mythomanische Psychopath sind die Prototypen dieser Überkompensation. Sie machen viel Lärm um nichts und sind "Klugscheißer-Typen" von hervorragenden Graden. Der Schein ist ihnen wichtiger als das Sein, und jedem zeigen sie deshalb nur eine Maske. Doch verbirgt sich dahinter meist ein armseliges Häufchen Unglück, denn ihr gehobenes Selbstwertgefühl ist durchaus unecht und kann keiner genaueren Prüfung standhalten. Ihr Minderwertigkeitsgefühl ist nur verdrängt und meldet sich sofort, wenn die Verdrängungen nicht aufrecht gehalten werden können.

Ein ziemlicher Prozentsatz unserer Obdachlosen gehört zu dieser Gruppe. Sie sind recht unangenehme Zeitgenossen, stiften häufig Unfrieden und Verdruß unter den Übernachtungsuchenden und machen auch dem Heimpersonal das Leben schwer. Nichts ist ihnen gut genug, überall haben sie etwas zu bekritteln und in jedem Falle halten sie sich für etwas "Besseres". Als Flüchtlinge und Ausgewiesene renommieren sie mit eigenen Häusern, die sie besessen haben wollen, als Einheimische machen sie die Vertriebenen für ihre Situation verantwortlich, als Straftlassene protzen sie mit ihren Entlassungsscheinen oder fühlen sich unschuldig verurteilt, als Arbeitslose halten sie sich zu gut für alle ihnen angebotenen Arbeiten. Doch dessen ungeachtet laufen sie von einer Fürsorgestelle zur anderen, betteln bei Geschäftsleuten und Privaten, erzählen die schaurigsten Gruselgeschichten über ihr Leben und versuchen auf jede erdenkliche Art, andere zu prellen. Lange können sie meist nicht an einer Stelle aushalten, weil ihnen der Boden unter den Füßen zu heiß wird. Deshalb sind sie auch im Obdachlosenheim die ewigen Wanderer. Doch kehren sie immer wieder zurück, weil sie sich auch anderswo nicht lange halten können.

Ihre kindertümlichen Züge haben sie besonders aus dem ersten Trotzalter entlehnt, als das Nein-sagen geübt wurde und Phantasie und Wirklichkeit noch ineinander flossen. Sie sind dort stehen geblieben, als das Selbstgefühl noch völlig ungefestigt war, ein Ungeborgenheitsgefühl jedoch zur Überkompensation reizte. Antriebsmäßig stehen sie weit über den Resignierenden, ohne jedoch besonders affektstark zu sein. Ihr Verhalten ist immer routiniert, und je nach ihrer Intelligenzhöhe verfügen sie über mehr oder weniger viele einstudierte "Platten". Doch wiederholen sich alle wieder, weil sie nicht eigenschöpferisch, sondern im höchsten Grade stereotyp und ohne alle Innerlichkeit sind.

Ihre Lebensuntüchtigkeit liegt nicht nur in ihrer Überheblichkeit, wodurch sie sich laufend in unangenehme Situationen bringen, sondern mehr noch in ihrem Mangel an Anstrengungsbereitschaft und Durchhaltekraft. Die Art ihrer Obdachlosigkeit ist davon abhängig, ob das Selbstgefühl bereits anlagemäßig oder erst im späteren Leben den Knick zum "als-ob" erlitten hat. Die meisten von ihnen sind Milieugeschädigte, also sekundäre Obdachlose. Doch ist die Schwere ihrer Obdachlosigkeit deshalb nicht zu gering einzuschätzen, da ihre Störungen oft schon im frühen Kindesalter begannen und seitdem fest eingefahren wurden. Entsprechend ist auch ihre Prognose ungünstig. Von sich aus kommen sie immer tiefer in den Strudel ihres eigenen Scheindaseins und schüren den Teufelskreis beständig weiter, in dem sie gefangen sind. Ohne fremde Hilfe sind auch sie chronische Ob-

dachlose auf Lebenszeit.

C. Die Bequemen

Auch ihr Selbstgefühl ist mehr oder weniger geschwächt. Doch liegen ihre Überkompensationen nicht wie bei den Protestierenden auf dem Gebiete des Selbstwertgefühls, sondern im Bereich des Geborgenheitserlebens. Weil sie sich selbst schwach und hilflos fühlen, deshalb ist ihr Geborgenheits-sehnen zu ihrem stärksten Bedürfnis angeschwollen, das alle ihre Handlungen im Leben lenkt. Überall, wo es möglich ist, versuchen sie sich unter einen Mächtigen zu stellen, der sie beschützt und unter dem sie sich geborgen fühlen können. Und der erste Mächtige im Leben war ihr Vater. Statt beim Durchlaufen der Ödipus-Situation Haßgefühle gegenüber dem Vater zu empfinden, war der bisexuelle Anteil in ihnen stärker und erzeugte Zuneigungsgefühle und bedingungslose Unterwerfung unter seine Autorität. Diese Haltung ist bei ihnen bestehen geblieben und führte mit der Zeit zu einer bescheidenen, höflichen, stillen, dankbaren, demütigen und anspruchslosen Einstellung gegenüber der gesamten Umwelt.

Schultz-Hencke verwendet den Ausdruck "Bequemlichkeit" als "Schale der Neurosenstruktur" (63, Seite 78). Schon den Kindern dieser Art fehlte das Aktive. Sie sehnen sich nach Konfliktlosigkeit und Ruhe. Obwohl sie freundlich gegenüber anderen sind, fühlen sie sich den "normalen" Kindern gegenüber im Innersten doch recht minderwertig. Und eben deshalb - so glauben wir - hielten sie sich lieber bei Erwachsenen als bei ihren Altersgleichen auf. Während sie sich ihren gleichaltrigen Spielgefährten gegenüber hätten behaupten müssen, kam dieser Umstand gegenüber den Erwachsenen von vornherein nicht in Betracht. Ihnen gegenüber konnten sie sogar gefallen durch Bravheit, Guterzogenheit und Mustergültigkeit. Dieselben Haltungen zeigen denn auch die Erwachsenen dieses Schlages.

Im Obdachlosenheim sind viele derartige Menschen vertreten. Sie stören nicht, beachten die Hausordnung, sind ordentlich, gehen jedem Streit aus dem Wege und fügen sich bereitwillig allen Anordnungen, die getroffen werden. Auf den Arbeits- und Wohlfahrtsämtern sind sie jahrelange Unterstützungsempfänger und trotzdem gern gesehen, weil sie ja so still und bescheiden sind. Ins Heim kommen sie, weil sie vielleicht wegen längerer Krankheit ihr Zimmer verloren haben, das sie vorher sehr zur Zufriedenheit des Vermieters bewohnten.

Der Kern für diese friedfertige und dienende Einstellung gegenüber der Umwelt liegt in einem Wissen um die eigene Schwäche einerseits und in einem Streben nach möglichst großer Geborgenheit andererseits. Aus beiden Gründen werden alle Konfliktsituationen gemieden und wird die Autorität gesucht. Der Bequeme betätigt sich nur als ausführendes Wesen, denn auf diese Art kann er ja nichts falsch machen und geht der Gefahr aus dem Wege, auf sich allein gestellt zu sein. Diese Einstellung ist aber nun wirklich eine bequeme zu nennen, denn sie erfordert keine eigenen Entscheidungen, vollzieht sich ohne Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit, geht jeder Kritik aus dem Wege und bietet einen nicht geringen Leidenschutzz. Statt sich einem anderen gegenüber zu stellen, stellt sich der Bequeme von vornherein gleich unter ihn, denn dann kann ihm der andere ja nichts tun.

Zur Ehe kommen solche Menschen selten, da ihre Gefühle zum anderen Geschlecht ziemlich indifferenter Natur sind. Schon gegenüber der Mutter hatten sie kein besonderes Liebesbedürfnis. Sie galt ihnen eigentlich nur als Stellvertreterin des Vaters, also auch als Autorität. So ist es auch im späteren Leben geblieben.

Daß diese äußerlich so fügsame Haltung letzten Endes doch eine Lebensuntüchtigkeit ist, darf nicht übersehen werden. Diesen Menschen fehlt alles Männliche, Selbstsichere, Aufrechte und Mutige. Sie sind ganz Dienernaturen (einige unserer Probanden waren es wirklich), Ausführende und Reproduktive. Solange geordnete Verhältnisse herrschen, kommen sie ungeschoren vom Schicksal davon, setzt sie jedoch das Schicksal in eine Konfliktsituation (Umsiedlung, Ausbombung, Tod der Eltern u. ä.), dann scheitern sie notwendig in ihr.

Ihre Obdachlosigkeit ist immer sekundärer Natur, doch ist die Schwere des Falles recht unterschiedlich und richtet sich nach der Schwäche des Selbstgefühls, der Stärke des Geborgenheitssehns und dem Niederstand ihres Anspruchsniveaus. Im allgemeinen sind sie viel zu sehr mit dem Obdachlosenheim zufrieden, um nach einem eigenen Zimmer Ausschau zu halten. Sie empfinden es sogar als recht angenehm, das Heimpersonal als Vorgesetzte zu haben und können diesen Zustand recht eigentlich "genießen". Aus diesen Gründen ist auch ihre Prognose nicht allzu günstig anzusetzen.

D. Die Isolierten

Wir meinen hier nicht schizothym-autistische Verhaltensweisen, sondern narzißtische Einstellungen auf Grund von ungelösten Mutterbindungen. Wie bei den Bequemen liegen auch hier beträchtliche Selbstgefühlsschwächen und starke Geborgenheitssehnsüchte vor. Doch wird im Unterschied zu jenen das Geborgenheitsstreben nicht am Vater, sondern bei der Mutter zu realisieren versucht. Es ist also die normale Ödipussituation, die von ihnen durchlaufen wird mit starker Liebe zur Mutter und mehr oder weniger ausgeprägtem Haß gegenüber dem Vater. Die Mutterbindung wird fixiert und für das spätere Leben beibehalten.

Von unseren Probanden zählen viele zu diesem Personenkreis, die in ihrer Kindheit ausgesprochene Nesthäkchen und Muttersöhnchen waren. Doch auch viele Lediggeborene und "Großeltern"-Kinder sind unter ihnen. Manche standen während ihrer ganzen Entwicklung nur unter weiblichen Erziehungseinflüssen, wodurch ihr späterer Lebensweg recht einseitig festgelegt wurde. Mutter, Großmutter und Tante verwöhnten sie häufig in egoistischer Weise, um sie besonders an sich zu fesseln. So kamen die normalen Beziehungen zum anderen gleichaltrigen Geschlecht nicht zum Durchbruch. Oft wurden sie sogar von den Erzieherpersonen als durchaus abstoßend geschildert. Das führte dazu, daß mit der Zeit die Zärtlichkeitskomponente überbetont wurde, die Sexualkomponente jedoch verkümmerte. So kam es zu Sexualangst, die sich häufig in Haßgefühlen gegenüber dem anderen Geschlecht Luft schaffte. Nur der Mutter gegenüber konnte man sich geborgen fühlen, denn sie war das einzige weibliche Wesen, "das nichts von einem wollte". Wir kennen Fälle, daß die oft über 70jährige Mutter jeden Morgen vor der Tür des Obdachlosenheimes stand, um ihren fast 50jährigen Sohn an die Hand zu nehmen und für sein Wohlergehen zu sorgen. Diese übergroße Mutterliebe führt nun aber dazu, daß der Sohn von allen anderen mitmenschlichen Bindungen ferngehalten wird und mehr und mehr isoliert im Leben steht.

Ins Obdachlosenheim kommen solche Personen meist dann, wenn ihre Mutter gestorben ist oder ihre bisherige Wohnung nicht mehr halten konnte. Solange es ging, wohnten sie bei der Mutter. Kann jedoch die Mutter nicht mehr helfen, dann entpuppen sie sich selbst als Hilflöse. Sie versuchen vielleicht noch, bei einer älteren Schwester unterzukommen, doch da diese meist nicht zu denselben aufopfernden Diensten wie die Mutter bereit ist, müssen sie dort bald das Feld räumen. Dadurch wird ihre Haßeinstellung zum weiblichen Geschlecht womöglich noch verstärkt. An eine Heirat denken

Lebens- untüchtige	Resignie- rende	Protestie- rende	Beque- me	Isolier- te
überwiegend verursacht durch	Selbstgefühls- komponente	Selbstgefühls- komponente	Geborgenheits- komponente	Geborgenheits- komponente
Möglichkeit des ersten Auftretens	früheste Kindheit (0-3 Jahre)	1. Trotz- periode (3-4 Jahre)	Ödipus- situation (4-5 Jahre)	Ödipus- situation (4-5 Jahre)
Verhältnis von Selbstgefühl u. Geborgenheits- gefühl	beide nicht oder kaum vorhanden	S ∇ G	S ∇ G	S ∇ G
Eigenmacht- gefühl	asthenisch	verschieden	meist asthenisch	verschieden
Selbstwert- gefühl	resignie- rend	protestie- rend	resignie- rend	protestie- rend

Geborgenheits- erleben	verloren	verdrängt	dominierend	dominierend
Anspruchs- niveau	gering	groß	gering	groß
Geborgenheits- vermittlung durch	Hilfe der Gemein- schaft	Ausnutzung der Gemein- schaft	Vater und spätere Autoritäten	Mutter und spätere Mutterimago
Stellung zur Gemeinschaft	hilflos	arrogant	devot	miß- trauisch
Stellung zum weiblichen Geschlecht	unsicher	über- heblich	auswei- chend	ablehnend, außer zur Mutter
Sexualität	erloschen	narzißtisch	feminin	narzißtisch
Beziehungen zu pathologischen Zuständen	Astheniker Angstneurotiker, Sensitive	Hysterische Mythomane Schizoide	Willenlose, passiv Homosexuelle	Süchtige, aktiv Homosexuelle

deshalb auch die wenigsten von ihnen. Manche unserer so gearteten Probanden, die aber doch geheiratet hatten, führten eine ausgesprochene Kampfehe, an deren gewaltsamem Ende meist die richterliche Scheidung stand. Sie suchten in ihrer Ehefrau die Mutter und nicht die Gattin. Auf die Dauer kann diese Einstellung jedoch zu keinem guten Ende führen. Daß die Haßeinstellung gegenüber dem Weiblichen nicht eigentlich auf Aggressivität sondern auf Sexualangst zurückzuführen ist, zeigt der so häufig unter unseren Probanden vorkommende Sexualsymbol-Stupor. In gewisser Weise ist also der Weiberhaß der Isolierten die protestierende Verarbeitung des Gefühls ihrer männlichen Minderwertigkeit.

Auch im Falle der Isolierten haben wir es mit Lebensuntüchtigkeit zu tun. Sie besteht einmal im "Sich-bemutternlassen", zum anderen in der abweisigen Einstellung gegenüber gleichaltrigen weiblichen Personen, im weiteren Sinne in der Unfähigkeit, Bindungen mit anderen Menschen anknüpfen zu können. Die Persönlichkeit ist durch und durch egozentrisch und egoistisch geblieben und muß notwendig dann scheitern, wenn niemand mehr da ist, der diese Ansprüche zu befriedigen gewillt ist. Mit dem Tode der Mutter beginnen deshalb auch die Konfliktsituationen für die Isolierten und führen sie ziemlich geradlinig ins Obdachlosenheim.

Alle Isolierten aus ungelöster Mutterbindung sind sekundäre Obdachlose. Die Schwere des Falles richtet sich hauptsächlich nach der Stärke ihres Geborgenheitsstrebens und nach der Abwegigkeit ihrer Sexualkomponente. Da die meisten von ihnen jedoch erst in älteren Jahren obdachlos werden - nämlich wenn die wirkliche Mutter oder entsprechende Mutter-Imagos nicht mehr zu Diensten stehen, - ist auch ihre Prognose wenig günstig zu beurteilen.

Abschließend wollen wir eine tabellarische Übersicht über die Typen der Lebensuntüchtigen zusammenstellen: (Siehe Seite 130 '131)

IV. PSYCHOHYGIENISCHE MASSNAHMEN GEGEN DIE

OBDACHLOSIGKEIT

Wir haben die Phänomenologie und Ätiologie der Obdachlosigkeit beendet. Unsere Ausführungen werden gezeigt haben, daß das sichtbare Obdachlossein nur das äußere Korrelat für einen innerseelischen Zustand darstellt. Hilfe gegen die Obdachlosigkeit kann deshalb nur dann wirkliche Hilfe sein, wenn sie dem obdachlosen Menschen in seinem Seelenraum zu Hilfe kommt. Deshalb können alle das Äußere betreffenden Maßnahmen nur teilweisen Erfolg zeitigen. Erst, wenn innere und äußere Hilfeleistungen vereint den Kampf gegen die Obdachlosigkeit aufnehmen, ist die Überwindung dieses Zustandes gesichert. Demnach bedeutet die Arbeit im Obdachlosenheim ein weitverzweigtes Teilgebiet der allgemeinen Hygiene, betreffend sowohl seelische als auch außerseelische Maßnahmen. Während nun die außerseelischen zum größten Teil verwirklicht sind (somatische Hygiene, Sozialhygiene), kann dies von den psychischen Maßnahmen noch in keiner Weise gesagt werden. Diesem Übelstand abzuhelpen, ist das Ziel unserer Arbeit und besonders des jetzt folgenden Hauptabschnittes.

Nach Brezina ist die somatische Hygiene nur Mittel zum Zweck, den Zustand "der Zufriedenheit, des Behagens, des Freiseins von Leid und Sorge zu schaffen" (5, Seite 83). Er gibt also der psychischen Hygiene den Vorrang und setzt sie in gewisser Weise mit Hygiene überhaupt gleich. Ähnlich steht es mit der Hygiene im Obdachlosenheim. Bis zu einem gewissen Grade können äußere Maßnahmen zwar Abhilfe gegen die Obdachlosigkeit leisten, sie können ihren Kern jedoch nur tangential beeinflussen, da dieser im Innern der Persönlichkeit liegt, nämlich seelischer Natur ist. Hier hat deshalb die psychische Hygiene fortzufahren.

Wir wollen zunächst einige Begriffsbestimmungen der Psychohygiene geben. Nach Stransky bedeutet psychische Hygiene "den Inbegriff alles wissenschaftlich fundierten Strebens nach Gesunderhaltung der Seele. Dieses Streben ist ein doppelseitiges, unbeschadet vieler Verbindungswege zwischen den beiden Geleisen: es zielt einerseits auf die Gesunderhaltung alles seelisch Gesunden andererseits auf die Bewahrung der seelisch Anfälligen welcher

Art auch immer ... vor solchen Schäden, die deren Verfall in schwere seelische Störung, insonderheit seelische Krankheitsprozesse herbeizuführen geeignet sind" (71, Seite 1). Von der Psychohygiene führen "enge und reiche Beziehungen zur Körperhygiene, auf der anderen Seite jedoch auch zur Sozialhygiene, ja zur Soziologie überhaupt bis in die Volkswirtschaft, in die Staatspolitik, in die Kriminologie hinein; ergeben sich aber auch Beziehungen zur Seelenkunde des einzelnen wie der Gruppen, Gruppen verschiedenster Dignität, nach Berufen, Altersklassen und anderen Kategorien gegliedert; ergeben sich schließlich Beziehungen zur Menschen- und Lebenskunde im weitesten Sinne des Wortes und zur pädagogischen Führung der heranwachsenden wie der herangewachsenen Geschlechter, auch hier bis ins Staatsleben hinein" (71, Seite 2). Bei der Psychohygiene der Obdachlosigkeit haben wir es mit fast allen diesen Beziehungen zu tun.

Däumling unterscheidet zwei Richtungen in der Psychohygiene: "die kurative oder fürsorgende und die präventive oder vorsorgende" (9, Seite 2). Er formuliert drei allgemeine Aufgaben der "präventiven Psychohygiene:

1. Erhaltung der Gesundheit,
2. Entspannung des Gemeinschaftslebens und
3. Förderung der Persönlichkeitsreifung" (71, Seite 4).

Im Obdachlosenheim kommen beide Richtungen der Psychohygiene zur Anwendung, wobei den Aufgaben der "präventiven Psychohygiene" besonderes Gewicht zufällt.

Pfister führt 20 Punkte an, wie sich die Psychohygiene im öffentlichen Gesundheitsdienst zu vollziehen hat. Er spricht von "Untersuchung und Begutachtung Obdachloser, Verwahrloster, Süchtiger, Geisteskranker und Krimineller; Beratung von Jugendämtern, Berufsberatern, Fürsorgeämtern (Armenpflege), Vormundschaftsbehörden, Amtsvormündern und Vormündern; ... Einflußnahme auf die Freizeitgestaltung der Bevölkerung; ... Postulierung, Mitgestaltung und Überwachung der öffentlichen Heime für Kinder, Jugendliche, Gefährdete, sittlich Heruntergekommene, Obdachlose, Trinker, Asoziale, Invalide und Alte; ... fachtechnische Beratung der privatrechtlich organisierten gemeinnützigen Wohlfahrtsinstitutionen und Krankenhäuser" (51, Seite 102). Nach seinen Erfahrungen sind die meisten Personen, mit denen die Wohlfahrtsbeamten beruflich zu tun haben, "irgendwie psychisch krank, defekt oder anfällig" (51, Seite 107). Pfister spricht uns mit seinen Hinweisen - was die Obdachlosen betrifft - aus der Seele. Er hat, wie wir meinen, das Entscheidende zu unserem Thema bereits gesagt. Unsere nun folgende Aufgabe besteht deshalb überwiegend darin, Details

zu seinen Ausführungen zu bringen.

Grob klassifizierend können wir innerhalb der Obdachlosenhilfe zwei Arten unterscheiden:

1. äußere Hilfsmaßnahmen:

- a) Bereitstellung entsprechender Unterkünfte,
- b) Gewährung entsprechender Unterstützungen.

2. innere Hilfsmaßnahmen:

- a) Diagnose der obdachlosen Persönlichkeiten,
- b) Behandlung der obdachlosen Persönlichkeiten.

Die äußere Hilfe ist in den meisten Fällen von der Gemeinschaft hinreichend erfüllt, die innere dagegen kaum in Angriff genommen. Die Gründe dafür liegen zum großen Teil in einer einseitigen Besetzung der entsprechenden Institutionen mit Verwaltungsangestellten, denen naturgemäß das notwendige Rüstzeug für die seelische Hilfe fehlen muß. In diesem Sinne schreibt Pfister, daß "Fortbildungskurse psychiatrischen, psychotherapeutischen und psychohygienischen Inhalts" Vorbedingung für eine erfolgreiche Tätigkeit der Sozialarbeiter sein sollten (51, Seite 107). Auch diesem Zwecke sollen unsere weiteren Ausführungen dienen.

1. Indikation

Wir haben es zunächst also mit der Diagnose der obdachlosen Persönlichkeiten zu tun. Diese war das Ziel unserer bisherigen Arbeit und hat uns, wie wir meinen, umfichreiches Material gebracht. Um nun nicht die Übersicht zu verlieren, erscheint es uns vorteilhaft, eine Zusammenfassung unserer bis jetzt gewonnenen Erkenntnisse zu bringen. Wir werden deshalb den Versuch unternehmen, ein Diagnose-Schema für die Verhältnisse im Obdachlosenheim zu entwerfen.

An die Diagnosestellung hat sich dann folgerichtig die Sortierung der obdachlosen Menschen zu schließen, inwieweit der Einzelne behandlungsbedürftig ist und welcher Art eine erfolgreiche Behandlung sein muß. Dabei wird sich zeigen, daß zweckmäßigerweise mancher Obdachlose nicht im Obdachlosenheim belassen sondern an besser auf ihn zugeschnittene Institutionen weitergeleitet werden sollte. Diese Weiterleitung ist jedoch zur Zeit mit den größten Schwierigkeiten verbunden, da die entsprechenden öffentlichen Stellen noch zu wenig Verständnis für derartige psychohygienische Maßnahmen aufbringen. Um unserer Arbeit trotz

dem Erfolg zu bringen, werden wir uns deshalb mit den "realen" Gegebenheiten auseinandersetzen müssen, um aus ihnen den best-möglichen Nutzen für den obdachlosen Menschen ziehen zu können.

A. Die Begutachtungskarte

Da es sich bei der Diagnose der obdachlosen Personen um regelrechte "Reihenuntersuchungen" handelt, wie sie auch in betriebspsychologischen Verhältnissen durchgeführt werden (58), ist es zweckmäßig, die Form des systematischen Gutachtens zu wählen und keinen Wert auf künstlerische Ausarbeitung zu legen. Außer den Nachteilen des größeren Zeitaufwandes und der geringeren Vergleichbarkeit verliert sich letztere zu sehr in Einzelheiten und gibt dadurch mitunter einseitige Darstellungen. Den Vorwurf zu geringer Lebensnähe kann das systematische Gutachten leicht abweisen, wenn es nur genügend "dicht" angelegt ist, wenn also auf alle wichtigen Einzelheiten, die vorkommen können, eingegangen wird. Und was vorkommen kann, ist uns prinzipiell bekannt.

Vom praktischen Gesichtspunkt erscheint es vorteilhafter, die Gutachten nicht auf einfaches Papier, sondern auf entsprechend eingerichtete Karteikarten zu schreiben, die alphabetisch in Kästen geordnet aufbewahrt werden. Durch ihren Vordruck erleichtern und verkürzen sie die Arbeit und gestatten einen schnellen Überblick. Wir verwenden am besten Karteiblätter im Format DIN A 4, die in der Mitte gebrochen werden können und dadurch Platz für vier Arten von Eintragungen geben. Die Eintragungen können bei dem verhältnismäßig geringen Platz zwar nur stichwortartig sein, doch sollen sie ja auch nur das Wesentlichste enthalten. Will man weitere Einzelheiten wissen, so ist auf die gesondert anzufertigenden Test-Unterlagen zurückzugreifen.

Drei Seiten der Begutachtungskarte verwenden wir für Phänomenologie und Ätiologie, die vierte für die Therapie. Wir werden uns zunächst mit den drei ersten Seiten beschäftigen. Eine Einteilung haben wir dafür insofern schon gewonnen, als unsere bisherige Arbeit auf den Aspekten des Körperlichen, Psychischen und Soziologischen aufgebaut war. Aus der Abwägung dieser drei Aspekte ergibt sich dann die Ätiologie der Obdachlosigkeit. Hier braucht nur noch unterstrichen werden, was sich für den Einzelfall als zutreffend und verursachend herausgestellt hat. Dabei ist zu bemerken, daß kaum jemals nur eine Ursache zu Obdachlosigkeit führt, sondern daß meist mehrere zusammen diesen Notstand heraufbeschwören. Es

sind also alle für die Person wichtigen Ursachen zu markieren und die wichtigste von ihnen besonders herauszuheben.

Die Therapie ist in der Hauptsache von der Ätiologie und von der psychologischen Diagnose abhängig. In die dafür vorgesehene letzte Spalte unseres Karteiblattes werden die noch zu besprechenden Arten der Behandlung geschrieben. Außerdem werden hier in regelmäßigen Zeitabständen Eintragungen gemacht, die über den Stand der jeweiligen Behandlung berichten sollen.

Wir finden die Begutachtungskarte am Schluß unserer Arbeit (Anhang I und II).

B. Der Behandlungsplan

Wir haben soeben darauf hingewiesen, daß die psychologische Diagnose entscheidend die Wahl der Behandlungsmethode festlegt. Grundsätzlich gelten nun folgende Zuordnungen:

	Psycha- gogik	Psycho- therapie	Psychia- trie	allg. u. spez. Medizin
Fehlhaltung	xx			
Neurose	x	xx		
Psychopathie	x	xx	xx	
Psychose		x	xx	
org. Hirnschädigung ...	x	x	xx	xx
Schwachsinn	x	x	x	
Alkoholismus	xx	xx	xx	x
Körperkrankheit	x			xx
Asthenie	x			x

Es bedeuten: xx = dominierende Behandlungsmethode,
x = akzessorische Behandlungsmethode.

Wir sehen, daß die psychagogischen Methoden - weil am wenigsten spezialisiert - bei fast allen seelischen und körperlichen Zustandsbildern zur Anwendung kommen können. Ihr Hauptgebiet sind jedoch die seelischen Fehlhaltungen. Bei den Neurosen, Psychopathien usw. können sie nur vom Ran-

de her begünstigend auf das Weichen des betreffenden Zustandes hinwirken.
 - Die Domäne der Psychotherapie wiederum ist das Behandlungsgebiet der Neurosen, während es die Psychiatrie mit der Therapie der Psychosen zu tun hat. - Wir haben in unsere Tabelle auch noch die Körperkrankheiten und die körperliche Asthenie mit aufgenommen, die zwar in den Zuständigkeitsbereich der Medizin gehören, im Obdachlosenheim jedoch auch unbedingt einer psychagogischen Beeinflussung bedürfen, soll der kranke Körper nicht den Anstoß zu seelischen Erkrankungen in Form von Fehlhaltungen und Neurosen geben.

Fehlhaltungen, Neurosen, Psychosen und Körperkrankheiten lassen sich von vornherein auf einen bestimmten Behandlungsträger festlegen. Bei den restlichen ist dies nicht mehr so eindeutig der Fall, weshalb hier häufig eine Kombination der Behandlungsmethoden anzustreben ist. Bei den organischen Hirnschädigungen hat z.B. eine psychiatrische und medizinische Behandlung Hand in Hand zu gehen mit einer psychotherapeutischen und psychagogischen Beeinflussung. Beim Alkoholismus wiederum richtet sich die Therapie danach, ob er als Fehlhaltung, Neurose, Psychopathie oder Psychose aufzufassen ist, ob er im Verein mit Schwachsinn oder mit einer organischen Hirnschädigung auftritt. - Psychopathie, Schwachsinn und Körperasthenie endlich können überhaupt nicht als Krankheiten aufgefaßt werden, da es sich bei ihnen um meist veranlagte Abnormitäten handelt. Deshalb hat eine Behandlung bei ihnen auch in den wenigsten Fällen einen vollen Erfolg. Wir haben uns hier damit zu begnügen, eine Linderung dieser Zustände herbeizuführen und ein weiteres Absinken zu verhindern. Dies kann aber je nach der Art und der Schwere der Abnormitäten durch verschiedene Methoden bewerkstelligt werden.

Nach abgeschlossener Diagnosestellung ist unser nächster Schritt also, die Art der Behandlung festzulegen und in die Karteikarte einzutragen. Hätten wir die Möglichkeit, über alle Methoden frei verfügen zu können, dann ergäben sich die im folgenden Abschnitt zu besprechenden "idealen" Bedingungen für unsere Arbeit.

C. Die "idealen" Bedingungen

Unsere Arbeit im Obdachlosenheim hätte optimalen Erfolg, wenn die richtige Methode am richtigen Einzelfall praktiziert werden könnte. Sie würde außerdem spürbar entlastet werden, wenn alle diejenigen Personen, denen innerhalb der Heiminitiative nicht beizukommen ist oder für die

zweckmäßigere Unterkommen bestehen, aus dem Heim entfernt werden könnten. Das würde bedeuten:

1. Überweisung der seelisch Kranken in sachgemäße Behandlung,
2. Einweisung der "Unverbesserlichen" in geschlossene Anstalten,
3. Weiterleitung der Jugendlichen und Alten in entsprechende Heime.

Über die sachgemäße Behandlung der seelisch Kranken können wir uns kurz fassen. Die Organiker und Psychotiker sind hier verhältnismäßig am besten dran, denn für sie bestehen die meisten Möglichkeiten, in eine derartige Behandlung zu kommen. Die Psychopathen, noch mehr aber die Alkoholiker und Neurotiker jedoch können längst nicht mit der gleichen Gemeinschaftshilfe rechnen. In bezug auf die Neurotiker fordert Kemper, "in den einzelnen Städten bzw. Stadtbezirken entsprechende Auffangstellen einzurichten, die alle fraglichen Patienten aufsuchen können, sei es von sich aus, sei es auf Veranlassung der in dem betreffenden Bezirk wohnenden Ärzte. Dort müssen sie von einem geschulten Psychotherapeuten sorgfältig untersucht und richtig weitergeleitet werden: zum Psychiater, zum Neurologen, zum Internisten, zur Sozialfürsorge, zur Erziehungsberatung, zur Fürsorgeerziehung und nicht zuletzt zum Psychotherapeuten selbst. Vielfach könnte eine derartige Auffangstelle unter Verwertung schon bestehender Einrichtungen, etwa der mancherorts vorhandenen sogenannten Psychopathenfürsorge, eingerichtet werden" (33, Seite 32). Wir meinen, daß das Obdachlosenheim wie geschaffen dazu wäre, eine derartige "Auffangstelle" abzugeben. Die "ideale" Bedingung wäre deshalb, daß ein geschulter Psychologe oder Psychotherapeut ständiger Mitarbeiter des Obdachlosenheimes zu sein hätte. Über Mangel an Arbeit würde er sich gewiß nicht beklagen können. Zur idealen Bedingung würde jedoch noch weiterhin gehören, daß sich auch Kostenträger finden, die die notwendige Behandlung finanzieren. Solange die dafür zuständigen Stellen in Alkoholismus, Neurose und Psychopathie keine wirklichen Krankheiten oder krankheitsähnliche Zustände sehen, sind deshalb ihrer erfolgreichen Bekämpfung noch alle Riegel vorgeschoben.

Mit den "Unverbesserlichen" sind hauptsächlich schwere und degenerative Psychopathentypen gemeint, die als "Störer" wieder und immer wieder der Gemeinschaft schweren Schaden zufügen und jeder Art von Einflußnahme spotten. Nach Saller gibt es Erbanlagen, "für deren Auslösung der Umweltreiz von relativ untergeordneter Bedeutung ist und deren Reaktion in jedem Fall abläuft, wenn nur das Leben überhaupt abläuft. Man bezeichnet die Merkmale, die aus solchen Reaktionen entstehen, als umweltobligatorische Abläufe. Sie können ein Joch für ihren

Träger bedeuten, dem er nicht auskann" (55, Seite 12). Nun sind zwar derartige Anlagen im seelischen Bereich nicht allzu zahlreich, doch wird man sich damit abfinden müssen, daß sie trotzdem vorhanden sind. Da sie, wenn einmal angelaufen, nicht mehr aus ihrem Träger getilgt werden können, erscheint es zweckmäßiger, zum Beispiel bei Straffälligwerden das Strafmaß nicht nach der Art der Straftat zu bemessen, sondern der Eigentümlichkeit der Täterpersönlichkeit Rechnung zu tragen, von der anzunehmen ist, daß sie bei nächster Gelegenheit genau so wieder straffällig wird. Statt also mit mehr oder weniger befristeten Gefängnisstrafen zu arbeiten, sollte hier lebenslängliche Asylierung durchgeführt werden, nicht in Gefängnissen, sondern in Arbeitshäusern, ohne Rücksicht darauf, daß der Begriff der Arbeit dadurch vielleicht in Mißkredit kommt. Nach den Darstellungen von Saller hat jedoch die moderne Humanität in der "Behandlung der Verbrecher ebenso wie der Geisteskranken einen Wandel geschaffen, der für die Zukunft der Gesellschaft vielfach nicht unbedenklich erscheint. Die Strafen sind in der Gegenwart wesentlich milder geworden als früher, und die Asozialen und Antisozialen werden nicht mehr so stark wie früher in ihrer Fortpflanzung durch Haft und Hinrichtung behindert" (56, Seite 76). Handelt es sich also um wirkliche "Unverbesserlichkeit" - und dies kann mit unseren heutigen Mitteln wohl ziemlich sicher festgestellt werden - so sollte der Weg der Stärke beschritten werden, wie ihn auch Muckermann empfiehlt: "Der einzige Weg, den ich von der neuen Anthropologie aus empfehle, ist jener, der die hoffnungslos Hemmungslosen rechtzeitig zur Dauerasylierung in Anstalten weist, wo durch Trennung der Geschlechter kein Nachwuchs zu erwarten ist" (48, Seite 25).

Die Unverbesserlichkeit mag eine der traurigsten Einsichten der psychohygienischen Forschung sein, doch ist es leider eine an vielen Einzelfällen erhärtete Erfahrung. Vielleicht, daß man in hundert Jahren eine schwere Psychopathie verhältnismäßig leicht beheben kann - wir können es jedenfalls noch nicht, und daran müssen wir uns halten. Es ist unserer Meinung nach die Pflicht der staatlichen Stellen, durch entsprechende Anstaltsunterbringung die Gemeinschaft vor derartigen Elementen zu schützen. Wie weit damit eine Fortpflanzungsunterbindung durch eugenische Eingriffe berechtigt sein mag, sei dahingestellt. Die Asylierung als solche jedoch verdirbt nichts an der so oder so gearteten Persönlichkeit und läßt zu einem späteren Zeitpunkt wieder alles rückgängig machen, ohne daß dann etwas "unwiederbringlich" geworden wäre.

Tagediebe, Gauner und Ganoven gehören nicht ins Obdachlosenheim, wo sie anderen, Bedürftigeren, buchstäblich das Bett wegnehmen, sondern in

ein Arbeitshaus. Strenge Zucht sollte die einzige Art des Umganges mit ihnen sein. Hier könnten sie wirklich "im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen", statt sich mit Bettel, Lug und Trug durchs Leben zu faulenzen. Dabei sollte es keine Rücksichten auf völlig überholte Arbeitsideale geben, die verbieten, die Arbeit als Strafe anzuwenden. Wer arbeitet heute denn noch aus Freude an der Arbeit, die wenigen lassen sich zählen. Für die große Masse der abendländischen Bevölkerung ist die Arbeit eine schwere Last geworden, warum sollte sie da für die "Bösewichter" unserer Gesellschaft keine Strafe werden. - Zumindest in Bayern fehlen die "idealen" Voraussetzungen für eine sachgemäße Behandlung derartiger Elemente, denn durch Gesetz Nr. 14 der Militärregierung ist die Anwendung des § 20 RFV, der die Unterbringung in Arbeitshäusern vorsieht, seit dem 1.4.49 verboten (30, Seite 97).

Die Jugendlichen und Alten wiederum sollten nicht länger als irgend möglich das Heim bevölkern dürfen. Für letztere gibt es Altersheime, die zweckmäßiger auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind als ein Obdachlosenheim. Da jedoch gerade die alternden Menschen jeder Neuerung gegenüber feindlich eingestellt sind, widersetzen sie selbst sich häufig einer Altersheimweisung. In diesem Sinne erwähnt Stransky, daß "derlei Ausscheidenmüssen trotz aller Reibungen - an denen übrigens gerade die Alten mit ihrem oft eigensinnigen und tyrannischen Festhalten an eingewurzelten oder eingebildeten Prorogativen nicht immer ganz unschuldig sind - für die Alten oft ein schweres, bis zu psychotischen, vor allem depressiven Reaktionen führendes Trauma bedeutet" (69, Seite 137). Sie sind deshalb in geeigneter Weise auf entsprechende Umstellungen vorzubereiten, doch sollten dann auch diese Umstellungen vollzogen werden, denn im Obdachlosenheim nehmen sie zum Teil ja solchen Personen den Platz weg, für die keine anderen Unterkunftsmöglichkeiten bestehen.

Für die Jugendlichen dagegen ist das Obdachlosenheim im wahrsten Sinne eine "chronifizierende" Ursache für ihre Obdachlosigkeit, die sozusagen als "verspätete Milieuschädigung" noch nachträgliche Entwicklungsverbildungen herbeizuführen imstande ist. Wir gehen dabei von dem Gedanken aus, daß die Jugend als letzter großer Entwicklungsabschnitt erst "Mitte der zwanziger Jahre abgeschlossen ist" (4, Seite 77). Das bedeutet aber, daß das Mindestalter zur Aufnahme in ein Obdachlosenheim nicht bei 18 Jahren belassen werden sollte, sondern wesentlich höher hinaufgesetzt werden müßte, etwa auf 25 Jahre. Dies ist jedoch, soweit uns bekannt ist, nirgendwo der Fall. Überhaupt wird den Altersgruppen zwischen 18 und 25 Jahren zu wenig Beachtung geschenkt. Man hält sie

in der Regel schon für erwachsen und keiner besonderen Hilfsmaßnahmen bedürftig. Dadurch werden jedoch viele bis jetzt latente Fehleinstellungen zum Leben manifest, die, wenn sie noch über den letzten Entwicklungsabschnitt hinaus eingedämmt worden wären, nicht in Erscheinung hätten treten können. Der Jugendliche tritt eigentlich erst mit 18 Jahren (nach dem Berufsabschluß) wirklich ganz ins Leben. Und von diesem Augenblick an wird er in unserer komplizierten Gesellschaftsordnung allein gelassen. Bei der Neuplanung von Obdachlosenunterkünften sollte deshalb auf diese "Noch-nicht-Erwachsenen" mehr Rücksicht als bisher genommen werden. Doch auch diese "ideale" Bedingung ist nicht erfüllt.

D. Die "realen" Gegebenheiten

Die Aussortierung des obdachlosen Personenkreises in der eben von uns angegebenen Weise ist jedoch noch weit davon entfernt, Wirklichkeit zu sein. Wäre sie bereits durchgeführt, so hätte es die praktische Heimarbeit hauptsächlich nur mit Fehlhaltungen zu tun, die innerhalb der Heiminitiative durchaus erfolgreich angegangen werden könnten. Die ihnen adäquaten und innerhalb der Heimverhältnisse möglichen Behandlungsmethoden sind die der Psychagogik. Wir werden uns deshalb mit ihnen genau zu beschäftigen haben. Bevor wir uns jedoch an Einzelheiten wagen, sei zunächst auf das Wesen der Psychagogik eingegangen.

Däumling definiert die Psychagogik als "Führung des Menschen zur vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit und zur harmonischen Einordnung in die Gemeinschaft durch Anwendung wissenschaftlicher psychologischer Erkenntnisse" (15). Er unterscheidet drei Aufgaben der Psychagogik:

1. Individuelle Lebenshilfe bei seelischen Fehlhaltungen und Konflikten. Ihr Ziel ist Neurosenvorbeugung und Verwahrlosungsbekämpfung.
2. Menschenführung in der Gemeinschaft. Dabei müssen die zwischenmenschlichen Spannungen und Konflikte besondere Berücksichtigung erfahren.
3. Förderung der Persönlichkeitsreifung. Hier handelt es sich hauptsächlich darum, ungenügend durchlebte Entwicklungsstadien nachzuholen, die mangelhafte Erlebnisverarbeitung zu erweitern und die Lebenseinstellung zu normalisieren (15).

Diesen Aufgaben stehen vier psychagogische Richtungen zur Verfügung, die je nach der Lage des Falles einzeln oder kombiniert zur Anwendung gelangen können:

1. Der Schwerpunkt liegt auf der Beratung: Anwendung bei normalen seelischen Gleichgewichtsstörungen und bei seelischen Konflikten. Eine gezielte Diagnostik ist die Voraussetzung dafür.
2. Der Schwerpunkt liegt auf der Übung: Sie dient besonders der Entspannung der zwischenmenschlichen Beziehungen und arbeitet mit entkrampfenden Übungen, Meditationen, planvoller Selbstreflexion u.ä.
3. Der Schwerpunkt liegt auf der Betreuung: sie steht in Analogie zu einer fortgesetzten Behandlung in medizinischem Sinn. Gruppenpsychagogik bei Erwachsenen, Spieltherapie bei Kindern.
4. Der Schwerpunkt liegt auf der Führung: sie wird besonders im wirtschaftlichen Bereich angewendet und dient der Schulung der Vorgesetzten.

Die Psychagogik unterscheidet sich von der Psychotherapie, indem sie vom normalen, nicht vom krankhaften Seelenleben ausgeht. Sie hat es mit seelischen Fehlhaltungen, nicht mit Neurosen zu tun. Sie bezieht ihre Erfahrungen u.ä. zwar auch aus der Tiefenpsychologie, ohne diese jedoch als einzige Erkenntnisgrundlage zu benutzen. Wie die Fehlhaltungen den Oberbegriff für die Neurosen bilden (vergl. Seite 46), so scheint uns auch die Psychagogik die umfassendere der beiden Disziplinen zu sein, während

Psychotherapie mehr die Bedeutung einer bestimmten Spezialtechnik zukommt. Demgemäß unterscheiden sich beide eigentlich nur in der Art ihrer Methoden, die auf die ihnen anvertrauten Personenkreise abgestimmt, also sachlicher Natur sind, nicht aber in der Art ihres Zieles, das für beide das gleiche ist: Hinführung zur Persönlichkeit und Einordnung in die Gemeinschaft.

Im Sinne der Psychohygiene liegt es nun zweifellos, daß Psychagogik und Psychotherapie zusammenarbeiten und sich gegenseitig ergänzen zur Erringung ihres gemeinsamen Zieles, nicht aber ein gegenseitiges Versteckspiel treiben (10, Seite 74). Da sie, was ihre seelischen Einflußsphären betrifft, in gewisser Weise "Nachbarn" sind, werden sie sich in ihren Grenzbezirken mitunter auch überlappen, was jedoch nicht Anlaß zu Grenzstreitigkeiten geben sollte. Hier zeigt sich wiederum die Wichtigkeit einer eingangs durchgeführten exakten psychologischen Diagnose, die genau bestimmt, welche Personen in die Behandlung des Psychotherapeuten, welche in die des Psychagogen gehören. Dadurch werden optimale Behandlungsmöglichkeiten geschaffen und unnötige oder unzweckmäßige Aufwendungen an Zeit und Mitteln vermieden.

Wir kommen nun wieder auf die Verhältnisse im Obdachlosenheim zurück.

Das Gros der Obdachlosen ist die Domäne des Psychagogen. Seine Methoden sollen im folgenden dargestellt werden. Auch sie sind noch davon entfernt, zur täglichen Wirklichkeit des Heimes zu gehören, doch scheinen sie uns am ehesten realisierbar. Da der Zuständigkeitsbereich der Psychagogik im wesentlichen jedoch auf die Fehlhaltungen beschränkt ist, ergibt sich daraus die schmerzliche Erkenntnis, daß alle anderen seelischen Zustände wenig Chancen für eine wirkliche Wiedergesundung und mithin auch für ein Weichen der Obdachlosigkeit haben.

Die "realen" Gegebenheiten bedeuten deshalb, daß nur ihnen eine wirklich adäquate Beeinflussungsmöglichkeit zukommen kann, während bei den übrigen seelischen Störungen, Defekten und Abnormitäten unser Ziel nur sein kann, sie vor weiterem Absinken zu bewahren und dafür zu sorgen, daß sie andere Personen so wenig wie möglich infizieren können.

Wir wenden uns jetzt den einzelnen psychagogischen Methoden zu und sehen sie besonders als Beratung, Betreuung und Führung ausgebildet. Wie sich diese Maßnahmen im Obdachlosenheim zu vollziehen haben, soll im folgenden dargestellt werden.

2. Beratung

Wir können die Beratung als die "hohe Schule" der Psychagogik bezeichnen, erfordert sie doch erstens viel Scharfblick auf dem Gebiet der Menschenbeurteilung, zweitens viel Intuition auf dem Gebiet der Menschenbehandlung. Aepli fordert vom psychologischen Berater, daß er seine Zuständigkeitsgrenzen kennt und befähigt ist, die sogenannte "kleine Psychotherapie" auszuführen. Er unterscheidet den einfachen Rat, die größere Beratung und die tiefenpsychologische gemeinsame Arbeit (1, Seite 5).

Der obdachlose Personenkreis, der für eine psychagogische Beratung in Frage kommt, besteht überwiegend aus normalen Menschen, die sich in Konfliktsituationen befinden und aus ihnen allein nicht wieder herauskommen. Wir haben es demnach mit sekundären Obdachlosen zu tun, angefangen von den Konfliktsituationen des Erwachsenenalters bis hin zu den Milieuschädigungen der Kindheit, die sich als schwere und schwerste Fehlhaltungen äußern und oft den Eindruck von Psychopathien erwecken.

Wir haben es bei der Beratung weiterhin zu tun mit den Alkoholikern,

die nicht Neurotiker oder Psychopathen sind und mit den neurotischen Zügen der Organiker. Von den Selbstgefühlstypen kommen hauptsächlich die Isolierten und Bequemen in Betracht, außerdem die leichteren Fälle von Resignation und Protest. In allen Fällen darf jedoch die Intelligenz unseres Beratungspartners nicht zu tief unter dem Durchschnitt liegen. Inferiore und Unintelligente lassen sich nur schwer beraten, Schwachsinnige scheiden natürlich von Anfang an aus.

Die in die Tiefe gehende Beratung gehört in die Hand des erfahrenen Psychagogen, der tiefenpsychologisch genügend geschult ist, um dem Ansturm der Kindheitsbegebenheiten gewachsen zu sein und mit sicherer Hand den Weg aus den Gefühls- und Triebverklebungen zeigen zu können. Er befindet sich dabei in den Grenzbezirken zur Psychotherapie und unterscheidet sich von ihr nur durch die allgemeiner gehaltene Methode. Die Methode der Beratung ist eine dialogische und dialektische zugleich (72, Seite 44), dialogisch, indem der andere als Partner angesprochen wird, dialektisch, indem ihm gezeigt wird, durch welche fehlerhaften Charaktereigenschaften er wieder und immer wieder in Schwierigkeiten gekommen ist. Im folgenden wollen wir genauer darauf eingehen.

A. Personale Begegnung

Wir beziehen unsere Überschrift von Trüb, der von einer personalen Begegnung zwischen Arzt und Patient spricht. "Nur das gegenseitige personale Vertrauen gewährleistet ein positives Resultat der Neurosenbehandlung! So bedeutsam und zuverlässig die durch die tiefenpsychologische Analyse gewonnenen selbsterhellenden Einsichten für Arzt und Patient jeweils auch sein mögen, sie erweisen ihre heilende Kraft entscheidend erst dann, wenn der Patient den in der Analyse eingenommenen Bewußtseinsstandort verläßt und sich als er selbst in die Welt ... hineinwirft" (72, Seite 87). Was hier vom Therapeuten verlangt wird, scheint uns die Grundvoraussetzung für jeden psychisch Einflußnehmenden zu sein. Nur die ehrliche Anerkennung der jeweiligen Persönlichkeit in ihrem Sosein schafft die dauerhafte Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit beider Teile und gibt eine einigermaßen sichere Garantie für das Gelingen des Zieles, das sich der "Seelenführer" gesetzt hat und das vorerst dem zu Beratenden noch unbekannt ist. "Ich erkenne diesen anderen Menschen als Partner noch nicht wahrhaft, solange ich ihn in seiner Begegnungssituation zum 'objektiven' Gegenstand meiner Erkenntnis mache, sondern erst dann, wenn ich ihn in

meiner eigenen Begegnung mit ihm partnerisch erfahre. Werde ich aber nur so der Personmitte im anderen, seiner potentiellen Ganzheit also, inne, dann kann erst recht auch die Heilung der Neurose, die, wie wir zeigen werden, Folge und Ausdruck einer eigenwilligen Begegnungsabsage des Selbst ist, nur geschehen auf Grund dieser direkten Begegnung von Arzt und Patient. Damit ist der zentrale Heilungspunkt aufgezeigt, der in der psychotherapeutischen Behandlung primär zu konstellieren ist: das 'Auge in Auge', die partnerische Konfrontierung, die der Arzt in personaler Begegnung hervorruft und dank welcher die Wiederherstellung der Begegnungsfähigkeit des Patienten in Gang kommt* (72, Seite 19).

Wir wollen jetzt den Versuch unternehmen, das Wesenhafte der personalen Begegnung auf unsere obdachlosen Verhältnisse zu übertragen. Zunächst ist die Ausgangssituation in vielen Fällen eine andere als gemeinhin in Psychagogik und Psychotherapie. Während dort in der Regel die Klienten und Patienten von sich aus kommen, müssen wir im Obdachlosenheim meist zu ihnen gehen und sie auffordern, sich mit uns zusammenzusetzen. Es ist ja gerade das Charakteristische des chronischen Obdachlosen, daß er in gewisser Weise mit seinem obdachlosen Zustand einverstanden ist und gar nicht mehr so richtig von sich aus will, wieder aus ihm herauszukommen.

Im Regelfalle steht deshalb bei der ersten Begegnung ein Fremder einem anderen Fremden gegenüber. Wir können von dem Obdachlosen also nicht erwarten, daß er uns gleich einen Vortrag über sein Leben hält, aus dem wir alles Wissenswerte erfahren können. Deshalb sind wir zunächst diejenigen, die das Gespräch zu führen haben. Wir werden dabei grundsätzlich immer auf folgende Punkte eingehen müssen: auf die Tatsache, daß er schon längere Zeit Heiminsasse ist, auf den Zweck des Heimes als vorübergehende Unterkunft, auf die Schädigungen, die jeden treffen müssen, der längere Zeit auf eine derartige Unterkunft angewiesen ist - und daß wir ihm helfen wollen, wieder aus dem Heim herauszukommen und in geordnete Verhältnisse zu gelangen.

Diese erste Ansprache hat in ernster, doch durchaus optimistischer Stimmung zu erfolgen. Wir wollen weder witzig, noch belustigend, noch depressiv auf ihn wirken, wir wollen nicht den Eindruck erwecken, daß es sich jetzt um eine Lappalie handelt, aber auch nicht, als ob es gilt, einen unverschiebbaren Berg zu versetzen. Wir weisen in schlichter Art darauf hin, daß es sich um sein Leben handelt, weshalb wir ihn zu uns gebeten haben. Von allem Anfang bekommt unser Gespräch so die nötige Tiefe, die im Wesen der personalen Begegnung liegt. Er soll mit jedem Wort merken, daß wir ihn ernst nehmen in seinem So-sein, und sei es noch so sehr von

der Norm verschieden. Ihm ist es ja auch ernst damit, er hat ja so gelebt, daß er jetzt so ist, wie er uns gegenüber sitzt.

Die personale Begegnung ist somit eine Begegnung auf gleicher Ebene. Wir verlassen den erhöhten Sitz unserer Wissenschaft und begeben uns in die anthropologische Ur-Situation des Ich-Du. Da wir über seine Existenz mit ihm sprechen, soll er sobald als möglich auch spüren, daß es eine besondere Situation ist, in der er sich befindet. Es kommt uns also darauf an, seine Persönlichkeit anzusprechen, einen Selbstgefühlsappell an ihn zu richten. Da das Selbstgefühl der meisten Obdachlosen, wie wir gesehen haben, mehr oder weniger gestört ist, liegt es in unserem Bestreben, es so oft als möglich anzusprechen, aus seiner verzwängten Lage "hervorzulocken", zu stärken und dort einzusetzen, wo es seiner Natur nach hingehört, in die Mitte der Persönlichkeit.

Nachdem wir dem Obdachlosen den Zweck unserer Aussprache mitgeteilt haben, werden wir uns nun genauer darüber auslassen, wie wir uns unsere Hilfe vorstellen. Wir werden ihm klarmachen, daß wir ihn kennenlernen müssen, um ihm helfen zu können. Wir haben ihn also auf die nun kommende Test-Situation vorzubereiten (In der Gliederung der psychohygienischen Maßnahmen haben wir zwar diesen Punkt wegen der besseren Übersichtlichkeit vorweggenommen. Da er uns jedoch ein nicht unwichtiges Stück Psychagogik bedeutet, wollen wir hier als am zuständigen Ort darauf eingehen). Wir werden wieder an sein Selbst appellieren und ihn darauf hinweisen, daß er zu der nun folgenden Untersuchung nicht gezwungen werden kann, daß es jedoch sein Vorteil ist, wenn er Ja! sagt. Um ein nicht in unserem Sinne liegendes Abspringen zu vermeiden, werden wir hier natürlich besonders vorsichtig zu Werke gehen. Mit dem nötigen Fingerspitzengefühl dürfte es jedoch kaum Komplikationen geben (wir haben in unserer eigenen Praxis nicht einen Fall erlebt, daß einer Reißaus nahm. Allerdings kannten wir die Personen schon längere Zeit). Hat der Obdachlose dann seine Zustimmung gegeben, so scheint uns auf psychagogischer Ebene das gelungen, was Schultz-Hencke innerhalb der Psychotherapie den "Pakt" zwischen Patienten und Psychotherapeuten nennt (63, Seite 186).

Nach der Testaufnahme werden wir zweckmäßigerweise noch eine kurze Exploration durchführen, die uns hauptsächlich als Gerüst für die späteren Besprechungen dienen soll. Wir werden alles, was auf der Begutachtungskarte (Anhang I und II) unter "Somatogramm" und "Soziogramm" verzeichnet ist, in Erfahrung bringen. Je nach der Persönlichkeitsart unseres Partners wird sich dies mehr in Gesprächsform oder mehr in Fragen

und Antworten vollziehen, wobei wir uns jetzt am Anfang der Beratung durchaus auch mit der zweiten Form zufrieden geben können.

Die personale Begegnung bedeutet ein Sich-gegenübersein auf gleicher Ebene. In diesem Zusammenhang ist auf das Trüb'sche "Auge in Auge" noch einmal einzugehen. Unsere eigenen Untersuchungen haben uns gezeigt, daß es absolut nicht jedermanns Sache ist, einem Fremden, ja, nicht einmal einem Bekannten gegenüber frei und ungezwungen zu sprechen, wenn man sich mehr oder weniger häufig in die Augen sieht. Bismarck spricht von der "pupillarischen Sicherheit" (in 43, Seite 81), Lersch vom "Grad der inneren Selbstsicherheit", die aus diesem Verhalten spricht (43, Seite 81). Da das Selbst des Obdachlosen jedoch meist gestört ist, können wir nicht gut von ihm verlangen, daß es unserem offenen Blick auf die Dauer auch offen begegnet. Wir machen es dadurch nur häufig scheu und provozieren Ausbrüche der Blickrichtung und Abdeckungen der Lidspalte, also gerade das, was wir nicht erreichen wollen. Deshalb scheint es uns gegebener, unserem Gegenüber in der ersten Aussprache unser Profil zu zeigen, an dem sich der zuerst fast immer beobachtende Blick zunächst einmal sammeln und kräftigen kann, ohne in ständiger Verteidigungsbereitschaft vor unserem eigenen Blick stehen zu müssen. Ab und zu werden wir zwar während unseres Sprechens den Blick offen auf unseren Partner richten, doch werden wir uns hüten, besonders bei etwas pikanten Stellen uns in die Augen des anderen zu versenken. Das "Auge in Auge" scheint uns deshalb mehr Ziel unserer Bemühungen zu sein als ihr Ausgangspunkt. Wir wollen unserem Partner das Angebot des offenen Auges machen, ohne von ihm jedoch sofort ein gleiches zu erwarten.

Die zweite Aussprache mit dem obdachlosen "Pakt-Partner" bedeutet, wie wir meinen, die stärkste Akzentuierung des personalen Begegnungsprinzips. Wir haben die Test-Auswertung abgeschlossen und halten es nun für erforderlich, daß wir ihm sagen, was wir von ihm halten. Etwas "Gutes" kann, das steht ja von vornherein fest, bei unserem obdachlosen Probanden nicht herausgekommen sein. Im Wesen der personalen Begegnung liegt es aber, daß wir aus unserem Wissen um das Sosein des anderen kein Geheimnis machen. Wir dürfen selbst nicht unoffen und unehrlich sein, wenn wir Offenheit und Ehrlichkeit von ihm wünschen. Wie auch wollten wir ihm helfen, wenn wir ihm nicht sagen, wo seine guten und wo seine schlechten Eigenschaften liegen. Die Schwierigkeit liegt, wie es scheint, hauptsächlich darin, wie es dem anderen gesagt werden soll. Nach Aepli hat hier der Berater unbedingt Taktgefühl walten zu lassen. "Man täuscht sich oft darüber, was der andere vertragen kann" (1, Seite 13). Schultz-Hencke

spricht von der richtigen "Dosierung", auf die es ankommt und für die man nur im Laufe der Erfahrung eine sichere Hand bekommt (63, Seite 229). Meili wiederum stellt das Problem der Wahrhaftigkeit in den Vordergrund, "Es ist ja auch dem Ziel der psychologischen Bemühungen: 'Erkenne dich selbst!' entgegengesetzt, wenn man einem Menschen die Auskünfte, die dazu verhelfen können, versagt. Gerade weil dies das letzte Ziel ist, muß auch die Wahrhaftigkeit gefordert werden. Auch die Schwächen sollen hervortreten, sollen klar erkannt werden, besonders dann, wenn die Tendenz besteht, sie zu übersehen. Es muß aus einem psychologischen Gutachten klar ersichtlich sein, wo sich die Grenzen eines Menschen befinden, an welchen Klippen er zu scheitern droht und auf welchem Grund er sein Leben erfolgreich aufbauen kann" (45, Seite 245).

Wir werden von Anfang an also offen mit unserem Partner über seine seelische Eigenart sprechen, eine Täuschungs- und Beschönigungstaktik kann es zwischen uns nicht geben. Nur werden wir es dem Einzelfall überlassen müssen, wie viel dem Anderen auf einmal zugetraut werden kann. Unsere Erfahrungen mit dieser Situation haben uns gezeigt, daß meist ein großes Verlangen danach besteht, etwas über sich selbst von einem "Unparteiischen" zu hören, obwohl man damit rechnen muß, nicht allzu viel Gutes über sich zu hören zu bekommen. Die meisten fühlen selbst ihre eigenen Schwächen und sind froh, wenn wir sie darüber nicht im unklaren lassen. Das Eis ist nun gebrochen, und sie erzählen über sich vieles, was sie früher nie gesagt hätten. Das Selbst befindet sich jetzt in seinem Spontanzustand, und wir werden uns hüten, diese Selbstmitteilung zu unterbrechen. Der Partner mag nun erzählen, was er will, er mag herumspringen oder sich in ein bestimmtes Thema verbeißen, es ist uns gleich, denn wir haben das Selbst jetzt wirklich hervorgeholt.

Die personale Begegnung hat sich in erfreulicher Weise vertieft. Es stehen sich jetzt nicht mehr zwei Fremde gegenüber, sondern zwei Kampfgenosser, die sich einig geworden sind. Und mit der dritten Aussprache beginnt dann der Dialog, das Kennzeichen der weiteren Begegnungen, das Kommunizieren zweier Selbst, das zur Ausreifung der Persönlichkeit hinführt.

B. Vertrauensbasis und Ermutigung

"Worte waren ursprünglich Zauber und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zur Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt

der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Affekte hervor und sind das allgemeinste Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander" (20. Seite 4). Freud ist es, der mit diesen "Worten" seine "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" beginnt. Auch der beratende Psychagoge wird sich mit Erfolg der Zauberkraft des Wortes bedienen. Was anderes aber bedeutet dieser "Wortzauber" als Vertrauen schaffen, Geborgenheit vermitteln.

Hatten wir es im vorigen Kapitel überwiegend mit einem Selbstgefühlsappell zutun, so hat es sich jetzt um einen genau so wichtigen Appell an das Geborgenheitserleben. Mit anderen Worten: die personale Begegnung hat immer auf dem atmosphärischen Hintergrund der Geborgenheitsvermittlung zu stehen. Der Obdachlose soll von Anfang an die beruhigte Luft des Vertrauens und des Wohlwollens genießen, er soll spüren, daß wir ihm helfen wollen. Wie die personale Begegnung, so hat also auch die Vertrauensbasis unbedingtes Beratungsprinzip zu sein.

In der ersten Aussprache werden wir es deshalb verstehen, besonders suggestiv auf unser Gegenüber zu wirken, wenn wir erklären, daß wir ihn achten, ihm wohlwollen und ihm helfen wollen. Bei der Besprechung des Testergebnisses steht das Verstehen des Anderen als wichtigstes Moment der Geborgenheitsvermittlung im Vordergrund. Wie weit er sich dadurch bei uns geborgen fühlt, zeigt sich dann bei der Spontanerzählung seines Lebenslaufes. Da hierbei meist eine Entspannung in Form einer Stimmungsminde- rung durch eigene "Schwarzmalerei" eintritt, werden wir ihn nicht in der Verzweiflung über sich stecken lassen, sondern sein Vertrauen als Anknüpfungspunkt nehmen, um ihm nun Mut zu machen, Mut in zweierlei Hinsicht: daß er selbst gar nicht so schwach ist, wie er sich fühlt, daß er aber auch nicht allein steht, sondern uns als Bundesgenossen besitzt.

Auch die folgenden Aussprachen haben sich immer im Rahmen des Geborgenheitsvermittels abzuspielen. Die Geborgenheitsgewißheit stellt sozusagen den existentiellen Rahmen dar, innerhalb dessen sich die weitere gemeinsame Arbeit vollzieht. Die auftretenden Schwierigkeiten werden in diesem Lichte nicht mehr überdimensional und beängstigend gesehen und können deshalb auch leichter überwunden werden. Zum anderen ist uns dadurch auch die Möglichkeit gegeben, unseren Partner - wenn es nützt - etwas härter anzufassen, ohne daß er deshalb gleich in Angst und Kleinmut zurückfallen muß. Sein durch uns mehr oder weniger suggestiv ausgelöster Glaube, daß wir ihm helfen wollen, schafft in ihm das notwendige Geborgenheitsgefühl, auf dessen Mithilfe wir bei der weiteren Beratung nicht ver-

zichten können.

Die natürliche Auswirkung des in ihm neu erwachten Geborgenheitsgefühls äußert sich in zwei Richtungen: einmal als uns entgegengebrachtes Vertrauen, wodurch wir einen umfassenden Einblick in seine Vergangenheit gewinnen, zum anderen als wieder mutvollere Einstellung auf Gegenwart und Zukunft, wodurch uns die Führung leichter gemacht wird. Das Ziel aller unserer derartigen Bemühungen ist, ihm möglichst viel ideale Geborgenheit zu vermitteln (vergl. Seite 114 ff.), die ihn selbstgefühlsstärkend dazu instand setzt, mit neuem Mut Risiko und Wagnis seines Lebens auf sich zu nehmen und die gewonnene ideale Geborgenheit aus eigener Kraft innerhalb seiner Umwelt in reale Geborgenheit umzuwandeln. Wir verhelfen ihm so zu weitgehenden Konversionen im guten Sinne, indem er die vorher bestandene bewußte oder unbewußte Angst mehr und mehr in Geborgenheitserlebnisse zurückverwandeln kann und die persönlichkeitsfeindlichen Kräfte in positive und produktive Energien umsetzt.

Die Geborgenheitsvermittlung bewirkt zu einem großen Teil das, was die Tiefenpsychologie als "Übertragung" bezeichnet, also eine ziemlich innige Bindung an den Berater. Wir werden im Anfangsstadium unserer Beratung nicht darauf verzichten, fließen unserer Arbeit dadurch doch sehr nützliche Kräfte zu. Nun kann es jedoch nicht in unserer Absicht liegen, ihm diese Art von Geborgenheit zu belassen. Da das Sich-geborgen-fühlen letztlich nichts anderes bedeutet als unerschütterlicher Glaube an etwas, werden wir im Verlaufe unserer Aussprachen immer mehr seine Persönlichkeit abtasten, um in Erfahrung zu bringen, welchen Glaubensinhalt wir ihm als sicheres Fundament für seine ideale Geborgenheit unterschieben können. Beim religiösen Menschen liegen die Dinge einfach. Sein Glaube an Gott kann ihn wieder aufrichten. Doch ist der religiöse Mensch heutzutage ein ziemlich seltener Menschentyp geworden. Der wissenschaftliche Mensch kann an seine Wissenschaft glauben. Er kommt jedoch in obdachlosen Kreisen nicht vor. In vielen Fällen werden wir deshalb dazu gezwungen sein, von dem Glauben an seine eigenen Lebenskräfte zu reden. Wir werden ihn davon überzeugen, daß er gar nicht so schwach ist, wie er sich fühlt und wir werden ihn daran erinnern, was er in der kurzen Zeit unserer gemeinsamen Bekanntschaft bereits alles in die Hand genommen und zu unserer beider Zufriedenheit erledigt hat. Wir werden ihn mehr und mehr davon überzeugen, daß alles, was ihm gelingt, nicht durch unsere Mithilfe gelingt, sondern durch seine eigene Lebenskraft. So transformieren wir allmählich den Glauben an uns in einen Glauben an seine eigenen Kräfte und führen ihn langsam von dem uns entgegengebrachten Fremdvertrauen

hin zu dem für ihn wichtigeren Selbstvertrauen. Der Grad der idealen Geborgenheit ist im Prinzip zwar derselbe geblieben, doch hat der Inhalt gewechselt. Und mit dem Wechsel des Inhalts ist die Bindung zum Behandler wieder gelöst worden.

Die erste Geborgenheit, die unser Beratungspartner seit Jahr und Tag erfährt, ist die bei uns, während unserer Aussprachen. Kemper bezeichnet dieses Vertrauen als "die entscheidende Voraussetzung für den Heilerfolg" (33, Seite 77) und Kogerer spricht in ähnlichem Sinne von dem "Du-Erlebnis" (37, Seite 60). "Darunter verstehen wir, daß der Arzt als erster Exponent der Gemeinschaft dem Kranken die Möglichkeit bietet, das entweder noch nie besessene oder verlorene Vertrauen zu gewinnen, und zwar einerseits zu sich selbst und seinen inneren Fähigkeiten, andererseits zur Gemeinschaft, die ihm die äußeren Möglichkeiten der Entfaltung zu bieten hat". Es hat also Geborgenheitsvermittlung in zweierlei Richtung zu erfolgen, nach innen und nach außen, nur so kommt es zum Ziel unseres psychagogischen Bemühens, zur Persönlichkeitsreife und zur Gemeinschaftseingliederung.

C. Gemeinsamer Lebensrückblick

Im Mittelpunkt unserer Beratung steht der mit Fehlhaltungen behaftete Mensch. Das Ziel unserer Aussprachen ist, ihm seine Fehlhaltungen aufzuzeigen, ihm zu erklären, wann, wo und wie sie zustande gekommen sind und mit ihm die Möglichkeiten zu besprechen, wie er sie überwinden kann. Uns als den Beratern sind seine Fehlhaltungen in großen Zügen schon aus dem Testmaterial bekannt geworden. Er selbst jedoch braucht konkrete Beispiele, Beispiele, die er selbst erlebt hat, um einzusehen, daß er so ist, wie wir es von ihm behaupten. Aus diesem Grunde beschäftigen wir uns mit seinem Leben. Es gibt uns das Material, ihn von seinem fehlerhaften Sosein zu überzeugen, und es stellt das Übungsmodell dar, an dem seine neuen Lebenshaltungen erstarken können.

Wir haben bei den "Ursachen der Obdachlosigkeit" unterschieden zwischen Konfliktsituationen des Erwachsenenalters und Milieuschädigungen des Kindesalters. Letztere sind meist die stärker ausgeprägten Fehlhaltungen, da ihre Wurzeln bis in die früheste Entwicklungszeit zurückreichen. Je nach der Stärke der Fehlhaltungen wird sich nun auch die Beschäftigung mit dem Leben unseres Beratungspartners vollziehen. Je mehr es wahrscheinlich ist, daß seine Fehlhaltung auf früheste Schädigungen zurückgeht, desto weiter werden wir deshalb auch in seine Vergangenheit vorstoßen müssen, je weniger dies wahrscheinlich ist, desto kürzer kann sich auch unser gemeinsamer

Lebensrückblick vollziehen.

Unser Beratungsausgangspunkt ist jedoch in jedem Falle derselbe. Es geht ja um die Obdachlosigkeit unseres Partners. Damit stehen wir in der Gegenwart unseres Probanden. Wir meinen nun, daß es recht vorteilhaft ist, vor dem eigentlichen Lebensrückblick einen Gegenwarts-umblick zu unternehmen, eine Querschnittsanalyse, der dann erst die Längsschnittsanalyse, der Weg in die Vergangenheit, zu folgen hat. Das Hier und Jetzt ist ja auch für unseren Probanden zunächst das Wichtigere. Unsere Gesprächsthemen drehen sich deshalb um die allgemein wichtigen Lebensbelange: Wohnung, Beruf und Arbeit, Krankheit und Gesundheit, Ehe und Ledigsein, Kinder, Freundschaften, Bekanntschaften, Interessen und Freizeitbeschäftigungen u.ä. Wir legen konzentrische Kreise um unseren Partner und bemerken bereits bei der Gegenwartsanalyse, wie seine Schwierigkeiten geartet sind und auf welche Lebensgebiete sie sich erstrecken. In den meisten Fällen werden wir ein durchgängiges Prinzip finden, wie er den Anforderungen des Lebens entgegentritt: eben seine Fehlhaltung. Und auf diese werden wir ihn bereits in der Querschnittsanalyse aufmerksam machen. Er bekommt also jetzt die ersten Beispiele für seine Fehleinstellungen zum Leben. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf Reich, der für die Charakterneurotiker eine besondere Technik entwickelt hat. "Sie besteht hier vor allem darin, daß hier die Deutung und Auflösung der Symptome gegenüber derjenigen der Charakterwiderstände durchaus in den Hintergrund tritt. Letztere müssen immer und überall, wo sie sich zeigen, in erster Linie angegangen und analysiert werden. Es kommt dabei zunächst überhaupt nicht mehr auf den Inhalt, sondern auf die besondere Form und Art des Widerstandes an: man zeigt dem Patienten zunächst, daß er Widerstände hat, sodann, wie er Widerstand leistet, d.h. wie er sich dabei, seinem neurotischen Charakter entsprechend, in typischer Weise benimmt - endlich warum er Widerstand leistet und gegen wen sich derselbe richtet ... Erst von hier aus ... kann ihm dann gezeigt werden, wie er die nämliche Form des Widerstandes von jeher auch allen früheren Personen entgegenbrachte und warum er dies tat" (in 7, Seite 459).

Erst nachdem die Querschnittsanalyse in dieser Art gediehen ist, werden wir uns mit einer Längsschnittsbetrachtung seines Lebenslaufes beschäftigen und zwar sowohl in formaler als auch in thematischer Hinsicht: wir verfolgen die Form seiner Fehlhaltung bis zurück zu ihren Wurzeln und wir zeigen an den Lebensinhalten, wie sie durch sein formales Fehlreagieren sich immer in Lebensunwerte verwandelt haben, gleich, ob es sich um Wohnungs-, Ehe-, Berufssorgen u.a. handelt. Wir wollen unseren Probanden durch immer wie-

der neue Beispiele von seiner immer wieder gleichen Fehleinstellung zum Leben überzeugen. Wir wollen ihm "Aha-Erlebnisse" nicht nur intellektueller, sondern wichtiger noch affektiver Art vermitteln, die ihn zu der Einsicht bringen sollen, daß er selbst mit seiner fehlerhaften, kindlichen, einseitigen, engen und unfreien Einstellung die Schwierigkeiten heraufbeschworen hat, von denen er bisher immer annahm, daß sie durch die Bosheit "der anderen", durch die Ungunst der Zeitumstände, durch sein Schicksal als "Pechvogel" hervorgerufen wurden. Wir müssen viele Beispiele bringen, damit er sich dieser schmerzlichen Erkenntnis nicht verschließen kann. Und die Wurzeln für seine Fehleinstellung wirken, wie wir meinen, am beweiskräftigsten. Deshalb versuchen wir sie aufzuspüren.

Sein auf diese Weise hervorgerufener Gefühlszustand ist alles andere als beneidenswert. Wir haben ihn mächtig aufgerührt, ihn wachgerüttelt und in Bewegung gesetzt. Diese "analytische Erschütterung" (v. Harting-berg in 7, Seite 459) gilt es nun nach besten Kräften auszunutzen. Wir werden die uns entgegengestreckte Hand ergreifen und nun noch einmal gemeinsam die Situationen durchleben müssen, die unserem Beratungspartner so folgeschwere Konflikte eingebracht haben. Unser Partner wird mit seiner ganzen Persönlichkeit daran zu beteiligen sein, mit seinem Verstand und mit seinem Willen, mit seinem Gefühls- und mit seinem Triebbereich. Auf diese Weise wird sich sein Beurteilungsvermögen der Wirklichkeit mehr und mehr erweitern, zum anderen wird er sich aber auch über seine eigenen Grenzen immer klarer werden. Von uns unmerklich geleitet, wird er immer häufiger darauf kommen, daß er in den Situationen, in denen er gestanden hatte, auch ganz anders hätte reagieren können als er es wirklich getan hatte. So wird er neue Möglichkeiten finden, um mit seinen alten Lebensschwierigkeiten fertig zu werden.

Wichtig ist, daß die intellektuelle und affektive Einsicht in die eigene Fehleinstellung vom Probanden nicht in der Weise ausgenutzt wird, nun in selbstbezichtigenden Schuldgefühlen unterzugehen. Horney weist darauf hin, daß diese Tendenz recht häufig besteht, weil man glaubt, mit ihr evtl. durchkommen zu können. "Es ist ja auch so viel leichter, reuig zu sein, als sich zu ändern" (26, Seite 239). Hier hat der Berater noch manchen suggestiven Gefühlsstoß nach vorn zu geben, damit die neuen Wege auch wirklich beschritten werden.

Zum Abschluß wollen wir uns noch einmal über den Nutzen des gemeinsamen Lebensrückblickes orientieren. Die Vergangenheit kann nur nützlich sein, wenn sie einen entsprechenden Effekt für die Gegenwart und für die Zukunft gewährt. Und dies tut sie in zweierlei Weise: zum ersten verhilft

der Weg in die Vergangenheit zu einer Besinnung über sich selbst und zur Einsicht seiner eigenen Fehlerhaftigkeit, zum zweiten verhilft der Weg aus der Vergangenheit zur Einübung der neu gewonnenen Einstellungs- und Handlungsmöglichkeiten gegenüber dem Leben.

So zeigt sich uns der gemeinsame Lebensrückblick recht eigentlich als Nachholung, wenn wir ihn vom Standpunkt des Beratungspartners aus betrachten, als Nacherziehung, wenn wir ihn von unserem, des Beraters Standpunkt aus ansehen. Es ist nun verständlich, daß wir die übende Nachholung um so intensiver betreiben müssen, je tiefer die Fehlhaltungen in der betreffenden Persönlichkeit verankert sind, denn wir müssen ja einerseits viel mehr Beispiele bringen, um unseren Partner von seiner einseitigen Persönlichkeitshaltung zu überzeugen, andererseits viel mehr Material zur Verfügung haben, um die neue, differenziertere Erlebnisverarbeitung auch genügend einschleifen zu können. Das bedeutet aber, daß fest verwurzelte Fehlhaltungen viel mehr Zeitaufwand erfordern als weniger "eingefleischte".

Am Ende des Lebensrückblickes soll die ausgereifte Persönlichkeit stehen. Künkel fordert von ihr bedingungslose "Bejahung" der Vergangenheit. "Eine Sünde, die in all ihren Zusammenhängen eingesehen und eingestanden worden ist, darf nur noch als erwünschtes Mittel für die Ziele der Zukunft ausgenutzt werden, nämlich als Lehrmaterial für das Bessermachen" (40, Seite 110). Darüber hinaus soll unser Partner aber auch seine Grenzen kennengelernt haben, mit denen er sich abfinden muß; und seine Stärken, die für ihn recht häufig ihm selbst unbekannte Eigenschaften sind. So verhilft die psychagogische Beratung zwar nicht zu einer vollkommenen, wohl aber zu einer vollständigen Persönlichkeit, zwar nicht zu einer harmonischen, wohl aber zu einer entkrampften Persönlichkeit. Die bisherige kindhafte Einseitigkeit wird in eine individuelle Ganzheitlichkeit übergeführt. Das bedeutet, daß unser Partner mit neuen Augen die Umwelt betrachtet, auf der einen Seite kritischer, auf der andern Seite unvoreingenommener. Er sieht die Dinge jetzt so, wie sie sind und verfügt über mehrere Möglichkeiten, mit ihnen fertig zu werden und auch bei einem eventuellen Mißlingen versteht er es jetzt, nicht gleich den Kopf zu verlieren (1, Seite 89).

D. Neue Sinngebung des Lebens

"Die Frage nach dem Zweck des menschlichen Lebens ist ungezählte Male gestellt worden. Sie hat noch nie eine befriedigende Antwort gefunden,

läßt eine solche vielleicht überhaupt nicht zu. Manche Fragesteller haben hinzugefügt: wenn sich ergeben sollte, daß das Leben keinen Zweck hat, dann würde es jeden Wert für sie verlieren. Aber diese Drohung ändert nichts. Es scheint vielmehr, daß man ein Recht dazu hat, diese Frage abzulehnen. Ihre Voraussetzung scheint jene menschliche Überhebung, von der wir so viel andere Äußerungen bereits kennen. Von einem Zweck des Lebens der Tiere wird nicht gesprochen" (19, Seite 23). So beantwortet Freud die Frage nach dem Sinn des Lebens. Wir folgen seiner Darstellung insofern, als wir keinen für alle verbindlichen und absoluten Sinn des Lebens propagieren wollen, den es wahrscheinlich auch gar nicht gibt. Gehen wir von dieser Grundlage aus, dann ergibt sich daraus die Relativierbarkeit jeder Art von Sinngebung des Lebens. Und damit, so scheint uns, bleiben wir in unseren psychologischen Grenzen und erheben keinen Anspruch darauf, die letzten Fragen des Daseins klären zu wollen.

Nach diesen Vorerörterungen kehren wir zu unserem Beratungspartner zurück. Wir stehen mit ihm jetzt wieder am Ausgangspunkt unserer gemeinsamen Arbeit, bei seinen aktuellen Konflikten. Unser Partner ist in der Zwischenzeit jedoch ein anderer geworden, nämlich eine ausgereifte und einsichtig gewordene Persönlichkeit. Das Angehen seiner gegenwärtigen Schwierigkeiten bedeutet deshalb in gewisser Weise die "öffentliche Generalprobe", in der sich seine neue Einstellung zur Welt erweisen soll. In vielen Fällen scheint es nun für ihn günstiger zu sein, wenn er sich selbst in wenigen markanten Worten seine neue Lebenseinstellung immer wieder vergegenwärtigen kann, wenn er gewissermaßen über einige seinem Charakter gemäße Thesen verfügt, die ihm für die Folgezeit noch als Stütze dienen können, bis sie sich fest genug in seinem Seelenraum eingeschliffen haben (1, Seite 103 ff.). In dieser Weise sei unsere Sinngebung des Lebens verstanden. Auf unsere obdachlosen Probanden zugeschnitten ergeben sich daraus etwa folgende Sätze, die je nach Lage des Einzelfalles variiert und abgewandelt werden müssen:

"Lebe so, daß alle deine Lebensschichten am Leben beteiligt sind. Das ist die beste Gewähr dafür, daß du mit dir selbst zufrieden bist!"

"Es gibt kein Leben ohne Schwierigkeiten. Versuche deshalb nicht, beständig vor ihnen auszuweichen. Sie werden nur noch größer und unübersichtlicher. Vertraue auf deine eigene Kraft, dann wirst du sie überwinden können!"

"Kenne deine Grenzen. Versuche nicht das zu erreichen, was dir auf Grund deiner Anlagen von vornherein versagt bleiben muß. Kein Mensch ist vollkommen, jeder muß sich in irgendeiner Weise bescheiden, so auch du. Verzichte auf Unerreichbares und verwende die dadurch freiwerdenden Kräfte da-

für, das wirklich Erreichbare auch zu erreichen. Du kannst vieles erreichen, verliere nur nicht den Mut!"

"Du bist kein Kind mehr. Als Erwachsener bist du verpflichtet, dein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Vertraue deshalb zuerst auf deine eigene Kraft und nicht immer auf die der anderen. Die Gemeinschaft hat nicht die Pflicht, dir zu helfen. Was sie dir gibt, sind letztlich nur Almosen, die du gar nicht nötig hättest. Du darfst nicht erwarten, daß sich ein Fremder mehr um dich kümmert als du selber. Jeder Einzelne in der Gemeinschaft muß für sich sorgen, mach es wie sie!"

Dem jeweiligen Intelligenzgrad angepaßt, wird sich unser Abschlußgespräch in dieser oder ähnlicher Weise vollziehen. Unser Ziel ist dabei:

1. sein Selbstgefühl zu stärken, ihm Vertrauen zu sich selbst zu geben,
2. seine momentane Lage nicht aussichtslos hinstellen, zu zeigen, daß er über viele Möglichkeiten der Lebensbewältigung verfügt,
3. Lebensschwierigkeiten als notwendigen Bestandteil des Lebens aufzuweisen, zu zeigen, wie man an ihnen wachsen kann,
4. zu einer richtigen Beurteilung der Schwierigkeiten zu verhelfen, sie weder zu überschätzen noch zu unterschätzen,
5. seine Ansprüche ans Leben zu normalisieren, zu einer angepaßten Wertskala zu verhelfen, in der die Augenblickswerte hinter die größeren und dauerhafteren zurückzutreten haben,
6. seine Anpassungsfähigkeit an die Gemeinschaft zu stärken, seinen Eingliederungswillen in die Gemeinschaft wachzurütteln,
7. sein Abhängigkeitsverhältnis zur Gemeinschaft gerade zu biegen, ihn über seine Rechte und Pflichten gegenüber der Gemeinschaft zu orientieren.

Wir wollten zeigen, daß unsere "Sinnggebung des Lebens" nur rein praktischer Natur sein kann. Wir glauben, daß es innerhalb der psychagogischen Beratung nicht erforderlich ist, mehr als dies hineinzutragen, immer vorausgesetzt, daß unser Gesprächspartner nicht mehr von uns verlangt. Was wir ihm vor allem geben wollen, ist eine gesunde Lebensgrundlage, auf welcher er dann, je nach seinem persönlichen Geschmack, den Sinn seines Lebens aufbauen kann. Und je solider die mit unserer Hilfe errichtete Grundlage ist, mit anderen Worten sein Selbst und das Fühlen um sein Selbst, desto sicherer wird darin auch der Sinn seines Lebens sich verwurzeln können, mag er thematisch auch noch so verschiedener Natur sein.

Aeppli hält die psychagogische Beratung für den Ort, "da man zu erkennen versucht, was unserem Wesen, das in Schwierigkeiten desorientiert wurde, angemessen sei. Es ist selten, daß diese Einsicht nicht Opfer, Ver-

zichte, Absehen von egoistischen Begehren verlangt. Aber es ist auch selten, daß die neue Einstellung nicht ein neues, stärkeres Lebensgefühl schenkt" (1, Seite 113). Dies letztere scheint uns die Grundlage zu sein, auf welcher ein gesunder Lebenssinn aufbauen kann: mit sich und der Welt in Einklang stehen, sich anstrengen, aber auch genießen, sich nicht abkapseln, aber auch nicht sich wegwerfen, für sich selbst sorgen, ohne die anderen zu schädigen, nur das wollen, wozu man in der Lage ist. Unser Streben ist demnach auf eine Harmonisierung innerhalb der Persönlichkeit und zwischen der Persönlichkeit und der Gemeinschaft gerichtet. Je mehr diese Harmonisierung realisiert wird, desto mehr stellt sich jenes Glücksgefühl ein, das sich über den Spatz auf dem Dach freuen kann, das einen dazu befähigt, auch unangenehme Arbeiten mit Lust und Liebe zu erledigen, das einem Freunde gewinnt und Achtung verschafft. Und viel mehr darf man vom Leben wohl nicht erwarten.

3. Betreuung

Nicht alle Menschen sind auf Grund ihrer so und so gearteten Persönlichkeit in der Lage, aus der psychagogischen Methode der Beratung individuellen Nutzen zu ziehen. Ein Mittel, um auch sie erfassen zu können, bietet sich uns in der psychagogischen Methode der Betreuung an. Wie schon aus dem Namen hervorgeht, kann das Verhältnis zwischen Betreuer und zu Betreuendem nicht dasselbe sein wie das zwischen Berater und zu Beratendem. Handelte es sich bei letzterem um eine personale Begegnung auf gleicher Ebene, so ist die Begegnung bei der Betreuung verschiedenebig. Der Betreuer nimmt einen höheren Standpunkt ein, von dem aus er als Treuhänder und Sachwalter für den zu Betreuenden tätig ist, und ihr gegenseitiges Verhältnis ist in etwa so, wie das zwischen der Mutter und ihrem Kind.

Weiterhin ist mit der Betreuung meist auch eine wesentlich längere Zeitspanne verbunden als mit der Beratung. In manchen Fällen kann die Betreuung ein ganzes Leben lang währen. Andererseits ist es aber auch nicht ausgeschlossen, daß die Betreuung mit der Zeit in eine Beratung der oben angeführten Art übergehen kann.

Der Personenkreis, der für eine psychagogische Betreuung in Frage kommt, ist durch die Begriffe "Leidende" und "Resignierte" umrissen. Was ihnen zu allererst und hauptsächlich nottut, ist Geborgenheitsvermittlung. Ihr Persönlichkeitsbild kann sich als Fehlhaltung oder Neurose, als Psychopathie oder Psychose, als organische Hirnschädigung oder Alkoholismus gleich welchen

Grades erweisen, das gemeinsame Auffanglager für alle Leidenden ist die Betreuung. Damit jedoch noch nicht genug, werden wir, den obdachlosen Verhältnissen gemäß, auch die Jugendlichen und Alten, die Körpergeschädigten und Asthenischen unter das Protektorat der Betreuung stellen.

Je nach der Tiefe der Resignation und je nach dem im Einzelfall vorhandenen Intelligenzgrad wird die anfängliche Betreuung langsam in eine Beratung übergeleitet werden können oder aber auf unbestimmte Zeit beibehalten werden müssen. Eine günstige Prognose haben hier natürlich die Fehlhaltungen mit ausreichendem Intelligenzniveau, aber auch die "Fremd- und Randneurotiker" im Sinne von I. H. Schultz. Andererseits werden ewig der Betreuung anheimfallen die Schwachsinnstypen; doch ist hochgradiger Schwachsinn ja verhältnismäßig selten im Obdachlosenheim.

Worüber wir uns von vornherein im klaren sind: die Methode kann nur bei solchen Personen einen wirklichen Erfolg versprechen, deren charakterliche Mißbildungen von nicht allzu großer Stärke sind, also bei den Fehlhaltungen. Für Neurotiker und Psychopathen, für Psychotiker und Organiker bedeutet die Betreuung nur eine psychohygienische Abfangmaßnahme, die sie davor bewahren soll, noch tiefer in ihre Krankheit zu versinken. Damit steht diese Methode unter keinem besonders guten Stern, doch haben wir uns nach der Decke der "realen" Gegebenheiten des Obdachlosenheimes zu strecken.

Von vornherein verlangt die Methode der Betreuung viel Selbsthingabe und Aufopferung, viel caritatives Helfenwollen und fürsorgerische Tatkraft. Recht eigentlich handelt es sich um eine dienende Methode. Sie bringt unendlich viel Kleinarbeit mit sich, und am Ende sieht man doch nicht viel davon. Sie ist nicht sehr abwechslungsreich, und trotzdem darf man sie nicht interesselos erfüllen. Sie bedeutet fortwährendes Sich-verströmen, wofür man nur selten einen Gegenwert bekommt. Sie ist die Methode der Mutter, die rastlos tätig ist und von allem Anfang nicht auf Anerkennung rechnet. Von Natur aus besonders dafür geeignet sind demnach weibliche Personen, die auf Grund ihrer größeren Gefühlsbestimmtheit hierfür den "längeren Atem" haben als ihre männlichen Kollegen. - Im folgenden wollen wir uns eingehend mit dieser Methode beschäftigen.

A. Fürsorge und Vorsorge

Die besonderen Kennzeichen der zu Betreuenden sind ihre resignierende Einstellung zur Welt und ihre schwach entwickelte Intelligenz. Damit ergeben sich bestimmte Aufgaben für den Betreuer: er hat nämlich zu einem gro-

ßen Teil für seine Schützlinge zu denken und auch zu handeln. Da es sich jedoch nicht um lauter Entmündigte handelt, hat er oft einen schweren Stand. Er kann seine Ziele nur dann erreichen, wenn er mit jedem Einzelnen dessen Belange durchspricht und ihn gefühlsmäßig davon überzeugt, daß er etwas bestimmtes zu tun und etwas anderes zu unterlassen hat. Das bedeutet meist einen großen Teil suggestiven Einwirkens. Aber nicht genug damit, der Betreuer hat auch dafür Sorge zu tragen, den Pflegling vor schwierigen Situationen zu bewahren, in welchen er notwendigerweise Schiffbruch erleiden müßte. Und dieses Bewahren hat in zweierlei Richtung zu geschehen: für die Gegenwart als Fürsorge, für die Zukunft als Vorsorge.

In gewisser Weise sind die zu Betreuenden also von der Umwelt abzusichern. Dies würde am besten in einer entsprechenden Anstalt geschehen. Da uns solche Möglichkeiten jedoch nicht gegeben sind, werden wir innerhalb des Obdachlosenheimes entsprechende Schritte unternehmen. Wir können die Bewahrung vor schädigenden Einflüssen zu einem guten Teil dadurch bewerkstelligen, daß wir unsere Schützlinge auf bestimmte Zimmer zusammenlegen und ihnen bestimmte Tische im Aufenthaltsraum zuweisen. Dadurch sind sie wenigstens für die Zeit, die sie im Heim verbringen, vor schädigenden Einflüssen gesichert, die direkte oder indirekte Selbstgefühlsschwächungen bedeuten. Andererseits haben wir sie so zu beeinflussen, daß die geringen Funken von Selbstgefühl langsam wieder zum Glimmen gebracht werden und mit der Zeit doch wieder ein kleines Flämmchen ergeben. Es hat also auf breitester Ebene Geborgenheitsvermittlung stattzufinden. Wir haben das dafür Wichtige bereits im Abschnitt über die Beratung gesagt.

Die schädigenden Einflüsse der Heimatmosphäre sind hier vor allem Streit mit anderen und Ausnutzung durch andere Heiminsassen. Vor beiden haben wir die zu Betreuenden zu schützen. Sie selbst würden zwar kaum dazu neigen, einen Streit vom Zaune zu brechen, doch nutzen andere Obdachlose ihre schwächliche Einstellung zur Umwelt aus und freuen sich über deren Niederlage. Andererseits kriechen sie bei ihrer Urteilslosigkeit jedem Schwätzer auf den Leim, leihen ihm Geld oder Kleidungsstücke auf Nimmerwiedersehen und erleiden so eine Enttäuschung nach der anderen. Sie davor zu bewahren, gehört also zu unseren wichtigsten Aufgaben.

Nun könnte man meinen, daß eine entsprechende Zimmerbelegung und Tischbesetzung nicht allzu viel Nutzen abwerfen können, da eine wirkliche Isolierung ja doch nicht durchführbar ist. Dem muß jedoch widersprochen werden. Erstens ist die Zahl der Möglichkeiten, innerhalb des Heimes

in gefährliche Situationen zu kommen, durch die Zusammengruppierung ganz wesentlich eingeschränkt. Zweitens bedeuten dasselbe Bett und derselbe Tischplatz für die zu Betreuenden wesentlich mehr als für andere Heiminsassen. Sie sind ihnen in erhöhtem Maße Ausruhepunkte und Orte des Geborgenseins, weshalb sie sich zu ihnen auch möglichst schnell hinbegeben. Was jedoch weiterhin von besonderer Wichtigkeit ist: die Bett- und Tischnachbarn sind von demselben weichen Holz geschnitzt wie sie. Es kommt deshalb eher zur Ausbildung von Freundschaften und Kameradschaften als es sonst möglich wäre. Damit ist uns aber ein wichtiges Mittel der Gemeinschaftszuführung an die Hand gegeben. So bedeutet die Abschirmung der Leidenden und Resignierten wohl eine Isolierung vor den schädigenden Heimeinflüssen, zum anderen aber auch ein Wiederfähigmachen zur Gemeinschaftseingliederung, wenn es sich zunächst auch nur um eine Gemeinschaft Entmutigter handelt.

Da die Grade der Entmutigung notwendigerweise verschieden sein müssen, kann die Ermutigung - von uns richtig gelenkt, in dieser homogenisierten Gemeinschaft besser und schneller vonstatten gehen als in einer nicht nach diesem Gesichtspunkt ausgewählten Gruppe. Wir haben dahin zu wirken, daß der weniger Entmutigte Vertrauen zu sich selbst faßt, weil er sieht, daß es noch viele andere gibt, die wesentlich stärker als er unter ihrem Schicksal zu leiden haben, und wir haben dahin zu wirken, daß der tief Entmutigte neuen Mut faßt, wenn er sieht, daß seine Kameraden langsam wieder in ein normales Verhältnis zu sich und zur Gemeinschaft gelangen. Den Anfangsschub haben wir als Betreuer selbst zu geben, die Weiterarbeit übernimmt dann in nicht geringem Umfang die von uns zweckmäßig geschaffene Gruppe, während wir selbst nur mehr die unbemerkten Lenker und Ansporer zu sein brauchen.

Neben dem seelischen Zuspruch, den wir in besonders reichlichem Maße bei der Betreuung zu verwenden haben, werden wir auch für eine reale Unterstützung dieser Leute sorgen. Viele von ihnen gehören in die Gruppe der "stummen" Hilfsbedürftigen, die nicht den Mut haben, um etwas zu bitten, die sich genieren oder es falsch anpacken, zu einer Unterstützung zu kommen. W. Berger spricht von den "verschämten Armen", die kaum etwas gegen ihre eigene Hilflosigkeit unternehmen. Wenn Geld- oder Sachspenden zu verteilen sind, wenn jemand einen freien oder verbilligten Mittagstisch bekommen soll, dann sind es diese Leute. Zu ihnen muß man gehen, während die meisten anderen besser über die Fürsorgeeinrichtungen einer Großstadt orientiert sind als mancher Sozialarbeiter. Nach anfänglichen Hemmungen, die sie einem bei Erhalt einer Spende entgegensetzen, emp-

finden sie wirkliche Dankbarkeit dafür, nehmen sie sie wirklich als ein Geschenk entgegen, für das man sich quasi revanchieren muß, nämlich in seinem Verhalten zur mitmenschlichen Gemeinschaft. Und um diesen tiefen Sinn des Spendens geht es uns ja: in dem Hilfsbedürftigen das Gefühl wachrufen, daß er von der Gemeinschaft nicht verlassen ist, zum anderen seine Kräfte zu aktivieren, um bald aus seiner Hilfsbedürftigkeit herauszukommen (30, Seite 14).

Fürsorge und Vorsorge erscheinen uns im Ganzen betrachtet als Rahmen, innerhalb welchem die psychagogische Betreuung zu geschehen hat. Sie sind bereits in der helfenwollenden Begegnung der psychagogischen Beratung angelegt, hier jedoch zu dominierender Bedeutung aufgerückt. Sie haben darauf hinzuarbeiten, den Hilfsbedürftigen wieder in der Gemeinschaft seßhaft zu machen, ihm Vertrauen zur Gemeinschaft einzuflößen und so sein Geborgenheitserleben neu zu verwurzeln. Praktisch hat das so zu geschehen, daß wir ihm unnötige und für ihn unüberwindliche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen und ihn vor schädigenden Einflüssen sichern. Die zeitweilige Isolierung vor dem für andere Menschen normalen Lebensalltag bedeutet für ihn eine Ruhigstellung, in welcher er sich erholen kann, bis er als Rekonvaleszent langsam wieder selbst den Anforderungen des Lebens gewachsen ist. Analog der Pneumothoraxtherapie in der Lungenbehandlung, die der erkrankten Lungenhälfte die Möglichkeit der Wiedererstarkung gibt, bedeuten Fürsorge und Vorsorge einen Pneumothorax für das Selbstgefühl des Resignierten, und analog der Heilschlafbehandlung in der Psychiatrie haben wir es hier mit einem Heilschlaf des Selbstgefühls zu tun, das jetzt ausruhen und sich kräftigen kann. Wir werden während dieser Zeit jede Gelegenheit benutzen, ihm Geborgenheit zu vermitteln, woran sich sein Selbstgefühl wieder aufrichten kann bis es in der Lage ist, die Persönlichkeit selbst zu tragen.

B. "Kleine Psychotherapie"

Nachdem wir den Umfang der Betreuung abgesteckt haben, kommen wir jetzt zum Wie der Betreuung. Unsere Überschrift soll andeuten, daß es sich ganz überwiegend um eine gefühlsmäßige Einflußnahme handelt, die weniger analysierend auf Ursachenforschung aus ist als vielmehr final auf Persönlichkeitserstarkung abzielt. Die allgemeine Methode, die wir dafür verwenden, ist die der Suggestion, des vom Gefühl kommenden und an das Gefühl gerichteten Zuspruchs, der weitgehend auf verstandesmäßige Unterbauung verzichten kann.

Unsere Suggestionenwirkungen werden sich sowohl auf eine Kräftigung als auch auf eine Entspannung der Persönlichkeit richten. Unser Trachten geht also darauf hinaus, überflüssige und schädliche Energien von ihrem Inhalt zu lösen und an nutzbringender und produktiver Stelle wieder einzusetzen. Nun scheint es ein besonderes Merkmal der Leidenden und Resignierenden zu sein, daß sie die Welt als Angreiferin betrachten, vor der man ständig auf der Hut sein muß. Sie laufen deshalb in fortwährender seelischer und körperlicher Verkrampfung einher, immer in der Erwartung eines drohenden Ereignisses. Tritt ein solches ein - oft von ihnen nur vermutet - dann erst lösen sich die Verkrampfungen, dann erfolgt jenes blitzartige Zusammenfallen, das Schultz-Hencke an seinen "depressiven Strukturen" beschrieben hat (63, Seite 105). Während der "normale" Mensch im Zustand des "Nichtsgeschehens" ruhig und gelöst ist und erst in Anspannung gerät, wenn er agiert oder reagiert, ist es bei diesen Menschen gerade umgekehrt. Solange nichts geschieht, sind sie gespannt, tritt etwas ein, erschaffen sie sofort. Es ist verständlich, daß sie bei dieser Energieverteilung auch durch kleine Ereignisse über den Haufen geworfen werden können.

Unser erstes Ziel gilt also der Lösung der psychophysischen Verkrampfungen. Wir werden deshalb lösend und beruhigend auf unseren Schützling einsprechen und ihn immer wieder davon überzeugen, daß die Welt gar nicht so böse ist, wie er sie sich vorstellt. Darüber hinaus werden wir zweckmäßigerweise das "Autogene Training" von I.H. Schultz verwenden und auf dem Wege über körperliche Entspannung zu seelischer Affektdämpfung verhelfen (61, Seite 85).

Neben den Energieersparniswirkungen, von denen unsere psychagogische Betreuung profitieren kann, gibt es uns auch die Möglichkeit recht beträchtlicher Zeitersparnis an die Hand, indem wir die Einzelbetreuung durch Gruppenbetreuung ergänzen können. Ein entsprechender Raum wird zwar in den meisten Fällen erst gefunden werden müssen, doch halten wir ihn für genau so wichtig wie zum Beispiel einen Waschraum. Es scheint uns gegebener zu sein, einen Schlafrum auszuräumen und auf ein paar Betten zu verzichten, (die, wenn wir den Dingen ihren Lauf lassen, über kurz oder lang auch nicht zur Beherbergung aller Obdachsuchender ausreichen würden) und daraus einen Übungsraum für Gruppentherapie zu machen, als umgekehrt jeden nur erdenklichen Platz mit Betten vollzustopfen und uns auf diese Weise selbst die Hände für tatkräftige Psychohygiene zu binden.

Nach den Entspannungsübungen, die unzweckmäßig gebundene Energien frei machen, werden wir auch die "formelhafte Vorsatzbildung" des Autogenen Trainings verwenden und damit einen ersten, aufbauenden Schritt unternehmen (61, Seite 96 ff.). Je nach der Lage des Falles werden wir Formeln für Angstabwehr, Selbstfestigung, Durchsetzungskraft usw. geben, werden wir Formeln gegen übermäßigen Alkohol- und Rauchgenuß aufstellen, gegen Arbeitsunlust und Diebstahlsneigung. Was für die intellektuell besser-gestellten zu Beratenden die einprägsamen Ratschläge für die Zukunft waren, das erscheint bei den zu Betreuenden als markante und fest eingeeinnerte Formel. Sie wird von einem wenig differenzierten Verstand viel "gläubiger" aufgenommen als von einem hochentwickelten, der sie gemeinhin doch nur als "Eselsbrücke" betrachtet. Dementsprechend können wir hier die größten Erfolge damit erzielen.

Schließlich werden wir das Autogene Training auch zur Auflösung organ-neurotischer Störungen verwenden. Gerade die hier zu besprechenden Personen sind ja in besonderem Maße dazu veranlagt, ihre seelischen Leiden zu somatisieren. Sie haben fortgesetzte Kopfschmerzen, klagen über Herz- und Atembeschwerden, sind zum Teil chronische Bettnässer und haben laufend Halsentzündungen und Magenfunktionsstörungen. Neben den Entspannungsübungen werden wir hierfür aber auch die "larvierte Suggestion" im Sinne von Kretschmer verwenden, die manches Krankheitsgefühl zum Abklingen bringt (39, Seite 227). Begünstigend wirkt auch hier das geringe Intelligenzniveau unserer Pfleglinge, ihre geringe Einsicht in die wahren Sachverhalte. Wir können deshalb weitgehend auf alle analytische Erhellung ihrer Situation verzichten und von allem verstandesmäßigen Aufklären absehen.

Wir werden die larvierte Suggestion nicht nur zur Behandlung organischer Beschwerden heranziehen, sondern auch zur Erzeugung neuer Haltungen gegenüber dem Leben. Während sich unser Schützling im Zustand des Dösens befindet, werden wir ermutigend auf ihn einreden und ihm das Zukunftsbild seines künftigen Lebens entwerfen. Wir werden seinen Tätigkeitsdrang ermuntern und ihn zur Wiederaufnahme einer Arbeit anregen, wir werden auf die damit verbundenen Anstrengungen hinweisen, aber auch die Erfolgsfreude ins rechte Licht stellen, die sich am Ende des Arbeitstages bietet. Wir werden zuerst mit weichem, später mit kräftigerem Pinsel malen, immer wieder das gleiche Bild, immer wieder in der gleichen Reihenfolge, bis unser Pflegling es selbst zu malen imstande ist.

Die Arbeit der Betreuung ist meist ziemlich einförmig und fast immer recht langwierig. Sie stellt besonders an die Geduld des Betreuers große Anforder-

rungen. "Für Geduld gibt es keinen Ersatz!"; diese Erfahrung der Psychoanalyse trifft auch auf die betreuerische Arbeit des Psychagogen zu (41, Seite 24). In unermüdlicher Kleinarbeit hat er den anderen anzusprechen, zuerst behutsam, dann mehr und mehr begeistert. Doch hat er sich zu hüten, über das Ziel hinauszuschießen, denn er würde den Pflingling kopfscheu machen. Deshalb erspart sich der Betreuer größere Enttäuschungen, wenn er es versteht, die aus der Resignation herausführenden Schritte so klein wie möglich zu machen. Hier führen 100 kleine Schritte wirklich eher zum Ziel als zehn große.

Unser suggestives Einwirken läuft darauf hinaus, den Verkrochenen aus seinem Winkel hervorzulocken und ihm Mut zu machen, sich wieder dem Leben zu stellen. Kretschmer spricht vom "toten Punkt", der mittels der Suggestion überwunden werden soll (39, Seite 233), Lattke verwendet in etwas anderem Zusammenhang den Begriff der "Initialzündung", die "den eigenen Motor des anderen zum Laufen" bringen soll (41, Seite 24). Wir meinen, daß es bei unseren Pflinglingen "gezündet" hat, wenn sie langsam dazu übergehen, in ihren Erzählungen nicht mehr nur die Leiden und Mißerfolge ihres Lebens zu erwähnen, sondern sich auch an ihre vergangenen "Sonnenseiten" erinnern, also nicht mehr alles nur "grau in grau" sehen. Diesen Zeitpunkt halten wir günstig für eine gruppen-therapeutische Weiterarbeit.

Die Gruppenarbeit erfreut sich besonders in Amerika großer Beliebtheit. Hulse spricht von "Gedankenkontrollen" und Erfolgsberichten der einzelnen Teilnehmer, die sich äußerst günstig für ihre weitere Entwicklung bemerkbar machen (27, Seite 49). Für obdachlose Verhältnisse scheinen Gruppen bis zu 10 Mann erfolgversprechend, die sich zweimal in der Woche zusammenfinden und über ihre Lebensschwierigkeiten in zwanglosen Gesprächen diskutieren. Ausschlaggebend für den Erfolg scheint dabei nicht nur die Persönlichkeit des Gruppenleiters zu sein, sondern im gleichen Grade auch die Zusammensetzung der Gruppe: es dürfen nicht zu unterschiedliche "Entmutigungsgrade" zusammengefaßt werden, sonst wirken sie nicht mehr anspornend, sondern nach der einen Seite wieder entmutigend, nach der anderen gleichgültig machend. Auch beim langsamen "Wachsen" der Gruppe ist darauf zu achten, da es sich häufig um ein verschieden schnelles Wachsen der einzelnen Gruppenangehörigen handelt. Um den Heilungsvorgang nicht zu gefährden, werden also zweckmäßigerweise die Schnellwachsenden - meist Fehlhaltungen - zeitig genug in schon weiterentwickelte Gruppen übergeführt. Auf diese Weise schaffen wir optimale Betreuungsbedingungen und können frühestmöglich mit dem zweiten

Teil unserer Arbeit beginnen, den wir im folgenden Punkt besprechen wollen.

C. Abhärtung

Mit "Fürsorge und Vorsorge" hatten wir eine Isolierung unserer Betreuungsbedürftigen durchgeführt. Sie sollten Energien sammeln können, ohne dauernd über irgendwelche Hindernisse stolpern zu müssen und sich aufzuzehren. Zur Beschleunigung der inneren Kräftigung bedienten wir uns der Suggestionen. Je mehr nun aber eine Erstarkung der Persönlichkeit gelungen ist, desto mehr werden wir langsam wieder den Isolierahmen von Fürsorge und Vorsorge entfernen und unsere Pfleglinge an die normalen Lebensschwierigkeiten gewöhnen. Wir sind der Meinung, daß dies überwiegend eine Frage der seelischen Abhärtung ist: eine Verfestigung der Schale des Selbstgefühls, eine Schulung in Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung. Mit den beiden vorigen Methoden haben wir das wunde und gebrochene Selbst zusammengeflickt, jetzt gilt es, einen dauerhaften und soliden Überzug zu finden. Wir haben die übersteigerte Empfindlichkeit wieder zu desensibilisieren und den normalen Umweltsverhältnissen anzupassen.

Abhärtung bedeutet in unserem Zusammenhang also planmäßige Willenschulung. Zwar hätten wir auch zu Anfang den Versuch machen können, auf den Willen entsprechend einzuwirken, doch benutzten wir die Erkenntnisse der Psychoanalyse, die besagen, daß man an den Willen zunächst besser über das Gefühl herankommt (41, Seite 26). Bei erfolgreichem Verlauf der Suggestivbeeinflussung muß es uns aber gelungen sein, Anknüpfungspunkte an den Willen zu finden, und diese wollen wir nun nicht mehr loslassen.

Resignierte Menschen sind meist ohne alle Bedürfnisse. Unsere erste Aufgabe besteht deshalb darin, überhaupt Bedürfnisse hervorzurufen. Wir werden dabei mit den Lebensnotwendigkeiten beginnen, also mit Ernährung, Kleidung, Körperpflege, Sauberkeit und Ordnung. Unser Ziel ist, ihnen zu einer menschenwürdigen Befriedigung zu verhelfen, in unseren Pfleglingen also entsprechende Wünsche zu erzeugen. Darüber hinaus werden wir auch solche Bedürfnisse wachrufen, die über das blanke Existenzminimum hinausgehen und das Leben angenehmer machen, zum Beispiel den Wunsch nach einem lustigen Kinostück, nach einem schönen Buch, nach einem Sonntagsausflug usw. Wir werden jedoch von Anfang an zu einer bestimmten Rangreihe der Bedürfnisbefriedigung anleiten, nämlich den Lebensnotwendigkeiten den Vorzug

vor den Lebensannehmlichkeiten geben. Nützlicherweise werden wir bei dieser Besprechung auch die Lebenssicherheit mit einbeziehen, unseren Pflegling also an seine Zukunft heranzuführen. Damit geben wir ihm aber mehr und mehr Fürsorge und Vorsorge, die wir bisher treuhänderisch für ihn ausgeübt haben, selbst in die Hand.

Das eigene Fürsorgen und Vorsorgen scheint uns nun ein ausgezeichnetes Instrument für die Willensschulung zu sein. Bisher lebten die meisten unserer Pfleglinge von den Almosen der Gemeinschaft, jetzt wollen wir sie zur Selbsthilfe ermuntern. Dafür besonders geeignet halten wir das Sparen. Für die meisten Obdachlosen ist dieser Begriff ein Fremdwort. Sie lebten bisher immer von der Hand in den Mund und betrachteten alles als für den Augenblicksverbrauch bestimmt, mal weniger, mal mehr, wie es sich gerade anließ. In manchen Fällen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob der Obdachlose noch - symbolisch gesprochen - ein "Jäger und Sammler" ist, also am Anfang jeglicher Kultur stecken geblieben ist. Ihm scheint es nicht gelungen zu sein, zur Vorratswirtschaft überzugehen, zurückzulegen und zu speichern für die Tage der Not. Im Grunde hat er kein Verhältnis zum Besitz, was sich mehr als deutlich im Umgang mit Geld- und Sachspenden äußert. "Wie gewonnen, so zerronnen!", nach dieser Methode vollzieht sich sein Dasein und wirft ihn immer wieder in die Gründe der Obdachlosigkeit. Der chronische Obdachlose ist nicht zuletzt deshalb ein Hilfsbedürftiger, weil er Zeit seines Lebens ein Besitzloser ist.

Nun mag es verwunderlich klingen, jemanden, der sowieso von einem Existenzminimum leben muß, zum Sparen anzuhalten. Der Obdachlose selbst widerlegt jedoch diesen Einwand. Er kommt mit einem Bruchteil seines Geldes für die Lebensnotwendigkeiten aus und verbraucht einen viel größeren Teil für reinen Lebensluxus. Gastwirtschaften, Tabakläden und Kinos sind im allgemeinen seine "Sparkassen", denn zu ihnen bringt er mehr Geld, als ihm gut tut. Wenn ihm aber diese Art der Lebensführung möglich ist, dann müßte er auch in der Lage sein, einige Pfennige von seinen gewiß kärglichen Einkünften zurückzulegen. Und es ist unsere Aufgabe als Betreuer, ihn dazu anzuhalten.

Wir werden mit ihm besprechen, wie er sein Geld am besten einteilen kann, gemeinsam mit ihm die Ausgaben durchgehen, die er für seinen Momentanverbrauch nötig hat und in Erwägung ziehen, was wohl in der

kommenden Woche oder in der nächsten an besonderen Ausgaben anfällt. Auf diese Weise erziehen wir ihn zu mehr planvollerem Umgehen mit seinem Geld und ebenen damit den Boden, auf dem das eigentliche Sparen dann beginnen kann.

Da er nur kleine Beträge zusammenbringen kann, werden wir ihn auch nur zu kleinen Objekten ermutigen, die er mit Hilfe des Sparens in seinen Besitz bringen kann, denn wir dürfen zunächst seinen "Spannungsbogen" nicht überfordern (40). Zum anderen werden wir solche Sparziele auswählen, für die genügend gefühls- und antriebsmäßiger Anreiz vorhanden ist. Doch gibt es sie in genügender Menge, angefangen von der Tabakspfeife bis hin zum eigenen Anzug. Mit der Entstehung dieser neuen, dauerhafteren Bedürfnisse geht aber Hand in Hand ein Abbau der früheren, augenblicklichen Bedürfnisse, die nur zu einer Scheinbefriedigung führten. Auch auf diese Weise vergrößert sich der mögliche Sparbetrag. Bei besseren Einkünften unseres Schützlings werden wir deshalb dazu übergehen, ihm ein Konto innerhalb unserer Betreuungskasse einzurichten. So kann er sein Geld sicherer aufheben und mit der Zeit auch größere Summen zusammenbringen. Nicht nur den Willen haben wir dadurch gefestigt, sondern auch sein Selbstgefühl, denn er steht nun, mit seinen Ersparnissen, nicht mehr ganz hilflos in der Welt.

Ein weiterer Schritt zur Selbständigkeit scheint uns im Kaufen größerer Gegenstände zu liegen. Die Kleidungsstücke, die er früher von irgendwelchen Fürsorgestellten erbettelt oder geschenkt bekommen hatte, kann er sich jetzt selbst aussuchen und ist niemandem mehr zu Dank verpflichtet. Sparen und Kaufen sind deshalb durchaus geeignet, in ihm Besitzergefühle hervorzu-rufen. Der selbsterworbene Besitz ist aber bedeutend werthaltiger als der nur erbetelte. Einen selbstgekauften Mantel vertauscht man nicht gegen zwei Glas Bier, wohl aber einen von der Fürsorge geschenkten.

Der selbsterworbene Besitz leitet über zu zwei weiteren Problemen der Willensschulung: zu Sauberkeit und Ordnungssinn. Der eigene Besitz soll möglichst in seinem Wert erhalten bleiben, weshalb man ihn schonend behandelt. Von hier aus nun kann eine Arbeitstherapie ihren Anfang nehmen, wenngleich sie auch innerhalb der Verhältnisse eines Obdachlosenheimes über geringe Anfänge hinaus nicht durchführbar ist. Wir werden unseren Pfleglingen die Möglichkeit geben, ihre Sachen selbst in Ordnung zu halten, also so etwas wie eine "Putz- und Flickstunde" einrichten. Das Handwerkzeug werden wir vom Heim aus zur Verfügung stellen, das Material für die Wiederinstandsetzung hat jedoch der Einzelne selbst zu kaufen. Für viele der zu Betreuenden bedeutet diese Arbeit nicht nur eine

nutzbringende Beschäftigung und eine Abhaltung vom Müßiggang, sondern seit längerer Zeit die einzige Arbeit überhaupt.

Die gemeinsame Putz- und Flickstunde kann, richtig gelenkt, bereits ein Stück Gruppenbehandlung bedeuten, hat also zum Ziel, den Gemeinschaftsunfähigen wieder gemeinschaftsfähig zu machen. Noch mehr kann dies jedoch durch entsprechende Spiele geschehen. Im Rahmen eines Obdachlosenheimes ist es sehr wohl möglich, Spiele wie Schach, Dame, Mühle, Micado usw. bereitzustellen. Wie wir meinen, haben wir damit der Abhärtung unserer Pfleglinge keinen kleinen Dienst erwiesen. Die Endsituationen von Erfolg und Mißerfolg, von Sieger und Verlierer gilt es psychagogisch bestens auszunutzen. Wenn wir geschickt für gleichstarke Paarungen sorgen, kann es zu erbitterten Schlachten kommen, in denen auf einmal ungeahnte Kräfte der Persönlichkeit aktiviert werden. Was hier nur zum Spiel geschieht, kann recht brauchbar für den Lebensernst verwendet werden. Die Situationen des Wettbewerbs, von Horney in mancherlei Hinsicht für die Entstehung der Neurosen verantwortlich gemacht (26, Seite 275), können wir in bester Weise im Spiel hervorrufen.

einem überhandnehmenden Rivalentum und einer möglichen Isolation können wir hier am besten beikommen. Wir werden den Einzelnen anleiten, den Erfolg nicht zu hoch zu schätzen, doch auch über dem Mißerfolg nicht den Kopf zu verlieren. Im Spiel können wir ihn daran gewöhnen, sich in ein richtiges Verhältnis zu den Anforderungen des Daseins zu bringen und nicht in eine Zivilisationsneurose zu verfallen. Das Spiel gibt uns die Möglichkeit, auf die Widersprüche in unserer Kultur hinzuweisen (26, Seite 278 ff.) und auf sie vorzubereiten, zum anderen, diese Widersprüche im Einzelnen auf ein normales Maß herabzuspannen. Das bedeutet aber einen wesentlichen Beitrag zur Abhärtung unserer Pfleglinge.

Das Ziel unseres hier beschriebenen Vorgehens war, im Resignierten wieder Wünsche und Bedürfnisse zu erwecken, die innerhalb seiner zu erreichenden Grenzen liegen. Das bedeutete eine Umstrukturierung seiner Wertewelt, indem er lernen mußte, von unzweckmäßigen Bedürfnissen abzusehen und nützliche dafür zu befriedigen. Die Art der Bedürfnisbefriedigung wird dadurch aus der reinen Triebphäre herausgehoben und unter die Zensur des Willens gestellt. Und die Willensschulung bedeutet ganz überwiegend eine Schulung von Anstrengungsbereitschaft, Entschlußfähigkeit, Ausdauer, Durchsetzungskraft und Selbstbeherrschung, alles Eigenschaften, die der Resignierte durchaus vermissen ließ. Mit dem Erstarken dieser Eigenschaften verläßt er aber mehr und mehr den Zustand seiner Wehleidigkeit und Weichheit, der

ihn bisher hilflos und hilfsbedürftig gemacht hat. Die Erstärkung seines Willens bedeutet für ihn recht eigentlich den mutigen Schritt zur Selbständigkeit, die ihm die Fähigkeit gibt, im Rahmen seiner Möglichkeiten für sich selbst zu sorgen. Je mehr dies aber der Fall ist, desto mehr klingt auch die Resignation ab und stellt ihm zusätzliche Kräfte zur Verfügung, wieder auf eigenen Beinen im Leben stehen zu können.

D. Arbeitsplatzvermittlung

War die Abhärtung das innere, gewissermaßen "subjektive" Ziel der Betreuung, so ist die Arbeitsplatzvermittlung das "objektive" Ziel. Mittels der Abhärtung wollten wir unsere Pfleglinge wieder dazu befähigen, die Schwierigkeiten des normalen Lebens zu ertragen. Und zu diesen gehört in unserer Zivilisation nun einmal das In-Arbeit-stehen.

Nun ist zwar die Wiedereinreihung in den Arbeitsprozeß in jedem Falle ein Hauptziel unserer psychohygienischen Maßnahmen gegen die Obdachlosigkeit. Trotzdem meinen wir, daß ihr psychologischer Ort innerhalb der Betreuung zu suchen ist. Den Resignierten fehlt die Kraft zum Leben, und Sich-am-Leben-erhalten bedeutet zu einem großen Teil Für-sich-arbeiten-können. Die Abhärtung verhilft zum Abklingen der Resignation, das Schwinden dieser aber bedeutet ein Erstarken des Lebenswillens.

Ist die Intelligenzhöhe unseres Pfleglings ungefähr durchschnittlich, so wird er bei seinem jetzigen Stand auch ohne unsere Hilfe zu einem Arbeitsplatz kommen. Das ist denn auch bei den meisten unserer Probanden der Fall. Handelt es sich jedoch um besonders Minderintelligente, so werden wir ihm bei der Suche nach Arbeit behilflich sein müssen. Hier empfiehlt sich also eine gute Zusammenarbeit mit den Sachbearbeitern der Arbeitsämter. Doch ergeben sich bei der heutigen Lage genügend Möglichkeiten, ihn als Bauhilfsarbeiter oder als Fabrikarbeiter unterzubringen. Sein Sparsystem wird durch die Arbeitsaufnahme kräftig angekurbelt, weshalb wir auch daran gehen können, ein Zimmer ausfindig zu machen oder ihm wenigstens zu einem Platz in einem Ledigenheim oder in einem Arbeiterheim zu verhelfen. Zwar ist er in letzteren auch nicht sein eigener Zimmerherr, doch herrscht dort eine wesentlich günstigere Atmosphäre als im Obdachlosenheim.

Über die Art der Arbeit führt Jech aus, daß Depressiven und Melancholikern am besten eine Beschäftigung mit viel Bewegung bekommt (28, Seite 238). Die Arbeit auf Baustellen scheint deshalb durchaus geeignet für diese

Personen, noch mehr aber, wie uns scheint, die Arbeit in der Landwirtschaft. Gerade die konstitutionell Resignierten, denen wir mit unseren psychagogischen Methoden nur teilweise helfen können, sind also in derartige Plätze zu vermitteln. Bei dem heutigen Mangel an Landarbeitskräften ist fast immer die Gewähr dafür gegeben, unsere Pfleglinge auf diese Weise unterzubringen. Im besten Falle können sie dabei sogar das Glück haben, daß die von uns begonnene Betreuung jetzt auf dem Bauernhof fortgesetzt wird. Mit dem Arbeitsverdienst sind fast immer auch Verpflegung und Unterkunft gekoppelt, weshalb sie die Sorgen um die größten Lebensnotwendigkeiten los sind. Die familiäre Atmosphäre, die auch heute noch auf dem Lande wesentlich stärker als in anderen Berufen Arbeitgeber und Arbeitnehmer verbindet, schafft für sie weiterhin den Rahmen, den wir mit Fürsorge und Vorsorge begonnen haben. Die meist längere Arbeitszeit wirkt durchaus begünstigend auf das Abklingen der Resignation, und das Arbeiten im Freien, verbunden mit viel frischer Luft, tut ein übriges. Unser Pflegling hat sozusagen einen "Arbeitsplatz mit Familienanschluß" gefunden, der ihm die beste Möglichkeit gibt, sich wohlzufühlen. Ist der bäuerliche Arbeitgeber auch nur einigermaßen bewandert in Menschenbehandlung, so hat er einen treuen Knecht gefunden, der zwar nur ausführender Arbeiten fähig ist, diese jedoch bedächtig und zuverlässig erfüllt.

Andere Arbeitsplätze mit Unterkunft bieten manche Berufszweige an, so zum Beispiel der des Bäckers, hervorgerufen durch den frühen Arbeitsbeginn. Doch auch einige ungelernete oder angelernte Beschäftigungen sind meist mit einer Schlafstelle verbunden, so die Tätigkeit des Hausburschen, des Hausmeisters, des Gärtners, des Heizers u. ä. Auch im Rahmen der Großstadt bieten sich also gewisse Möglichkeiten, dem Resignierten aus dem Obdachlosenheim zu verhelfen, wenn nur erst der Schritt ins Arbeitsleben gewagt wurde. Je länger er dann erst einmal Besitzer seiner eigenen Schlafstelle ist, desto mehr erstarkt sein Selbstgefühl und kräftigt sich sein Lebenswille.

Trotzdem wird es Fälle geben, die Zeitlebens der Betreuung bedürfen: Melancholiker, Alte und Gebrechliche. Sie sind gar nicht mehr fähig, sich durch eigene Arbeit zu erhalten, weil sie nicht entsprechendes leisten können. Hier sollten öffentliche Arbeitshöfe vorhanden sein, die solche Personen beherbergen könnten. Die geringe Beschäftigung, deren sie noch fähig sind, scheint uns wesentlich besser für ihr Wohlergehen geeignet als das Nichtstun in den Straßen der Großstadt (69, Seite 133). Die Tätigkeit lenkt sie von ihrem Zustand ab und verhindert ein weiteres Absinken.

4. Führung

Nun haben wir noch über einen Personenkreis zu sprechen, der weder für eine Beratung noch für eine Betreuung in Frage kommt, jedenfalls nicht im Anfang unserer psychagogischen Behandlung. Es sind die "schwarzen Schafe" unter den Obdachlosen, die Störer und Krakeeler, die Renommierer und Geltungsbedürftigen, die Asozialen und Antisozialen, mit einem Wort: die Protestierenden. Sie sind die Störer der Gemeinschaft, und es ist charakteristisch für eine Gemeinschaft, mit welchen Mitteln sie ihrer Herr zu werden versucht.

Zeigte sich schon die Begegnung zwischen Betreuer und zu Betreuendem verschiedenebig, so ist sie es auch zwischen Führer und zu Führendem. Sprachen wir bei der Betreuung von einem Verhältnis wie zwischen Mutter und Kind, so erscheint uns jetzt dieses wie zwischen Vater und Sohn. Der psychagogische Führer hat dem Protestierenden gegenüber die Autorität zu verkörpern und für die ethischen Grundhaltungen der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit und des Pflichtbewußtseins einzutreten. Sie machen das Auskommen zwischen den einzelnen Gemeinschaftsangehörigen erst möglich und sie sind die Grundvoraussetzungen für jede Höherentwicklung. Zeiten der Stärke zeichneten sich immer auch durch starke Maßnahmen gegen die Protestierenden aus, Zeiten der Schwäche verweichlichen sich selbst, indem sie mit zaghaften Mitteln versuchen, ihnen Einhalt zu gebieten.

Unsere abendländische Gegenwart scheint sich in einem besonderen Zustand der Schwäche zu befinden, denn die "Bösewichter" nehmen zu und mästen sich an der hyperhumanen - weil schwachen - Gemeinschaft. Wir glauben heute zu einseitig, alles mit Liebe und Wohlwollen, mit Verstehen und Verzeihen wieder gerade rücken zu können und berufen uns dabei recht häufig auf das Christentum. Wir übersehen jedoch, daß auch dieses weniger durch Liebe und Verzeihen als vielmehr mit Feuer und Schwert zu seiner Weltgeltung gekommen ist. Die ersten Christen waren Kampffanatiker, die Blütezeit der christlichen Welt kannte drakonische Maßnahmen, um Glaubensabfällige wieder auf den rechten Weg zu bringen. Erst heute, nachdem auch das Christentum schwach geworden ist, herrschen die Begriffe Liebe und Güte.

Auf obdachlose Verhältnisse übertragen bedeutet dies, daß wir unser Ziel, dem Obdachlosen zu helfen, nicht nur mittels Beratung und Betreuung verwirklichen können. Wer kein Empfangsorgan für Liebe und Wohlwollen (mehr) hat, dem ist auch auf diese Weise nicht beizukommen, er braucht

die harte und strenge Hand des Vaters. Die Persönlichkeitstypen, die mittels der Führung angegangen werden müssen, erstrecken sich wieder von den Fehlhaltungen bis hin zu den organischen Hirnschädigungen. Wir haben es mit den triebhaften, phallisch-narzißtischen und hysterischen Neurotikern und Charakterneurotikern zu tun, mit den schizoiden, ixoiden, stimmungslabilen, mythomanischen und antisozialen Psychopathen, mit den aggressiven Psychotikern, mit den erethischen Oligophrenen, mit den blindwütigen Organikern und mit den explosiblen Alkoholikern. Je geringer neben ihrer gemeinschaftsstörenden Einstellung noch ihre Intelligenz ausgebildet ist, desto ungünstiger erscheint ihre Prognose. Sie können nie anders als durch strenge Führungsmaßnahmen im Zaum gehalten werden und müssen ständig und an jedem Ort die unnachgiebige Hand der Gemeinschaft spüren. Nur so können sie in jenen Grenzen gehalten werden, die der Gemeinschaft nicht gefährlich werden.

Der psychagogische Führer hat in besonderem Maße eine gefestigte Persönlichkeit zu sein. Er muß Profil haben, das heißt über feste innere Wertmaßstäbe verfügen. Zeigte sich für die Betreuung das weibliche Geschlecht als besonders geeignet, so fällt die Führeraufgabe dem Mann zu. Doch sollte es weder der überschäumende Jüngling noch der weise Greis sein, sondern der ausgereifte Mann, der noch genügend jung ist, um mitten im Leben zu stehen, der aber auch über genügend Erfahrungen verfügt, um einen Standpunkt im Leben zu haben. Er muß nicht unbedingt über schöpferische Qualitäten verfügen, doch muß er es verstehen, anderen Menschen den Willen zu seinen Ideen aufzunötigen (24, Seite 172).

A. Nacherziehung

Wir haben im Verlauf unserer Besprechung schon wiederholt auf die Nacherziehung als wesentliche psychohygienische Maßnahme hingewiesen. Kein Ort scheint uns jedoch besser geeignet, sie genauer zu behandeln, als hier, unter dem Oberbegriff der Führung. Erziehung - in unserem Falle Nacherziehung - scheint uns das Prinzip aller psychagogischen Führung zu sein. Keilhacker unterscheidet eine Erziehung im engeren und eine im weiteren Sinne. Die Erziehung im engeren Sinne meint "in erster Linie die menschlichen Einwirkungen auf die seelischen Gebiete der Strebungen, der Triebe und willentlichen Vorgänge sowie ihrer Äußerungen, der Haltungen und Verhaltensweisen bis hin zum äußerlichen Benehmen" (31, Seite 93). In dieser Weise soll die von uns zu tätigende Nacherziehung verstanden werden. Dabei haben wir besonders eine Normalisierung des Verhältnisses

zwischen Trieb- und Willensvorgängen im Auge, die während der Kindheits- und Jugenderziehung vernachlässigt wurde und jetzt deshalb von uns nachgeholt werden muß.

Die Protestierenden zeichnen sich durch ein Mißverhältnis zwischen Strebungen einerseits und Willenskräften andererseits aus. Die meist labile Affektivität spielt die dominierende Rolle im Aufbau der Persönlichkeit, während die Willensseite kaum oder gar nicht entwickelt ist. Wir haben also kindliche Seelenformen vor uns und müssen versuchen, die steckengebliebene Entwicklung wieder in Gang zu bringen, hauptsächlich also, dem Willen die ihm gemäße Rolle innerhalb der Persönlichkeit zukommen zu lassen.

Handelte es sich bei der Abhärtung der Resignierenden überwiegend um Schulung der willentlichen Durchsetzungskräfte, so liegt hier das Schwergewicht fast ausschließlich auf der Erziehung zur Selbstbeherrschung. Unsere Aufgabe ist also, die Persönlichkeit unter die Herrschaft des Willens zu bringen und so - wenigstens nach außen - eine stabilisierte Lebenseinstellung zu bewirken, die möglichst frei ist von allen affektiven Entladungen. Im Freud'schen Sinne haben wir auf eine nachträgliche Ausbildung der "kulturellen Gegentriebe" hinarbeiten, die sich als Bremsklötze vor die "archaischen Primordialtriebe" zu stellen haben (3, Seite 183).

Es könnte nun leicht der Verdacht entstehen, daß wir durch unsere Willensstärkung zu einer Verkrampfung der Persönlichkeit beitragen. Dies ist jedoch kaum anzunehmen. Indem wir den Willen kräftigen, bedeutet dies ganz automatisch, daß wir die blinde Triebgewalt abschwächen, denn woher sollten sonst die Energien für den Willen kommen. Jede Willensschulung ist deshalb von Haus aus ein Sublimierungsvorgang. Im Grunde verläuft ja auch die normale Entwicklung so. Das heranwachsende Individuum wird mehr und mehr dazu angehalten, seine dranghaften Impulse zu zügeln und den Umständen gemäß einzusetzen. Dies geht natürlich nicht ohne Spannungen, doch welcher mitten im Leben stehende Mensch hätte sie nicht auszuhalten. Unsere Aufgabe besteht deshalb hauptsächlich darin, den Protestierenden an sie zu gewöhnen und sie nicht zu stark werden zu lassen. Ein bewährtes Ableitungsmittel gegen Überspannungen ist aber auch hier die produktive Arbeit. Die affektiven Energien werden nicht im Innern gestaut sondern einer nützlichen Betätigung zugeführt. Während es im Falle der Betreuung darauf ankam, den Tätigkeitsdrang anzuregen und Bedürfnisse zu erwecken, haben wir bei den Protestierenden von beiden genügend vorhanden. Unsere Aufgabe besteht also darin, die Bedürfnisse einzuschränken und den Tätigkeitsdrang zu regulieren und am ständigen Ausbrechen zu hin-

dem. Haben die Resignierten eine Sicherung nach außen in Form der Abhärtung aufzubauen, so die Protestierenden nach innen, in Form der Selbstbeherrschung gegen ihre eigenen triebmäßigen Widerstände.

Wie weit wir mit unserer Erziehung zur Selbstbeherrschung vorstoßen können, richtet sich nach der Persönlichkeitsstruktur des zu Führenden. Bei den Festhaltungen haben wir die besten Aussichten, bei den Anlageanomalien sind unsere Möglichkeiten wesentlich beschränkter. "Erheblich Ethisch-Defekte sind freilich nur zu einem Anteile so zu ziehen, ein Großteil von ihnen gelangt so oder so fatalistisch in die Verbrechenslaufbahn und landet schließlich zwangsläufig im geschlossenen Arbeitshaus" (68, Seite 34). Dieser Meinung Stransky's steht allerdings die von Gruhle gegenüber, daß eine Erziehung auch psychopathischer Persönlichkeiten längst nicht die schlechten Aussichten hat, wie manchmal angenommen wird (21, Seite 366). Unsere Führungsmethoden sind deshalb doch nicht von Anfang an als aussichtslos für diese Typen zu bezeichnen.

Wir wollen jetzt noch etwas genauer auf den Inhalt der primitiven und gemeinschaftsfeindlichen Triebkräfte eingehen. Dabei handelt es sich meist um egoistische, Macht- und Geltungsansprüche, nach Lersch also um die "Antriebserlebnisse des individuellen Selbstseins" (42, Seite 105). Sie sind die Quellen fortwährender Aggressionen, die sich sowohl gegen die anderen Schlafgäste als auch gegen das Heimpersonal richten. Ihnen gilt es, Einhalt zu gebieten, nicht nur durch das belehrende Wort und durch verstehende Güte, sondern - wenn es nottut - auch durch Strafe.

"Wer Schwierigkeiten macht, hat Schwierigkeiten. Er ist nicht ohne weiteres zu bestrafen, sondern bedarf der Heilung. Erst wenn wir die psychodynamischen Zusammenhänge kennen, dürfen wir prüfen, ob eine Strafe überhaupt hier und jetzt ein Erziehungsmittel sei" (41, Seite 29). Diese Meinung Lattke's ist auch auf unsere psychagogische Führung anzuwenden. Doch es ist eine feststehende Tatsache, daß auch die Strafe ein Erziehungsmittel ist. Es gibt wohl kaum eine Kindererziehung ohne sie. Gerade durch den väterlichen Strafvollzug entsteht ja zu einem Großteil das Über-Ich im Kinde. So erscheint uns das Strafen als durchaus nicht überholt und durch andere Erziehungsmaßnahmen ersetzbar, und das Furcht-vor-Strafe-haben als kindliches Äquivalent für das spätere Respektieren der Gesetze im Erwachsenenalter. Beruhen doch auch alle Religionen bis hin zur christlichen zu einem nicht unwesentlichen Teil auf dem Prinzip des strafenden Gottes und ist doch die Furcht vor den zu gewärtigenden Höllenqualen kein geringer Grund für viele Gläubige, nichts Böses zu tun. Anders steht es mit der Angst. Sie ist wirklich kein Erziehungsmittel.

Das Fehlen des realen Objektes wirkt sich überaus ungünstig im Seelenraum aus und führt zu mannigfachen Fehleinstellungen. Doch liegt dieser Umstand ja im Falle der Furcht nicht vor. Man weiß immer, wovor man sich fürchtet (und kann sich davor in acht nehmen).

Bei keinen anderen Persönlichkeitstypen werden wir so häufig von dem Erziehungsmittel Strafe Gebrauch machen müssen wie bei den Protestierenden. Er hat es ja in seinem bisherigen Leben noch nicht gelernt, sich einer Autorität unterzuordnen und sie anzuerkennen. Er ist als trotziges Kleinkind, als "Bengel" im Flegelalter, als verbohrt und revolutionierender Pubertant steckengeblieben und muß deshalb die noch fehlenden Entwicklungsschritte nachholen. Die symbolisch gegebene "schallende Ohrfeige" erst bringt das zustande, was kein wohlwollendes Verstehen und kein mütterliches Umsorgen fertiggebracht haben: das augenblickliche Umschalten von "bö" auf "brav", denn in diesem Moment wird die dahinterstehende Autorität verspürt.

Für die Nacherziehung der Protestierenden ergeben sich somit bestimmte Folgerungen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß dieser Nachzuerziehende noch in ganz besonderer Weise ein Kind ist, denn es ist ihm noch nicht gelungen, zur Anerkennung einer Autorität zu gelangen, dies sowohl im zwischenmenschlichen als auch im eigenen innerseelischen Bereich. Seine Kräfte regulierung ist noch ungeformt und chaotisch und steht noch nicht unter der ethischen Instanz des Gewissens.

Um die Verhältnisse noch klarer darzustellen, wollen wir den Absatz "Autorität und Freiheit in der Erziehung" aus dem "Abriß der pädagogischen Psychologie" von Tumlirz wiedergeben, von dem wir meinen, daß er wörtlich auf die Erziehung der protestierenden Obdachlosen anzuwenden ist: "Würden die Pädagogen von den Entwicklungsstatsachen Kenntnis nehmen, dann gäbe es keine Streitfrage, ob Autorität oder Freiheit in der Erziehung herrschen solle. Das formale Endziel der Erziehung ist die selbständig denkende und handelnde Persönlichkeit. Diese Selbständigkeit kann nur durch eigenes Denken und Werten, eigenes Wollen und Verfolgen bestimmter, dem eigenen Wesen gemäßer Ziele erreicht werden. Zu diesem eigenen Werten und Wollen ist zwar der reifende Jugendliche imstande, oder genauer gesagt, er lernt dies im Laufe der Reifejahre, nicht aber das Kleinkind und das Schulkind. Gewiß beginnt sich der Wille bereits im ersten Trotzalter zu entwickeln, wir wissen jedoch, daß dieses erste Wollen nur negativ ist, daß selbst im zweiten Trotzalter die Negation vorherrscht, da der Halbwüchsige keine klaren Willensziele hat und sie auch noch nicht haben kann. Solange dies nicht der Fall ist, muß der Erwachsene das Kind und den Halbwüchsigen klaren und bestimmten Zielen entgegenführen. Bis zum

Ende des zweiten Trotzalters ist also die Autorität unentbehrlich und selbst in den ersten Jahren der Reifung können wir auf sie nicht ganz verzichten, wenn der Jugendliche seine Denk- und Willenskraft an wertvollen Zielen erproben soll. Natürlich werden wir Unterschiede machen und einen 14jährigen nicht so behandeln wie einen 3jährigen. Der 3jährige muß gehorchen, der 14jährige muß einsehen, warum Gehorsam notwendig ist, den 16jährigen werden wir allmählich an den rechten Gebrauch der Freiheit gewöhnen. Am Anfang der Entwicklung steht die volle Autorität, am Ende die volle Freiheit. Die Autorität muß in der Erziehung eine allmählich abnehmende, die Freiheit eine ebenso zunehmende Größe sein, denn die letzte Aufgabe des Erziehers ist es, sich selbst überflüssig zu machen ... " (73, Seite 19).

Wenn wir es unter den Protestierenden mit seelisch 3jährigen zu tun haben, dann müssen wir sie auch autoritativ so anfassen, wie wenn es 3jährige wären, also Gehorsam von ihnen fordern (und sei es mittels Bestrafung) und sie Schritt für Schritt dahin führen, daß sie bald in ihrer seelischen Entwicklung 14jährige und 16jährige sind, die wir dann gemäß deren seelischer Struktur zu behandeln haben. Es bedeutete in verschiedenen Sprachen sprechen, wenn wir zum Beispiel eine negativistische Haltung mit Gewährenlassen nacherziehen wollen, während einzig und allein hier ein scharfer "Anpiff" das Gegebene wäre. - Im folgenden wollen wir uns mit den Führungsmethoden, wie sie innerhalb des Obdachlosenheimes verwendet werden können, genauer beschäftigen.

B. Disziplinierung

Die Disziplinierungsmethode wenden wir bei solchen protestierenden Obdachlosen an, deren Intelligenzniveau nicht zu weit unter dem Durchschnitt liegt. Neben den disziplinären Maßnahmen bleibt uns deshalb immer auch das verstandesmäßige Einwirken in Momenten der Aufgeschlossenheit. Unser Ziel ist, zu einem festen Gerüst von Geboten und Verboten zu verhelfen, die Halt gegenüber der inneren Triebgefahr geben und ein einigermaßen ausgeglichenes Verhalten gegenüber der Gemeinschaft gewähren sollen. Bei den leichteren Fällen wird dann mit dem Wachsen der "inneren" Autorität mehr und mehr die Disziplinierung einer Beratung in Freiheit weichen können.

Die Möglichkeiten für ein autoritatives Einflußnehmen verschaffen wir uns aus der Hausordnung des Obdachlosenheimes. Mit ihrer Hilfe können wir die verpaßten Gelegenheiten der väterlichen Autorität nachholen und

wenigstens zu einem gewissen Grade noch ein Über-Ich, ein Gewissen zur Ausbildung kommen lassen. Wir haben die Hausordnung zu einem Gesetz zu erheben, dem sich jeder ohne Ausnahme zu beugen hat. Wollen wir ihr derartig verbindlichen Charakter geben, so ist erforderlich, daß jeder Mieter genau über sie Bescheid weiß. Das Heimpersonal hat deshalb entsprechend auf sie hinzuweisen. Im folgenden wollen wir auf den Inhalt der Hausordnung zu sprechen kommen, jedenfalls insoweit er sich auf unser derzeitiges Problem bezieht.

Der erste Punkt hat sich mit der Autorität als solcher zu beschäftigen. In allgemeinverständlicher Sprache ist anzuführen, daß der Heimleiter höchste Autoritätsbehörde bedeutet, daß seine Mitarbeiter zugleich auch seine Beauftragten sind und daß allen gegebenen Anordnungen unbedingte Folge zu leisten ist. Anschließend muß aufgeführt werden, wie Verstöße gegen diesen Punkt geahndet werden: leichtere mit Verwarnungen, in wiederholten Fällen mit kurzfristigen Aufnahmesperren, schwere mit mehr oder weniger langem Hausverbot. Es muß bereits aus diesem Punkt ersichtlich sein, daß kein Heiminsasse sein freier Herr ist und tun und lassen kann, was ihm beliebt, sondern daß jeder, der die Hilfe des Heimes für sich in Anspruch nimmt, damit zugleich auch gewisse Pflichten zu übernehmen hat.

Der zweite Punkt hat das Verhältnis der Heiminsassen untereinander festzulegen. Von allen Schlafgästen ist unbedingte Friedfertigkeit zu verlangen. Wer sich zu Aggressionen hinreißen läßt, hat mit harten Strafen zu rechnen. Aufkommende Streitigkeiten sind im Guten beizulegen oder - wenn dies nicht möglich ist - der Heimleitung vorzutragen. Die anschließend aufgeführten Bestrafungen für derlei Verstöße schwanken zwischen einer mehr oder weniger langen Aufnahmesperre, bei unverbesserlich Rückfälligen ist zeitlich unbegrenztes Hausverbot anzuordnen.

Der dritte Punkt soll auf die Wahrhaftigkeit der Heiminsassen abzielen. Bewußte Irreführung, lügenhaftes und heuchlerisches Verhalten gegenüber der Heimleitung oder deren Beauftragten ist als schwerwiegender Verstoß zu brandmarken, der entsprechend schwerwiegende Folgen nach sich zieht. In diesem Zusammenhang sollte eindringlich darauf hingewiesen werden, daß es im Sinne des Heimes liegt, zu helfen, daß eine Hilfe aber nur dann möglich ist, wenn der Einzelne zu ehrlichen Auskünften bereit ist. Unehrlichkeit führt deshalb unweigerlich zu Hausverbot, dessen Dauer von der Häufigkeit der Rückfälle abhängig zu machen ist.

Diese drei "eisernen Punkte" sollten das Fundament jeder Hausordnung derartiger Institutionen sein. Sie haben besonders den Dauermietern immer

wieder eingeprägt zu werden, so daß sie ihnen selbst im Schlaf gegenwärtig sind. Wenn schon auf keine andere Art und Weise, dann sollen sie wenigstens im Zuge der Gewöhnung fester Bestandteil ihres Über-Ichs werden. Oberstes Gebot muß deshalb sein, die Punkte Wort für Wort zur Anwendung zu bringen, auf der einen Seite nicht mit Lob zu sparen, wenn sie eingehalten werden, auf der anderen Seite nicht vor strengem Tadel zurückzuschrecken, wenn sie übertreten werden. "Hauptsache bleibt stets Führung, Führung mit suggestiven und logischen Mitteln unter Betonung existentieller Exigenden (Frankl) und, wenn es einmal sein muß, auch vor disziplinären Maßnahmen nicht zurückschreckend, Führung nicht im Interesse des Führers, sondern der Geführten ... Führung im Sinne der Abhärtung, Anpassung und Einordnung als nützliches Glied der sozialen Gemeinschaft ..., so oder so aber empor ins Hochland physischer und seelischer Gesundheit ..." (70, Seite 47).

Hatten diese drei ersten Punkte die gemeinschaftsbedingenden Voraussetzungen der Unterordnung, der Einordnung und der Anständigkeit zum Thema, so zielen die nun folgenden mehr auf eine Willensschulung im einzelnen ab. Der nächste Punkt betrifft die Erziehung zur Ordnung. Dabei ist in entsprechenden Unterpunkten auf Schrankordnung, Bettenbau, Abgabe der Zivilgarderobe und der vom Heim empfangenen Kleidungsstücke, Abgabe der Gepäckstücke, Einhalten des zugewiesenen Schlafplatzes, Zahlung der Übernachtungsgebühren, Pünktlichkeit u.ä. einzugehen. Auch hier ist darauf zu achten, daß die Forderungen präzise eingehalten werden. Das bedeutet aber, daß entsprechende Kontrollen stattfinden müssen, um das Einhalten zu überprüfen. Da das Heimpersonal meistens mit Arbeit überlastet ist, bedeuten solche Kontrollmaßnahmen eine zusätzliche Belastung. Steht jedoch keine strafende Autorität hinter den Forderungen, so werden sie gerade von den Protestierenden nicht erfüllt. Man hüte sich deshalb davor, mehr zu fordern, als man auch wirklich nachkontrollieren kann.

Ein weiterer Punkt befaßt sich mit der Erziehung zur Sauberkeit. Hier ist auf Körperhygiene (Waschen, Duschen), Ungezieferbekämpfung, Geschlechtskrankheiten) und Hygiene in der Kleidung hinzuweisen. - Bei Übertretungen oder Unterlassungen, die sich in bezug auf Ordnung und Sauberkeit ergeben, werden die Strafen weniger hart sein als bei den vorausgegangenen Punkten. Die Willensschulung hat zunächst in ernststen Verwarnungen zu bestehen, die je nach Lage des Falles mehr suggestiv oder mehr an den Verstand appellierend vorzutragen sind und bereits die Strafen vorwegnehmen, die zur Anwendung kommen, wenn derartige Mißachtungen der Hausordnung wieder geschehen. Treten wiederholte Rückfälle ein, so sind

auch hier kurzfristige Sperrungen der Heimaufnahme anzuordnen.

Der nun folgende Punkt bedeutet die Hinführung zu Pflichtbewußtsein und Verantwortungsgefühl. Er soll zu pfleglicher Behandlung der Räumlichkeiten und der Sachgegenstände erziehen. Wer einmal ein Obdachlosenheim am frühen Morgen, nach Verlassen der Schlafgäste gesehen hat, der weiß, wie wenig Sorgfalt gerade darauf verwendet wird. In Unterpunkten muß deshalb auf die Benutzung der Schlaf-, Wasch- und Duschräume, des Speiseraumes, der Aborte und Umkleidekabinen, der vom Heim in Empfang genommenen Kleidungsstücke und sonstigen Gegenstände genauestens hingewiesen werden. Mutwillige Beschädigungen der Räumlichkeiten sowie vorsätzliche Zerstörung der Sachgegenstände sind hart zu bestrafen, schärfer, als es eigentlich dem Wert dieser Sachgüter entspricht, also von Anfang an Aufnahmesperrern. Gerade, weil die meisten Obdachlosen alles und jedes, was ihnen in die Hände kommt, als Verbrauchswert ansehen, kann nicht streng genug gegen diese innere Einstellung vorgegangen werden (vergl. dazu die Ansicht, daß der Obdachlose meist auch ein Besitzloser ist, Seite 166 f). Wie im Heim, so macht er es auch am Arbeitsplatz, im Krankenhaus, als Untermieter usw. und wundert sich dann, daß er sich damit überall in schwierige Situationen bringt.

Der letzte Punkt hat noch einmal die Erziehung zur Selbstbeherrschung im Auge. Er beinhaltet das Rauchverbot in den Zimmern und das Aufnahmeverbot in trunkenem Zustand. Je fester wir hier durchgreifen, desto mehr ist der Sache der Selbstbeherrschung gedient. Wir führen ja "im Interesse des Geführten" und erweisen dem einen schlechten Dienst, wenn wir eine fortgesetzte Triebbefriedigung zulassen. Wir haben auch hier die Verstöße gleich so zu ahnden, daß dem Betreffenden darüber "der Kopf brummt".

In der Austeilung von Lob und Tadel sind unsere Variationsmöglichkeiten natürlich beschränkt. Doch ist dies eher ein Vorteil als ein Nachteil, weiß doch gleich jeder, was er zu gewärtigen hat. Neben verbalem Lob und Tadel bleibt uns nur noch die Möglichkeit, unsere Anerkennung durch einen besseren Bettplatz kundzutun, unseren Tadel durch Sperrung der Aufnahme auszudrücken. Letzteres ist besonders im Winter eine harte Strafe. Doch das beabsichtigen wir ja gerade. Der Protestierende soll bei uns immer und überall merken, daß er mit seinen Allüren nicht durchkommt, er muß dies einsehen lernen und von seiner unbewußten Meinung loskommen, daß sich ihm die Welt anzupassen habe (26, Seite 167). Verstehende Liebe steigert den Protestierenden nur weiter in seinen Trotz hinein, verstehendes Strafen dagegen ist geeignet, ihn in seiner Situation abzufangen. Am nächsten Tag, wenn er wieder einigermaßen ansprechbar ist, kann man ihm

mit Liebe kommen, doch nicht im Augenblick seines Protestes.

Die Art und Weise, wie wir mit den zu Führenden sprechen, ist nicht unwichtig für die Schulung der ethischen Willenskräfte. Gerade bei der Strafverteilung haben wir besonderes Gewicht auf Gerechtigkeit zu legen. Wir dürfen deshalb nicht einmal so, ein anderes Mal anders entscheiden, wollen wir ein "Gespür" für ethische Wertungen in ihnen erzeugen. Nur unsere Beständigkeit in der Urteilsfindung kann den Protestierenden langsam überzeugen, daß es eben so etwas wie ein Gesetz gibt, dem er sich zu beugen hat.

Abschließend sei noch auf zwei Personengruppen innerhalb der Protestierenden eingegangen, deren Beeinflussung in ganz besonderer Weise ein Problem der Führung ist: die Straffälligen und die Alkoholiker. Ein großer Teil der Vorbestraften kam deshalb mit den Gesetzen in Konflikt, weil er in besonderen Versuchungssituationen versagte, mit anderen Worten, weil es an der nötigen Triebbeherrschung fehlte. Viele Jugendlichen gehören zu diesen Straffälligen. "... die Entwicklung ist auf einem oder auf verschiedenen Gebieten hinter der intellektuellen Entwicklung um mehrere Jahre zurück und ist mehr oder weniger ausschließlich im affektiv-triebhaften Stadium der Kindheit steckengeblieben. Wie das dreijährige Kind aus seiner triebhaften Verfassung heraus ein buntes Spielzeug nicht nur unbedenklich wegnimmt, sondern wegnehmen muß - wenn es nicht bereits an einem ähnlichen Gegenstand zum Verzicht erzogen ist -, so gewinnt auch bei diesen Jugendlichen das Triebhafte in bestimmten Fällen die Oberhand, und alle entgegenstehenden Gefühle und Vorstellungen, die beim Dreijährigen natürlicherweise noch nicht entwickelt sind, beim Jugendlichen aber entwickelt sein sollten, fehlen oder greifen wenigstens mit der Gesamtentwicklung nicht richtig ineinander" (31, Seite 151). Das Entscheidende an den Ausführungen Keilhackers scheint uns dabei die Erziehung zum Verzicht zu sein, genauer gesagt, die Willensschulung zum Triebverzicht.

Der Jugendliche mag während der Erziehung in vielen Fällen keine Liebe von den ihn umgebenden Personen empfangen haben. Was er aber bestimmt auch nicht in solchen Fällen erhalten hat, das ist die seelische Einstellung zum Verzichtleisten. Gerade zerrüttete Familien zeichnen sich mehr noch als durch ihr brutales Klima durch eine völlig inkonsequente Erziehung aus. Was dem Heranwachsenden heute erlaubt ist, steht morgen unter schwerer Strafe, was er heute im Überfluß hat, gibt es morgen nicht mehr. Zum anderen wirkt auf ihn von früh bis spät das schlechte Beispiel der Eltern, die sich nicht beherrschen können, ihren niedrigen

Trieben fröhen und deshalb auch keine Selbstbeherrschung erziehen können. Dies scheint uns zumindest genau so wichtig zu sein wie die fehlende Liebe in der Erziehung. Wenn wir bedenken, daß bei der Anstaltserziehung der sogenannten "besseren Kreise" - zum Beispiel Kadettenanstalten - die Liebe in der Erziehung wahrhaftig nicht an erster Stelle stand, sondern die Erziehung zum Pflichtbewußtsein, und daß aus den meisten auf diese Art Erzogenen eben doch "etwas wurde", so scheint uns, als ob unsere Zeitmeinung dem Faktor "Liebe" eine zu große Rolle im Seelenhaushalt des Einzelnen zuschieben wollte (26, Seite 277).

Die Nacherziehung der Straffälligen, die Bewährungshilfe unserer Tage, hat demnach ebenso nachdrücklich auf Selbstbeherrschung abzielen wie auf Liebe und Geborgenheit, Verstehen und Wohlwollen. Selbstbeherrschung bedeutet in unserem Zusammenhang aber immer Verzichten-können. Die Hausordnung des Obdachlosenheimes bietet dem Gestrauchelten dafür manche Möglichkeiten. Er kann hier die Erfahrung machen, daß es im Leben Realitäten gibt, die stärker sind als er. Und wenn er "mit dem Kopf durch die Wand will", dann scheint es für seine Zukunft besser zu sein, ihm die Mauern des Obdachlosenheimes hinzuhalten, als ihn jedesmal gleich auf die Gefängnismauern prallen zu lassen. Mit anderen Worten: die Verzichtleistungen, zu denen wir ihn innerhalb unserer Heiminitiative erziehen können, sind verhältnismäßig klein und geben ihm die Möglichkeit ihrer wirklichen Realisierung. Ist er aber erst einmal in kleineren Dingen selbstbeherrscht geworden, dann fällt ihm auch das Verzichten-können gegenüber größeren Versuchungen nicht mehr so schwer (70, Seite 246).

Auch gegenüber den Alkoholikern ist die Disziplinierungsmethode erfolgreich. Wir haben ihm immer wieder klarzumachen, daß er ein genau so Anfälliger ist wie zum Beispiel ein Diabetiker und daß er dieser seiner anfälligen Struktur entsprechend leben muß (68, Seite 41), anders ausgedrückt, daß er als Alkoholiker strengste Abstinenz zu üben habe, weil er nämlich mit dem Beginn des Trinkens die Kontrolle über sich verliert (38, Seite 281). Wir haben ihm dies wieder und immer wieder einzuscharfen. Im Zustand der Nüchternheit durch Worte, im Zustand der Trunkenheit durch konsequent harte Bestrafung, nämlich durch Heimverweis ohne eine einzige Ausnahme. Das bewährte Sprichwort "Ausnahmen bestätigen die Regel" scheint heute viel mehr umgekehrt im Gebrauch zu sein, und jeder beruft sich - wenn er einen Fehler gemacht hat - darauf, daß es ja nur ausnahmsweise geschehen sei. Doch wie soll der Alkoholiker es lernen, ausnahmslos abstinent zu bleiben, wenn wir selber ihm gegenüber Ausnahmen machen und seine Betrunketheit entschuldigen. Den protestierenden

Alkoholikern gegenüber ist eine einmal zu harte Behandlung immer noch weniger schädlich als eine einmal zu weiche.

Einen Alkoholsüchtigen werden wir auf diese Weise nicht von seinem Laster befreien können. In solchen Fällen kann der Heimverweis nur abfangenden Charakter haben, indem er verhindert, daß der Trunksüchtige mit anderen, zwar gefährdeten, doch nicht verlorenen Heiminsassen in Berührung kommt. Bei all denen jedoch, die nicht ausschließlich durch minderwertige Anlagen auf die schiefe Ebene gekommen sind, können wir jedoch mittels Disziplinierung recht eindrucksvolle Erfolge erzielen. Alle, die durch die schlechten Einflüsse im Heim erst zu Alkoholikern werden könnten, haben wir im Auge. Sie stellen die Hauptmasse der obdachlosen Trinker. Heute sieht es bei ihnen noch nicht schlimm aus, in einem Jahr oder früher jedoch hat der Alkohol aus ihnen andere Menschen gemacht. Das zu verhindern, ist eine der Aufgaben unserer psychagogischen Führung.

C. Drill

Man möge uns das harte Wort nicht verübeln, unter welchem diese zweite Methode der Führung zur Besprechung erscheint. Man möge auch hier davon überzeugt sein, daß sie im Interesse des Geführten steht und nicht im Interesse des Führers - aber auch nicht eines für diesen Personenkreis unerreichbaren Führungsideals. Wenn wir uns nicht illusionären Verkennungen hingeben wollen, so müssen wir auch jene Vorhandenheiten anerkennen, die zwar der Menschenwürde, der Freiheit der Persönlichkeit, dem Humanitätsideal ins Gesicht schlagen, deswegen aber nichtsdestoweniger doch existieren. Wir haben uns damit abzufinden, daß es auch Menschen zweiter, dritter, vierter Ordnung gibt, Verzerrungen des Menschlichen, nicht nur im Körperlichen, auch im Seelischen. Wir können zwar erschüttert sein über derartige "Launen der Natur" und werden uns nicht entschließen können, diese Schöpfungen als "Ebenb. der Gottes" anzuerkennen, an ihrem Vorhandensein allerdings ist nicht zu zweifeln.

Gemeint sind also alle anlagemäßig gegebenen Defekttypen, weiterhin stark defektgeheilte Psychosen und hochgradige Organiker, letztlich die erethischen Schwachsinnigen. Nicht gemeint sind alle Fehlhaltungen und Neurosen. Wir haben demnach jetzt über die schweren und schwersten Formen der Protestierenden zu sprechen.

An eine Abheilung dieser menschenunwürdigen Zustände ist natürlich nicht

zu denken. Das beste wäre deshalb eine dauernde Anstaltsunterbringung, wie wir sie oben gefordert haben (Seite 139 ff.). Innerhalb der Heiminitiative können wir nur wieder eine so gut als mögliche Isolation über sie verhängen, ähnlich der bei den Resignierenden (Seite 160 f). Erscheint es m.E. für die protestierenden Fehlhaltungen und Neurosen noch erfolgreich, sie möglichst zu verteilen, ihnen also Zimmer anzuweisen, in denen sich charakterstärkere Personen befinden, die zügelnd auf sie einwirken können, so ist diese Taktik bei den schweren Formen der Protestierenden von vornherein erfolglos. Für sie bedeutet ja die Affektentladung Selbstzweck, sie streben gar nicht mehr nach Bindung und Anpassung (3, Seite 165). Wir werden ihnen deshalb besondere Zimmer zuweisen und strikt darauf achten, daß sie nur bestimmte Tische im Aufenthaltsraum zu benutzen haben. Wir haben so einen besseren Überblick über sie und können sie wesentlich leichter unter Kontrolle halten. Wir dämmen gewissermaßen die Feuersbrunst auf den Ausgangsherd ein und verhindern ein weiteres Ausbreiten.

Neben der mehr allgemein gehaltenen Isolierung haben wir aber auch systematisch auf sie einzuwirken. Die Methode unterscheidet sich dabei nur gradmäßig von der Disziplinierung und ist recht eigentlich deren Steigerung. Begriffe wie "Kasernenhofaktik" und "Dressur" sollen umschreiben, was hier gemeint ist. Jede weiche Einstellung rächt sich hier bitter, denn sie wird nicht als Güte, sondern als Schwäche ausgelegt. Sinnbildlich haben wir zu "Wenn-dann-Relationen" zu erziehen, oder - noch eine Stufe tiefer - zu "bedingten Reflexen", da anders diesen Personen nicht beizukommen ist. Statt Einsicht können wir hier nur unbedingten Gehorsam fordern. Konnten wir die leichteren Formen der Protestierenden noch zu einem "Du sollst!" bringen, so bleibt uns hier nur mehr ein "Du mußt!", häufig sogar nur ein "Du darfst nicht!" übrig. Unser System von Belohnung und Strafe hat hier also ganz besonders fest angezogen zu werden. In diesem Zusammenhang empfiehlt Stransky zwar "niemals rohe, wohl aber rauhe, straff disziplinäre Zügelung" (70, Seite 248).

Die primitiven und degenerierten Seelentypen scheinen uns geeignet, der Wirkungskraft von Belohnung und Bestrafung auf die Spur zu kommen. Wir wollen zu diesem Zweck einen Ausflug in das Reich der einzelligen Lebewesen unternehmen. Der Kretschmer'sche Begriff des "Bewegungssturmes" (39, Seite 113) ist fest in den allgemeinen psychologischen Sprachgebrauch eingegangen. Er bedeutet ursprünglich das blinde Streben einzelliger Lebewesen, aus einer Gefahrenzone herauszukommen. Blind deshalb, weil wahllos so viele Bewegungsrichtungen ausprobiert wer-

den, bis zufällig die richtige gefunden ist, die aus dem Gefahrenbereich herausführt. In übertragenem Sinn findet sich der Bewegungssturm als Primitivreaktion bei Kindern, Hysterikern, Degenerierten u.ä. Er bedeutet die Regression in die entwicklungsgeschichtlich früheste Art des Reagierens im Falle einer Gefahr.

Nun zeigen Einzeller jedoch noch eine andere, in unserem Zusammenhang interessierende Eigenschaft. Fischel berichtet, wie Pantoffeltierchen (Paramaecium) zu bedingten Reflexen abgerichtet werden können. Erwärmt man und erhellt man nämlich die eine Hälfte eines Wassertropfens, während man die andere kühl hält und abdunkelt, so gehen bald alle Tierchen in den kühlen Teil, weil Wärme für sie Gefahr bedeutet. Mit der Zeit stellt sich eine enge Koppelung von Wärme-Helligkeit einerseits und Kühle-Dunkelheit andererseits ein. Auch wenn der Tropfen längst wieder auf eine kühle Temperatur gebracht worden ist, respektieren die Tierchen die (ansonsten für sie belanglose) Licht-Schatten-Grenze und kehren in den dunklen Teil des Tropfens zurück. Auch mit elektrischen "Strafreizen" ließen sich diese Koppelungen erreichen (18, Seite 32). Interessant ist nun die Deutung von Fischel. "Wenn überhaupt von einem Gedächtnis so primitiver Tiere gesprochen werden kann, so ist es vorerst nur eine Schutzeinrichtung." Das primitive Gedächtnis "besteht nur in einer Bewahrung vor Schäden, nicht aber in einer Hilfe beim Aufsuchen von Energiequellen" (18, Seite 33).

Die Erkenntnisse an Paramaecien scheinen uns nicht unwichtig zu sein für die Psychologie der Primitiven und Defekten. Das niederste, überhaupt vorkommende Gedächtnis scheint das "Gefahrsschutzgedächtnis" zu sein und nicht das "Lustgewinngedächtnis". Und damit ergeben sich sehr menschenunwürdige Folgerungen für den hier zur Diskussion stehenden Personenkreis. Das "Strafgedächtnis" sitzt wesentlich tiefer als das "Belohnungsgedächtnis" und bewirkt wesentlich durchgreifendere Veränderungen des Verhaltens. Unsere Erfahrungen im Obdachlosenasyll bestätigen leider in vollem Umfang diese These.

Wir brauchen jedoch nicht auf einzellige Lebewesen zurückzugreifen, um uns über diese Phänomene Klarheit zu verschaffen. In gewalttätigen und diktatorischen Staaten sind es nämlich gerade die Primitiven und Defekten, die - aus Furcht vor Strafe - bald nicht mehr zu mucken ^{mögen}, während es umgekehrt die ethisch Hochstehenden sind, die jedes Strafmaß, jede Folterung ertragen können. Deshalb haben solche Staatsformen nicht allzu sehr unter Verbrechenserscheinungen zu leiden. Die

radikalen und grausamen Bestrafungsmethoden hinterlassen feste Spuren in der Es-Schicht derartiger Elemente, weshalb sie vor strafbaren Handlungen zurückschrecken. Das Es will Lust, nicht Leid.

In freien und demokratischen Ländern dagegen liegen die Verhältnisse gerade umgekehrt. Nur hier gibt es eigentlich den Berufsverbrecher in größerer Menge, denn er weiß, daß ihm keine besonders harte Strafe "blühen" kann. So betrachtet, sind es die Schurken und Gemeinschaftsfeinde, die am allermeisten von der demokratischen Freiheit profitieren. Der ethisch Hochstehende und Gemeinschaftsverbundene legt sich aus innerer Verantwortung selbst Grenzen auf, der ethisch Minderwertige dagegen kann seiner Primitivität leben. Um es auf einen Nenner zu bringen: die Trieb-schicht fürchtet die Strafe, nicht die Geistschicht. Haben wir es also mit Triebnaturen zu tun, so müssen wir dem Strafen wesentlich mehr Erfolgskraft einräumen als dem Belohnen.

Das Instrument für unsere Führungsmaßnahmen gibt wieder die Hausordnung ab. Wir werden hier nur wesentlich fester durchgreifen müssen. Da uns der Appell an die Vernunft versagt ist, können wir nur Gefühls- und Triebbappele hervorrufen. Und diese haben drastisch zu sein, wenn sie helfen sollen. Worauf es jedoch besonders ankommt, ist das ständige Einüben der von uns geforderten Haltungen. Wenn sich einer zehnmal dieselbe Übertretung zuschulden kommen läßt, dann hat er zehnmal deswegen bestraft zu werden, wobei das Strafmaß in ständigem Wachsen begriffen sein muß. Wir müssen gewissermaßen auch im Bestrafen Geduld üben können, damit der entsprechende "ethische Reflex" sich im Protestierenden automatisieren kann. Sind wir ausdauernd genug, dann läßt sich immerhin eine wenigstens einigermaßen gemeinschaftsverbindliche Einstellung erzeugen. Das Individuum spürt jetzt seine Grenzen, und an uns liegt es nur noch, die Grenzmarkierungen nicht verblassen zu lassen.

Wir haben jetzt den unangenehmsten und menschenunwürdigsten Punkt innerhalb der psychohygienischen Maßnahmen gegen die Obdachlosigkeit besprochen. Es macht wahrlich mehr Freude, einen Hund abzurichten als eine solche menschliche Mißgeburt (wofür der Betreffende letzten Endes nicht einmal etwas kann). Und doch dürfen wir uns auch vor dieser Aufgabe nicht drücken. Wir helfen ihnen, auch wenn wir strafen, denn wir bewahren dadurch häufig davor, daß ihr Es in ihnen noch Schlimmeres zuwege bringt.

D. Verwahrlosungsbekämpfung

Nachdem wir Prinzip und Methoden der psychagogischen Führung im Obdachlosenheim besprochen haben, bleibt uns jetzt nur noch, auf ihr Ziel einzugehen. Nun, viele Protestierende werden sich mittels Disziplinierungsmethoden so weit bringen lassen, daß eine psychagogische Beratung an ihnen weiterarbeiten kann. Wir haben hier alle Fehihaltungen und Neurosen, zum Teil aber auch die leichteren Psychopathien. Mit Disziplinierung und Beratung werden wir erreichen können, daß ein großer Prozentsatz der Protestierenden langsam wieder einer geordneten Arbeit zugeführt wird und damit wieder in sozial stabilere Verhältnisse gelangt. Unser Ziel wäre in diesem Falle also Hinaufführung, Hinaufführung in die sauberen Gefilde der sozialen Anständigkeit (70, Seite 47).

Und doch scheint uns dieses Ziel bereits sekundärer Natur zu sein. Bedenken wir nämlich, in wie widerwärtiger Gestalt sich die schweren Formen der Protestierenden zeigen und bedenken wir ferner, daß in genau die gleiche Richtung auch die leichteren Zustände treiben, so hat unser vordringlichstes Ziel, ja, unser Hauptziel zu bestehen in einer Hinwegführung: Hinwegführung vom Abgrund des sozialen Verfalles und vom Sumpf der ethischen Verkommenheit. Erst, wenn uns dies gelungen ist, können wir zu entscheiden versuchen, ob an eine Hinaufführung überhaupt noch zu denken ist. Worum es uns hier also gehen muß, ist in allererster Linie Verwahrlosungsbekämpfung. Das bedeutet zu einem großen Teil "Steuerung der niederen Triebe durch die höheren" und "Umformung der Triebe in Antriebe", wie Muchow sich ausdrückt (47, Seite 171). Unsere Führungsmethoden hatten dies zu verwirklichen versucht. Die Verwahrlosungsbekämpfung liegt im Wesenhaften aller Autorität begründet, denn Autorität bedeutet letztlich Für-Ordnung-sorgen, Herausreißen aus dem Chaos des Ungeformten. Und damit verwirklichen wir ein Ziel der allgemeinen Psychohygiene, das verlangt, anfällige Individuen vor weiterem Absinken zu bewahren (vergl. Seite 133).

Ist es uns gelungen, die Verwahrlosenden auf ihrer negativen Bahn abzu-bremsen und zum Halten zu bringen, dann können wir versuchen, sie langsam umzulenken. Der beste Schutz gegen Wiederverwahrlosung scheint auch hier die regelmäßige und geordnete Arbeit zu sein. Die Arbeitsplatz-vermittlung wird sich deshalb hier ähnlich wie bei den Resignierenden vollziehen (Seite 170). Sie ist jedoch bei den Protestierenden mehr als Mittel zum Zweck gedacht, denn als Selbstzweck (obwohl sie uns natür-

lich willkommen ist). Unser Streben läuft mit der Arbeitsplatzvermittlung darauf hinaus, sie aus dem Obdachlosenasyll als einem Massendasein zu befreien. Gerade das Massenleben ist für diese Menschentypen in stärkster Weise gefährlich, denn es nährt die niederen Triebe und Instinkte über alle Maßen. Unsere Verwahrlosungsbekämpfung hat deshalb zugleich auch Massenbekämpfung zu sein.

Weil das Massenleben für die Protestierenden so große Gefahren in sich birgt, haben wir es vermieden, irgendeine Gruppentherapie vorzuschlagen. Zuerst muß der Einzelne als Einzelner und für seine Taten Verantwortlicher angesprochen werden. Erst wenn ihm seine Verantwortlichkeit aufgegangen ist, kann an ein gruppenmäßiges Weiterarbeiten gedacht werden. Er muß erst Unterordnung lernen, bevor ihm Einordnung beigebracht werden kann. Die Unterordnung ist die entwicklungsgeschichtlich frühere Form und deshalb für ihn die wichtigere.

Als Führer können wir dem Protestierenden das Sich-unterordnen-müssen erleichtern, wenn wir ihm immer und überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit der Zeit bringen wir damit in ihm doch so etwas wie eine - und wenn noch so geringe - Unterordnungsbereitschaft zustande. Auf dieser Grundlage läßt sich dann wesentlich leichter weiterbauen. Hat sich der Protestierende zunächst uns als Person untergeordnet, dann haben wir ihn dahin zu führen, daß er sich der Hausordnung - also einem mehr oder weniger anonymen Gesetz - unterzuordnen hat und, in Erweiterung unseres Rahmens, dem Gesetz überhaupt. Ist uns das gelungen, dann werden wir dieses Gesetz in seinem Innern als noch nachträglich entstandenes Gewissen und Über-Ich verankern. Das ist die vertikale Achse unserer Verwahrlosungsbekämpfung. Sie geht darauf aus, im Seelenraum des Verwahrlosten eine Instanz zu errichten, die über den Trieben steht und sie zu beherrschen vermag.

Danach werden wir eine horizontale Achse auszulegen haben, auf welcher sich seine Einordnung in die Gemeinschaft zu vollziehen hat. Hier hat also sinngemäß der "Kategorische Imperativ" seinen Platz. Wir werden ihn jetzt besonders auf den Hausordnungspunkt hinweisen, der die unbedingte Friedfertigkeit aller Heiminsassen untereinander fordert (Seite 178). Wir haben ihm ständig die Grenzen seiner Expansivität aufzuzeigen und seine Maßlosigkeiten einzudämmen. Und mit dem Abnehmen seiner Aggressionstendenzen vollzieht sich der Wiedereingliederungsprozeß in die Gemeinschaft.

Verwahrlosungsbekämpfung scheint uns in dieser Sicht in Form eines Zwei-

schrilles vor sich zu gehen. Der erste Schritt bedeutet Unterordnung, der zweite Einordnung. Oder anders ausgedrückt: der erste Schritt geht von der Masse zum Individuum, der zweite von diesem zum Kollektiv. Immer bedeutet Verwahrlosungs- bekämpfung einer Unordnung, mag diese nun im Aufbau der Persönlichkeit oder in deren Beziehungen zur sie umgebenden Welt liegen. Haben wir das innerseelische Achsenkreuz wieder ins Lot gebracht, so verschwindet auch die Verwahrlosung.

Die Extremtypen des aus seiner Ordnung gekommenen Achsenkreuzes sind die Verbrecher und die Süchtigen, mithin auch die Endzustände der Verwahrlosung. Wir werden mit unseren Führungsmethoden weder den "geborenen Verbrecher" noch den "geborenen Säufer" wieder gerade biegen können, da unsere Beeinflussungsmöglichkeiten zu gering sind. Hier müßte unsere Arbeit durch entsprechende Strafgefangenenbehandlung und gesetzliche Trinkerheilanstalten weitergeführt werden. Da jedoch der Prozentsatz der wirklich aussichtslosen Fälle nicht allzu groß ist, da weiterhin auch von der Norm abweichende seelische Anlagen zu einem großen Teil sich als "umweltplastisch" erweisen (55, Seite 115), und da letztlich die meisten Verwahrlosten in die Gruppe der Milieugeschädigten gehören, für die unsere Methoden ohne weiteres ausreichen, besteht kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Zwar gibt es angenehmere Aufgaben, doch betreiben wir ja nicht psychagogische Führung aus Freude am Führen, sondern zum Heile der Geführten.

5. Erfolgreiche Heimarbeit

Wir stehen am Schluß unserer psychohygienischen Maßnahmen, die innerhalb eines Obdachlosenheimes zur Anwendung kommen können. Sie zeigten sich ganz überwiegend als psychagogische Methoden, die jedoch in ihrer Art recht unterschiedlich sind. Um nun das Bestmögliche für den obdachlosen Menschen zu gewährleisten, halten wir es für erforderlich, abschließend auf das gegenseitige Verhältnis, auf die innere Verzahnung der einzelnen Methoden einzugehen und ihnen so zu ihren besten Wirkungsmöglichkeiten zu verhelfen. Sie sind das psychohygienische Handwerkszeug im Obdachlosenheim und müssen, wenn sie Erfolg haben sollen, sachgerecht angewendet werden.

Es ist jedoch das beste Handwerkzeug zwecklos, wenn nicht Handwerker vorhanden sind, die mit ihm umgehen können. Das bedeutet, daß in jedem Obdachlosenheim zumindest eine Instanz vorhanden sein muß, die

über die Prinzipien der Menschenbeurteilung und der Menschenbehandlung genauestens Bescheid weiß. Wir werden also auch über die psychohygienische Schulung des Heimpersonals zu sprechen haben.

Da nun das Obdachlosenheim nur eine Institution unter vielen anderen ist, mit welchen der obdachlose Mensch zu tun hat, wollen wir auch die Zusammenarbeit aller Fürsorgestellen in unsere Schlußbetrachtung mit einbeziehen. Wir wollen ja alle dem Hilfsbedürftigen helfen, und wir helfen ihm am besten, wenn wir es gemeinsam tun.

A. Der Zusammenschluß aller Methoden

Wir wollen hier eine Theorie bringen, die unserer Meinung nach imstande ist, die einzelnen Methoden der Psychagogik miteinander zu verbinden, darüber hinaus aber auch die Gemeinsamkeiten zwischen Psychagogik und Psychotherapie herausstellt.

"Psychagogik" bedeutet wörtlich übersetzt "Seelenführung", oder - noch besser - "Seelenerziehung". Dementsprechend sind alle drei von uns angeführten Methoden Erziehungsmethoden. Die entwicklungsgerechte Erziehung erfolgt in Kindheit und Jugend. Hier sind es mit weitem Abstand Vater und Mutter, die erziehend auf das Heranwachsende wirken. Von der Art und Weise ihres Einflüßnehmens hängt es ab, welches Gesicht die spätere Persönlichkeit einmal zeigt. Fehler oder Unterlassungen, die ihnen unterlaufen, müssen schwerwiegende Folgen für später haben. Sie versperren als Milieuschädigungen den Weg zur Persönlichkeit und in die Gemeinschaft. Dies wieder gut zu machen, ist Gegenstand unserer psychagogischen Betätigung. Sie wirkt als Nacherziehung, indem sie Unterlassungen nachholt, als Umerziehung, indem sie Fehler gerade biegt.

Nun kann es aber auch vorkommen, daß das väterliche oder das mütterliche Prinzip während der normalen Erziehung zu kurz kam. Vielleicht fehlte der Vater, vielleicht kümmerte er sich nicht um seine Kinder. Vielleicht war die Mutter interesselos, vielleicht hatte sie zu arbeiten und keine Zeit für ihre Kinder. Es lassen sich unzählig viele Möglichkeiten anführen, die jedoch alle darauf hinauslaufen, daß eines der beiden Erziehungsprinzipien zu kurz kam. Diesen Momenten sollten unsere beiden folgenden psychagogischen Methoden Rechnung tragen. Psychagogische Betreuung ist deshalb überall dort anzuwenden, wo es sich um eine Unterbetonung des Mutter-Prinzipes handelt, die zu einer Verkümmernng der Es-Schicht führt, im Extrem also zu Resignation im Leben. Psychagogische Führung

jedoch ist überall dort anzusetzen, wo das Vater-Prinzip zu wenig einwirkte, wo es also zu einer Verkümmernng des Über-Ich, im Extrem zu Protest gegenüber jeglicher Autorität kam.

In der praktischen Menschenbeeinflussung gibt es jedoch keine scharfen Grenzen, weil das Leben selbst nicht mit dem Lineal gezogen ist. Weil es kaum vorkommt, daß dem Einzelnen einseitig entweder nur das eine oder nur das andere fehlt, sind die Methoden der Betreuung und Führung deshalb auch nur als Herauskristallisierungen aus der Methode der Beratung gemeint, die deshalb in jedem Falle anzuwenden ist. Je nachdem jedoch, in welcher Weise schwerpunktartig der Charakter des Nachzuerziehenden festgelegt ist, wird einmal mehr Betreuung, ein anderes Mal mehr Führung in die Beratung einfließen müssen. Selbst im Fortschreiten der Beratung am selben Individuum wird noch das Stärkeverhältnis zwischen Betreuung und Führung wechseln, je nachdem, welche Entwicklungsschritte der Nachholende gerade vollzieht. Die Beratung ist somit die umfassende Methode. Sie beinhaltet Betreuung und Führung. Im Normalfalle kommen deshalb immer alle drei zur Anwendung, doch mit verschiedener Akzentuierung, wie es dem Einzelfall gemäß ist. Nur in extremen Fällen kann es sich darum handeln, fast nur die eine Methode und keine andere zur Anwendung zu bringen.

Haben wir auf diese Weise eine dialektische Methodenanwendung angestrebt, so wollen wir uns jetzt fragen, was das Gemeinsame aller drei Methoden, mithin aller Erziehung ist. Wir sehen dabei ein durchgängiges Prinzip, das nur - je nach der im Einzelfalle vorliegenden Erziehungsebene - in dieser oder jener transformierten Gestalt in Erscheinung tritt: das Prinzip der Übung. Ob es sich um die Vorgänge beim Laufen- und Sprechenlernen handelt, ob es auf das Spielkönnen eines Klavierstückes oder das Sich-enthalten-können gegenüber alkoholischen Getränken ankommt, immer ist es das Üben.

Es ist das Gesetz der Reihung, der Wiederholung, das bildend auf die Seele wirkt. Die mnestische Funktion alles Lebendigen haben wir anzusprechen, wenn wir zu Beeinflussungen des Lebendigen kommen wollen. Sie zeichnet sich einerseits durch ihr Eininnerungsvermögen, andererseits durch ihr Erinnerungsvermögen aus. Und Sache der Übung ist, genügend einzuinnern, damit im entsprechenden Moment genügend Erinnerung vorhanden ist. Ob es sich um die Mneme der Muskelzelle oder um die der Großhirnzelle handelt, uns bleibt im Grunde kein anderer Weg der Einflußnahme.

Innerhalb unserer psychagogischen Arbeit, aber auch innerhalb der Erzie-

hung überhaupt kommt es also darauf an, den Übungsverlauf solange in Gang zu halten, bis das Erinnerungsvermögen stark genug ist, den eingetragenen Vorgang selbständig ablaufen zu lassen. Einige Beispiele sollen dies illustrieren: Der unter Fehlhaltungen Leidende wird in unserer Beratung immer und immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wie er in bestimmten Situationen zu reagieren pflegt, so lange, bis er es gelehrt hat, seine Fehlhaltung selbst zu erkennen. - Dem Resignierten fehlt es an Geborgenheits-erleben und Selbstgefühl. Wir bringen ihn in eine Situation, in welcher er sich geborgen fühlen kann und üben nun mit ihm - durch Konstellierung ständig sich wiederholender Geborgenheitssituationen - bis er selbst davon überzeugt ist, daß er sich bei uns geborgen fühlen kann, das heißt, bis genügend tiefe Erinnerungsspuren davon bestehen, die, wenn er bei uns ist, selbständig ablaufen und ihm das Gefühl der Geborgenheit vermitteln. - Dem Protestierenden fehlt das Bewußtsein einer sich über ihm befindlichen Autorität. Wir üben auch dieses Bewußtsein mit ihm ein, so lange, bis sich entsprechende Erinnerungsspuren in ihm eingeschliffen haben und er davon überzeugt ist.

Natürlich hat die übende Einflußnahme mit adäquaten Mitteln zu erfolgen. Wenn wir Geborgenheitsgefühle erzeugen wollen, dann nutzt uns kein verstandesmäßiges Ansprechen, sondern hauptsächlich ein gefühlsmäßiges Einwirken. Deshalb bedienen wir uns der warmen und umschmeichelnden Suggestion. Wollen wir dagegen Willensschulung treiben, so können wir kein weiches Daunenbett ausbreiten, sondern müssen mit festen Instrumenten zu Werke gehen.

Der Übungsgewinn ist weitgehend abhängig vom Alter der Persönlichkeit. Je älter sie ist, desto tiefere Erinnerungsspuren haben sich in ihr bereits eingefahren. Damit ergibt sich ein Problem bei der Nacherziehung von Erwachsenen. Während zu Beginn der Entwicklung alles noch weich und formbar wie Wachs war, verfestigt es sich mit zunehmendem Alter mehr und mehr, bis es schließlich im hohen Alter starr und spröde geworden ist. Demgemäß ist die leichteste Einflußnahme in der Kindheit. Die Übungsdauer kann hier am kürzesten sein und führt doch zu optimal tiefsten Eininnerungen, weil noch alles in knetbarem Zustand vorhanden ist. Am schwersten dagegen muß eine Beeinflussung im hohen Alter sein. Der Hobel unserer Übung fährt hier nicht mehr über weiches Lindenholz, sondern über hartes Eichenholz. Die Erinnerungsspuren, die wir auf diese Weise zustande bringen können, sind recht flach gegenüber den früher eingefahrenen und verhärteten Spuren und deshalb natürlicherweise im Hintertreffen. Wir können mit bloßer Übung allein hier also recht wenig aus-

richten. Was wir hier ühend nacherziehen wollten, müßte eigentlich viel länger dauern als die gleiche ühende Beeinflussung im jüngeren Alter und hätte doch nur einen recht unwesentlichen Erfolg.

Um in solchen Fällen trotzdem zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen, müssen wir versuchen, dort, wo wir neue Erinnerungsspuren erzeugen wollen und dort, wo wir alte umformen oder auflösen wollen, eine Schmelze des Seelenmaterials herbeizuführen. Wir haben diese Seelenstellen wieder in den Zustand der früheren Formbarkeit und Knetbarkeit zu versetzen und haben dann "das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist". Wir müssen unserer einflußnehmenden Übung also erst die günstigen Voraussetzungen schaffen, bevor wir an das eigentliche Üben gehen können. Und dieses seelische Erhitzen geht über die Es-Schicht der Persönlichkeit. Sie muß - wie in der Kindheit - wieder in Wallungen kommen, damit die Seelenstruktur biegsam und formbar wird. Die künstliche Herbeiführung dieses Zustandes geschieht durch fortwährende Gefühls- und Triebappelle. Das Endothyme in der Persönlichkeit muß angesprochen werden, wenn wir die Gesamtpersönlichkeit beeinflussen wollen. Damit ergibt sich der Primat der Grundschrift für die Erziehung.

Wir erreichen das Weichwerden des Seelenmaterials auf verschiedene Weise, durch Vermittlung von Geborgenheit, von Liebe, Vertrauen, aber auch zum Beispiel durch Herbeiführung von ~~starken~~ Erfahrungen. Im Prinzip sind uns jedoch nur zwei Wege offen: Erzeugung von seelischer Lust oder Erzeugung von seelischem Schmerz. Beide sind geeignet, eine seelische Schmelze hervorzurufen, die wir so bitter brauchen. Dabei scheint nun jedoch dem Schmerz eine wesentlich durchgreifendere Rolle zuzukommen als der Lust (vergl. unsere Ausführungen über das "Gefahrschutzgedächtnis" auf Seite 185). Die Erkenntnis eines Menschen: "So also bin ich!", ist eine schmerzliche Erkenntnis und kann ihn an den Rand der Verzweiflung führen. Doch ist sie eben dadurch bestens geeignet, ihn weich und formbar für die nun zu tätige Übung zu machen.

Es wäre nun wirklich nicht der Mühe wert, diesen Zustand zwar hervorzurufen, dann aber nicht entsprechende Einwirkungen vorzunehmen, ja, es wäre geradezu schädlich für den uns zur Erziehung Anempfohlenen. Unser Vorgehen wäre zwecklos, weil der von uns hervorgerufene weiche Seelenzustand mit der Zeit wieder abkühlt und mehr und mehr verhärtet, wodurch er unserer Einflußnahme wiederum entzogen wäre. Das bedeutet aber, den Zustand der Formbarkeit auszunutzen, konsequent jetzt das einzuinnern, was in unserem Sinne liegt. - Es wäre aber auch schädlich

für unseren Menschen, wenn wir ihn in dem weichen Seelenzustand uneinflusst lassen. Die Mneme ist jetzt begierig, Eindrücke aufzunehmen, und kommen sie nicht von uns, so können es leicht unzumutbare, störende und schädliche Einflüsse aus der Umgebung sein. Daraus ergibt sich die notwendige Folge, daß während der gesamten Behandlung die Prinzipien der Betreuung, also Fürsorge und Vorsorge (vergl. Seite 159 ff.), nicht vernachlässigt werden dürfen. Wir haben immer darauf zu achten, daß möglichst alle gefährbringenden Situationen während der Zeit unserer Einflußnahme aus dem Wege geräumt werden, damit sie sich nicht störend auf den Nachzuerziehenden auswirken.

Im folgenden wollen wir auf das Verhältnis zwischen Psychagogik und Psychotherapie, speziell die Psychoanalyse, eingehen. Wir sind nicht der Meinung, daß es sich bei der Psychagogik um ein übendes Verfahren, bei der Psychoanalyse um ein analytisches Verfahren handelt, sondern halten beide für übende Methoden. Worauf es bei der Psychoanalyse ankommt, ist ja das Üben des freien Assoziierens, noch mehr, das fortgesetzte Üben des Sich-enthüllens vor dem Analytiker (eben im freien Assoziieren), etwas, was im Anfang der Behandlung noch schlecht und unzureichend und erst am Ende der Behandlung - eben durch den Übungseinfluß - zufriedenstellend ausfällt. In formaler Hinsicht sind also sowohl Psychagogik als auch Psychoanalyse übende Verfahren. Thematisch zielt aber auch die Psychagogik, genau so wie die Psychoanalyse, auf eine analytische Erhellung der Vergangenheitssituation. Die Lebenslaufanalyse gibt ihr recht eigentlich das Übungsmaterial, an welchem sich die Fehleinstellung des Klienten in eine normalere Einstellung vollziehen soll.

Unterschiede zwischen beiden Methoden scheinen uns nur darin zu bestehen, auf welche Weise der seelische Schmelzfluß in der Praxis erreicht wird. Die psychoanalytische Methode kann hier dank ihrer größeren Tiefenwirkung wesentlich stärkere Gefühlserregungen und damit seelische Wiedererweichungen erzielen als die psychagogische. Und das scheint uns wiederum nur ein gradueller Unterschied zu sein, nicht ein prinzipieller. Trotzdem ergibt sich daraus die praktische Folgerung, daß die "analytischen" Methoden besser zur Neurosenbeeinflussung geeignet sind als die "übenden", wenngleich theoretisch zumindest keine derartigen Schlüsse zu ziehen sind. Die Erfahrungen im täglichen Leben bestätigen dies: Neurosen verschwinden - oft überraschend für alle Beteiligten - nicht selten durch psychagogisches Einfließen, häufig sogar direkt unbeabsichtigt. In solchen Fällen ist es der psychagogischen Beeinflussung gelungen, eine Gefühls- und Triebkonstellation herbeizuführen, die derartig weichmachend

auf die Seele wirkte, daß von hier aus eine tiefgreifende Neuformung möglich war.

Andrerseits zeigen sich auch die Grenzen beider Verfahren. Wenn es nicht gelingt, eine ausreichende seelische "Schneesmelze" herbeizuführen, scheitern sowohl psychagogische als auch psychoanalytische Methoden. Dies kann zweierlei Ursachen haben. Erstens können schon anlagemäßig vorgezeichnete Rinnen in der Seelenstruktur vorhanden sein, die immer einen großen Vorsprung gegenüber den erst zu erwerbenden Rinnen bedeuten, da sie ihnen um viele Längen - seit Geburt - voraus sind. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit der Psychopathenbeeinflussung. - Zweitens kann aber auch höheres Alter die seelische Umformung so gut wie unmöglich machen. Nicht nur, weil die falsch gestellten seelischen "Weichen" bereits so tief eingeschnitten und so verhärtet sind, daß eine Umbildung kaum noch Erfolg haben kann, hauptsächlich deshalb, weil keine Energievorräte mehr vorhanden sind, die den seelischen "Schmelztiegel" zum Erhitzen bringen können, mit anderen Worten, weil keine Affektivität, die zum Weichwerden der seelischen Struktur verheizt werden müßte, mehr da ist. Alle Weichen, die richtigen wie die falsch gestellten, laufen nur mehr rein automatisch ab und können deshalb nicht beeinflußt werden.

Was den Unterschied zwischen psychagogischen als "zudeckende" Methoden und psychoanalytischen als "aufdeckende" Methoden betrifft, so können wir auch diesen nicht anerkennen. Auch die Psychagogik fahndet beim gemeinsamen Lebensrückblick nach den Ursachen für die vorhandenen Fehlhaltungen, wenn sie es vielleicht auch nicht mit der gleichen Genauigkeit unternimmt wie die Psychoanalyse. Doch zudeckend ist sie in diesem Falle keineswegs. Auch sie deckt auf und entlarvt, ihr psychodiagnostisches Vorgehen ist der beste Beweis dafür. Nur hält sie es nicht in jedem Falle für erforderlich, bis zu den Wurzeln vorzustoßen. Sie verzichtet darauf bei jungen Menschen, deren Seelenzustand von Natur aus noch recht plastisch und formungsfähig ist, weshalb bei ihnen schnellstens mit der Übung begonnen werden kann. Sie verzichtet aber auch bei kleineren Konflikten auf eine genaue Ursachenfindung und legt mehr Wert auf eine "Querschnittsanalyse", in welcher die Fehlhaltung ja auch genügend häufig zum Vorschein kommt. Bei einer "Längsschnittanalyse" ist es in solchen Fällen doch immer nie sicher, ob das, was man dann für die Wurzeln hält, auch tatsächlich die wirklichen Wurzeln sind. - Wir können den Unterschied deshalb nur so sehen, daß die Psychoanalyse in jedem Falle ein aufdeckendes Verfahren ist, die Psychagogik dagegen nur je nach

Lage des Falles.

Wir wollten mit unseren Ausführungen zeigen, daß psychagogische und psychotherapeutische Methoden wesentlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede haben. Sie sind wirkliche "Nachbarn" innerhalb der seelischen Beeinflussung der ihnen anvertrauten Personen und schließen einander in keinem Falle aus. Die Psychotherapie ist nur die Steigerungsform der bereits in der Psychagogik angelegten Methoden und kann demgemäß den Steigerungsformen der funktionellen Abwegigkeiten besser Rechnung tragen; den Neurosen. Eine scharfe Grenze kann es jedoch zwischen beiden nicht geben, sondern immer nur fließende Übergänge.

B. Die Schulung des Personals

Jeder Angestellte eines Obdachlosenheimes sollte zugleich auch Sozialarbeiter sein. "Jedes Gesetz, jede Hilfseinrichtung in einer Gemeinschaft verwirklicht sich letzten Endes in einer menschlichen Berührung mit demjenigen, der den Zugang zu ihrer Inanspruchnahme vermittelt. Daher hängt es von der Kunst ab, diese helfende Begegnung richtig zu gestalten, ob die soziale Hilfeleistung sich konstruktiv oder destruktiv für die Fähigkeiten des Einzelnen zur Lebensbewältigung auswirkt. Daher ist es nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig, die Kunst des Helfens zum Kernstück unserer Ausbildung zu machen" (8, Seite 308).

Ein Obdachlosenheim verfügt im allgemeinen über einen Heimleiter, einen oder zwei Fürsorger, eine der Größe des Heimes entsprechende Anzahl von Verwaltungsangestellten und über ebenfalls entsprechend zahlreiche Garderobehelfer, Helfer im Speiseraum und in den sonstigen Räumlichkeiten. Selten ist ein Psychologe in einem Obdachlosenheim zu finden. Dieser Mangel, so scheint uns, kann auch nicht durch die modernste Heimeinrichtung ausgeglichen werden, denn Obdachlosigkeit ist ganz überwiegend, wie wir gezeigt haben, der Ausdruck eines innerseelischen Notstandes, bedarf deshalb auch seelischer Beeinflussungsmittel. Wir verweisen wiederum auf die Ausführungen von Pfister, der vermehrte psychohygienische Maßnahmen auch für die Hilfe der Obdachlosen vorschlägt (51, Seite 102). In diesem Sinne sollen unsere folgenden Bemerkungen verstanden werden.

Eine glückliche Kombination ist es, wenn der Heimleiter selbst Psychologe ist. Er steht dadurch sowohl den Schlafgästen als auch dem Personal beratend, betreuend und führend voran und kann wahrhaftig von hier aus mit besten Kräften die Geschicke des Heimes und seiner Insassen nach psy-

chohygienischen Gesichtspunkten leiten. In größeren Heimen wird eine solche Zusammenfassung von verwaltungstechnischen und psychohygienischen Funktionen jedoch nicht mehr möglich sein, weshalb hier die tatkräftige Mitarbeit eines Psychologen zu fordern ist. Der Heimleiter wird jedoch auch in diesen Fällen gut daran tun, sich möglichst weitgehende Kenntnisse auf den Gebieten der Menschenbeurteilung und Menschenbehandlung zu erwerben.

Der Fürsorger ist gemäß seiner Vorbildung zwar kein psychologischer Laie, doch sind seine diesbezüglichen Kenntnisse wohl in keinem Fall ausreichend, eine psychologische Diagnose zu erstellen und die Art der Behandlung - sofern ihm diese selbst überhaupt bekannt ist - zu bestimmen. Zu sehr wird von fürsorgerischer Seite nur soziale Diagnosestellung und soziale Therapie (Unterstützung, Arbeitsbeschaffung usw.) betrieben (30, Seite 112) - wie wäre es auch bei der fürsorgerischen Ausbildung anders möglich, doch ist eben damit nur ein Teil der psychohygienischen Maßnahmen gegen die Obdachlosigkeit durchgeführt. Zum anderen krankt der Fürsorgeberuf unter einer anderen Erscheinung. Er ist in gewisser Weise heutzutage ein Mangelberuf, in anderer Weise aber auch wieder ein Modeberuf. Aus Mangel an Fürsorgekräften wird deshalb - so scheint uns - nicht genügend Sorgfalt auf die Auswahl der Bewerber gelegt, weil er aber auch wiederum ein Modeberuf ist, drängen sich viele zu ihm hin, die überall gern vorn dran sein möchten und eigentlich Grund hätten, alles andere zu erlernen, nur nicht eine Tätigkeit, die sie verpflichtet, mit anderen Menschen umzugehen.

Eine entsprechende Aufnahmeprüfung, die nicht nur die intellektuellen Fähigkeiten, sondern mehr noch die charakterliche Eignung der Bewerber untersucht, wäre hier deshalb dringend anzuraten.

Von den Verwaltungsangestellten kann natürlich keine psychologische Vorschulung verlangt werden. Da sie jedoch täglich mit Hunderten von obdachlosen Menschen zusammenkommen, müssen auch sie unbedingt wissen, "worum es geht". Dies hat in entsprechenden Vorträgen, Belehrungen und Diskussionen zu geschehen, die innerhalb des Heimrahmens in regelmäßigen Abständen durchzuführen sind. Worauf jedoch bei den Verwaltungsangestellten besonderes Gewicht zu legen ist: sie haben genügend gefestigt zu sein, um in einer psychisch mehr oder weniger vom Normalen abweichenden Atmosphäre arbeiten zu können. Sie können in ihrem Beruf noch so Hervorragendes leisten, ihre Mitarbeit ist abzulehnen, wenn sie zu macht- oder geltungsstrebig, zu egoistisch, zu wenig selbstbeherrscht,

zu aggressiv oder regressiv veranlagt sind. Ein stabiles Selbstgefühl sollte bei ihnen Voraussetzung sein. Es gibt ihnen den besten Halt bei ihrer Arbeit mit seelisch nicht gesunden Menschen.

Charakterliche Festigkeit ist auch das entscheidende Moment für die sonst noch im Heim vorhandenen Helfer. Deshalb sollte bei jeder Neueinstellung der Psychologe zu Rate gezogen werden. Auf diese Weise lassen sich auf der einen Seite spätere Schwierigkeiten oder Wiederausstellungen vermeiden, andererseits kommt es zu einer mehr und mehr zusammenwachsenden Kollegenschaft unter den Angestellten, die sich äußerst fruchtbar auf ihre Arbeit auswirkt.

Zuletzt sei noch auf die Zusammenarbeit der einzelnen Heimangestellten eingegangen. Es wird einleuchten, daß ein Psychologe allein niemals imstande sein könnte, erfolgreiche Psychohygiene im Obdachlosenheim zu betreiben. Nur eine systematische Gruppenarbeit aller im Heim angestellten Personen kann dieses Ziel verwirklichen. Wir meinen nun, daß eine besonders feste "team-Arbeit" zwischen dem Psychologen, den Fürsorgern und den Verwaltungsangestellten zu herrschen hat. Jede dieser drei Instanzen scheint uns nämlich in ganz besonderer Weise dazu geeignet, Prototyp für eine der von uns oben angeführten psychagogischen Methoden zu sein: dem Psychologen obliegt (außer der Diagnosestellung) die allumfassende psychagogische Beratung; der Fürsorger als Exponent des Mütterlichen ist für die psychagogische Betreuung verantwortlich; der Verwalter verkörpert das Prinzip des Väterlich-Autoritativen und zeigt damit wichtige Wesenszüge der psychagogischen Führung. Es erscheint uns durchaus fruchtbar für die Zusammenarbeit der einzelnen Dienststellen im Obdachlosenheim, wenn diese drei Instanzen auf solche Weise gesehen werden. Sie legt den Grundstein für eine glückliche Arbeitsteilung, ohne die eine erfolgreiche Heimarbeit einfach nicht gedacht werden kann. Zwischen den Polen des caritativen Betreuens und des autoritativen Führens steht die Nacherziehung der obdachlosen Menschen unter einem guten Stern. - Darüber hinaus hat jedoch das gesamte Heimpersonal eine große Familie zu sein, in welcher ein frischer und gesunder Wind weht. Nur in solcher Gemeinschaft kann der Gemeinschaftsunfähige wieder Mut fassen, erneut den Schritt in die Gemeinschaft zu wagen, sich zum Nutzen und uns zur Freude.

C. Die Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen

Unsere psychohygienische Arbeit wird noch wesentlich erfolgreicher sein können, wenn sie nicht allein geschieht, sondern wenn alle die Stellen, die gleich uns mit obdachlosen Menschen zu tun haben, im gleichen psychohygienischen Sinn arbeiten. Dies ist bestimmt schon zu einem nicht geringen Teil der Fall, doch meinen wir, daß hier noch wesentlich festere Bande zwischen den einzelnen Institutionen geknüpft werden könnten.

Innerhalb einer Großstadt haben wir die verschiedensten Stellen, die sich mit Beratung, Betreuung, Führung und ähnlicher Sozialarbeit zu beschäftigen haben. Wir unterscheiden behördliche Stellen des Staates wie der Stadt neben konfessionell gebundenen Vereinigungen, neben Einrichtungen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, neben Institutionen der Jugend- und Altersfürsorge, deren gemeinsames Ziel es ist, dem in Not geratenen Menschen zu helfen. Die Zahl der heute zur Verfügung stehenden Einrichtungen, die - auf welche Weise auch immer - Not bekämpfen wollen, hat ein Ausmaß erreicht, wie es früher unvorstellbar war. Das stellt zwar auf der einen Seite die Gemeinschaftshilfe unter Beweis, zum anderen zeigt es aber auch, an welchem Abgrund unsere heutige Gemeinschaftsstruktur sich befindet. Weil es so viele Hilfsbedürftige gibt, deshalb muß unser Ziel sein, optimale Fürsorge und Vorsorge zu treiben.

Unsere gegenwärtige Zeit gestattet uns nicht, Fürsorge als Spielerei und Betreuung als Hobby aufzufassen, die lediglich zu unserer Erbauung zu geschehen haben. Wir haben Sozialarbeit zu leisten, ja, recht eigentlich soziale Zusammenarbeit, wenn wir unserer gegenwärtigen Lage steuern wollen. Was über die Zusammenarbeit innerhalb des Obdachlosenheimes gesagt wurde, hat deshalb zwischen den einzelnen Institutionen der Fürsorge in noch viel stärkerem Maße zu geschehen. Es darf hier nicht so sein, daß "die eine Hand nicht weiß, was die andere tut".

Bei der heutigen Vielzahl von Fürsorgestellen ist es der Regelfall, daß ein Hilfsbedürftiger meist nicht nur von einer, sondern von mehreren Stellen betreut wird. Dagegen wäre durchaus nichts einzuwenden, wenn sich alle Stellen darüber einig wären, wie dieser Bedürftige zu behandeln ist. Das erfordert aber eine Zusammenarbeit dieser Stellen, wie sie heute noch nicht durchgeführt ist. Daraus ergibt sich für den Hilfsbedürftigen, daß er von der einen Stelle so, von der anderen so und von einer dritten wieder anders angefaßt wird, was sich notwendigerweise unzweckmäßig, wenn nicht

sogar schädlich auf ihn auswirken muß. Wir wollen nicht behaupten, daß nur eine der betreffenden Stellen die richtige Methode anwendete und alle anderen sich auf falschen Wegen befinden würden - auch in der Menschenbehandlung gibt es viele richtige Wege - daß jedoch die gleichzeitig verschiedenartige Beeinflussung inadäquat sein muß, darauf wollen wir hinweisen. Wir betreiben damit das, was wir bei den elterlichen Erziehen verabscheuen: eine inkonsequente (Nach)Erziehung. Zumindest hinterläßt die verschiedenartige Beeinflussung in unserem Hilfsbedürftigen unscharfe und deshalb wenig tiefe Einprägungsspuren (vergl. Seite 193 f.). Das bedeutet aber, daß unsere Sozialarbeit nicht so erfolgreich ist, wie sie es auf Grund der unternommenen Anstrengungen eigentlich hätte sein müssen. Mit anderen Worten: wir arbeiten unproduktiv. Und das können wir uns eben heute, weil die Not so zahlreich ist, nicht leisten.

Aber noch in anderem Zusammenhang ist auf eine größere Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Stellen hinzuweisen. Es gibt kleine und kleinste Fürsorgevereine, die sich - ihren bescheidenen Mitteln entsprechend - keinen psychologischen Mitarbeiter leisten können. Ihre "Kunst der Menschenbehandlung" ist deshalb ganz überwiegend eine vorwissenschaftliche. Da diese jedoch schon bei normalen Menschen erheblichen Schwierigkeiten begegnet, sind die hier zu erwartenden noch ganz erheblich größer. Nicht aus böser Absicht, wohl aber aus nicht vorhandener Kenntnis der innerseelischen Zusammenhänge werden auf diese Weise schwere Verstärkungen an den Hilfsbedürftigen begangen. Psychohygienische Beratungsstellen für diese kleinen Vereinigungen sind deshalb zu fordern, die über die zweckmäßigsten Arten der Behandlung unterrichten und die Grenzen der eigenen Möglichkeiten aufzeigen könnten. Von behördlicher Seite müßten derartige Stellen eingerichtet werden.

In diesem Zusammenhang muß es jedoch verwunderlich erscheinen, daß gerade unter den zuständigen Stellen der Behörden die Gedanken der Psychohygiene noch kaum oder gar nicht verbreitet sind. Unseres Wissens gibt es bei den Städtischen Wohlfahrtsämtern unserer Stadt nicht eine einzige voll ausgebildete psychologische Fachkraft. So gut wie alle Arbeiten, die sich auf die Obdachlosen und Wohlfahrtsempfänger beziehen, werden von Verwaltungskräften ausgeführt. Hier muß es natürlicherweise Fehlbehandlungen geben, die sich - da sie ja laufend auf die Unterstützungsbedürftigen einwirken - als atmosphärische Störungen in ihnen niederschlagen und zu weiteren Verformungen ihrer Persönlichkeit beitragen. Unsere Forderung ist deshalb, daß die Gedanken der Psychohygiene mehr als es bisher der Fall war, in die behördlichen Stellen eindringen und ihren Nieder-

schlag in der Einrichtung entsprechender Planstellen für psychohygienische Mitarbeiter finden.

Kehren wir jetzt wieder zu unserem Ausgangspunkt, zum Obdachlosenheim zurück. Es ist in vielerlei Hinsicht eine Zentralstelle für alle möglichen Arten von Fürsorgeeinrichtungen, denn in seinen Mauern finden sich ja die verschiedenartigsten Hilfsbedürftigen. Deshalb halten wir es für unbedingt erforderlich, daß auch entsprechend viele Fäden zu allen denjenigen Stellen geknüpft werden, die für die Behandlung der so und so gearteten obdachlosen Persönlichkeiten in Frage kommen. Engste Zusammenarbeit ist besonders mit allen Wohlfahrtsämtern zu pflegen, denn ein Großteil der Obdachlosen bezieht von dorthin seinen Lebensunterhalt. Weiterhin ist auf enge Beziehungen zu den Arbeitsämtern zu achten, denn sie realisieren ja weitgehend die Ziele der Obdachlosenbetreuung, indem sie entsprechende Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Neben diesen Hauptverbindungen haben wir aber auch nicht weniger wichtige zur Gefangenenfürsorge, zur Jugendfürsorge, zur Altersfürsorge, zur Ausländer- und Flüchtlingsbetreuung, zu den Gesundheits- und Wohnungsämtern, zur Psychopathen- und Trinkerfürsorge, zu Nervenkliniken und Heil- und Pflgeanstalten, zu den Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, zu Vormundschaftsgerichten und vielen anderen Stellen zu unterhalten, so daß ein festgefügtes und gut eingefahrenes Schienennetz entsteht, in dessen Mittelpunkt sich das Obdachlosenheim befindet und so, je nach Lage des Einzelfalles, den Hilfsbedürftigen auf schnellstem Wege dorthin weiterleiten kann, wo ihm die beste Hilfe zukommt. Diese beste Hilfe geschieht ihm aber dann, wenn unsere Zusammenarbeit mit den soeben angeführten Stellen nicht nur eine verwaltungsmäßig kühle und reservierte ist, sondern eine herzliche und kollegiale. Wir werden verwaltungstechnische Schwierigkeiten wesentlich besser überwinden, wenn wir über die Verwaltung das Ziel der Psychohygiene stellen: dem Hilfsbedürftigen so zu helfen, daß er sich fortan selber helfen kann.

Nun sind wir jedoch der Meinung, daß letztlich die Persönlichkeit selbst es ist, die ihr Leben so oder so gestalten kann. Unsere psychohygienischen Maßnahmen innerhalb des Obdachlosenheimes, unsere psychohygienische Zusammenarbeit mit anderen Fürsorgestellen - sie können nur den Start zu einem menschenwürdigeren Dasein bedeuten, eine erste Hilfestellung, bis der Hilfsbedürftige wieder festen Boden unter seinen Füßen gefunden hat. Diese unsere letzte Meinung wollen wir durch ein Goethe-Wort zum Ausdruck bringen, das besonders den beiden Extremtypen der Lebensuntüchtigen zugedacht ist und dessen erste Zeile den Resignierenden, dessen zweite Zeile den Protestierenden gilt:

"Alle Kraft des Menschen kommt aus sich selbst
Und durch Überwindung seiner selbst."

V. ZUSAMMENFASSUNG

Wir hatten uns die Psychohygiene der Obdachlosigkeit zur Aufgabe gestellt. Aus einem uns bekannten vieltausendköpfigen Menschenmaterial fertigten wir von 200 männlichen Obdachlosen psychohygienische Gutachten an, die das Kernstück unserer Arbeit bildeten. Unsere Erfahrungen ergaben:

1. Der chronische Obdachlose ist ein in verstärktem Maße sozial auffälliger Mensch. Seine Obdachlosigkeit ist nur eine seiner Lebensschwierigkeiten, zu denen meist noch solche im Berufsleben, in der Ehe und in anderen sozialen Bereichen gehören.
2. Der obdachlose Zustand ist das äußere Korrelat für einen innerseelischen Notstand. Dieser zeigt sich als eine mehr oder weniger starke Charakterabartigkeit, die meist mit einer knapp durchschnittlichen oder gar wesentlich unterdurchschnittlichen Intelligenz verbunden ist.
3. Die Charakteranomalien reichen von Fehlhaltungen und Neurosen bis zu Psychopathien, defektgeheilten Psychosen und ebensolchen organischen Hirnschädigungen. Sie bedeuten starke Unangepaßtheiten und Lebensuntüchtigkeiten und führen ihren Träger u. a. auch in seine Obdachlosigkeit.
4. Gegenüber den veranlagten seelischen Abnormitäten spielen die erworbenen die weitaus größere Rolle. Sie liegen zum Teil in körperlichen Mängeln oder Gebrechen, zum Teil in schädlichen Umweltseinflüssen, anfangen von frühkindlichen Milieuschädigungen bis hin zu den verschiedenartigsten Erwachsenenkonflikten.
5. Gemäß der seelischen Abartigkeit des obdachlosen Menschen haben die durchzuführenden Hilfsmaßnahmen in erster Linie psychohygienische und erst in zweiter Linie sozialhygienische zu sein.

6. Innerhalb der Heiminitiative lassen sich mit gutem Erfolg die psychagogischen Methoden der Beratung, Betreuung und Führung anwenden. Da diese jedoch überwiegend für die Hilfeleistung bei seelischen Fehleinstellungen bestimmt sind, können sie bei den stärkeren Persönlichkeitsanomalien nur auffangende, nicht überwindende Wirkungen haben.
7. Der Kampf gegen die Obdachlosigkeit wird nur dann erfolgreich sein, wenn diese ihrem Wesen nach als innerseelische, nicht als soziale Auffälligkeit verstanden wird.

Für die Zukunft ergibt sich daraus die Forderung, daß psychohygienisches Denken mehr als es bisher der Fall war, die Maßnahmen zur Überwindung der Obdachlosigkeit bestimmen muß.

Literatur-Verzeichnis

1. Aeppli, Ernst: Psychologische Beratung.
Werner Classen Verlag Zürich und Stuttgart 1956.
2. Arimond, Heinrich: Berufe des Verzichts.
Zs. Unsere Jugend 1954, 456.
3. Böhm, Ewald: Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik. Für Psychologen, Ärzte und Pädagogen.
Verlag Hans Huber Bern 1951.
4. Bornemann, Ernst: Jugendprobleme unserer Zeit.
Zs. Psychologische Rundschau 1958, 77.
5. Brezina, Ernst: Psychische Hygiene und Somatische Hygiene;
in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
6. Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
Verlag Maudrich Wien/Bonn 1955.
7. Brun, Rudolf: Allgemeine Neurosenlehre. Biologie, Psychoanalyse und Psychohygiene leib-seelischer Störungen.
Verlag Benno Schwabe & Co. Basel 1946.
8. v. Caemmerer, Dora: Die Kunst des Helfens.
Zs. Unsere Jugend 1954, 308.
9. Däumling, Adolf: Aufgaben der Psychohygiene.
Zs. Wege zum Menschen 1956, 2-11.
10. Däumling, Adolf: Das Berliner Gespräch zwischen Psychologen und Psychotherapeuten.
Zs. Psychologische Rundschau 1956, 74-78.
11. Däumling, Adolf: Der Psychologe in Psychotherapie und Psychagogik.
Zs. Psychologische Rundschau 1953, 157-158.
12. Däumling, Adolf: Die Aufgaben des Psychologen im sozial-psychagogischen Strafvollzug.
Zs. für Strafvollzug 1951, 7-11.

13. Däumling, Adolf: Entwicklungspsychologische Ansatzpunkte
seelischer Fehlhaltungen.
Zs. Bayer. Wohlfahrtsdienst 1951.
14. Däumling, Adolf: Was ist Psychagogik?
Zs. Berufserziehung 1950-51, 11-15.
15. Däumling, Adolf: Über das Prolepsis-Problem bei Adoleszenten;
in Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie,
Verlag Karl Alber Freiburg und München 1956,
255-262.
16. Ellenberger, H.: Über den Begriff der Frustration und ihre Be-
deutung für die Psychohygiene; in Federn-Meng:
Die Psychohygiene.
17. Federn - Meng: Die Psychohygiene. Grundlagen und Ziele.
Verlag Hans Huber Bern 1949.
18. Fischel, Werner: Leben und Erlebnis bei Tieren und Menschen.
Eine Ontologie des Lebendigen.
Verlag Johann Ambrosius Barth München 1949.
19. Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur.
Internationaler Psychoanalytischer Verlag Wien 1930.
20. Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse.
Internationaler Psychoanalytischer Verlag Leipzig-
Wien-Zürich 1922.
21. Gruhle, Hans W.: Verstehen und Einfühlen. Gesammelte Schriften.
Springer Verlag Berlin 1953.
22. Haller, Werner: Die Kriminalität der unehelich Geborenen.
Jurist. Diss. München 1947.
23. Hausordnung des Kath. Männerfürsorgevereins München e. V.
für das Städt. Unterkunftsheim für Männer, Mün-
chen 1953.
24. Hellpach, Willy: Sozialpsychologie. Ein Elementarlehrbuch für
Studierende und Praktizierende.
Verlag Ferdinand Enke Stuttgart 1946.
25. Holthusen, Hans Egon: Der unbehauste Mensch. Motive und
Probleme der modernen Literatur.
R. Piper & Co. Verlag München 1955.

26. Horney, Karen: Der neurotische Mensch unserer Zeit.
Gustav Klipper Verlag Stuttgart 1951.
27. Hulse, Wilfried, C.: Psychohygiene und Gruppentherapie; in
Federn-Meng: Die Psychohygiene.
28. Jech, R.K.: Die Psychische Hygiene der Arbeit; in Brezina-Stransky:
Psychische Hygiene.
29. Katholischer Männerfürsorgeverein München e.V.: Jahresbericht
für 1955/56.
30. Keese, Heinz: Die öffentliche Fürsorge. Ein Leitfaden für Unter-
richt und Praxis.
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart und Köln 1950.
31. Keilhacker, Martin: Erziehungsformen in ihrer Bedeutung für die
pädagogische Lage der Gegenwart.
Ernst Klett Verlag Stuttgart 1950.
32. Keilhacker, Martin: Pädagogische Psychologie.
Verlag Josef Habbel Regensburg 1954.
33. Kemper, Werner: Die Seelenheilkunde in unserer Zeit. Ihre Ent-
wicklung, ihr Stand, ihr Anspruch, ihre Aufgaben.
Ernst Klett Verlag Stuttgart 1948.
34. Kloos, Gerhard: Grundriß der Psychiatrie und Neurologie.
Verlag Müller und Steinicke München 1951.
35. König, René: Überorganisation der Familie als Gefährdung der
seelischen Gesundheit; in Federn-Meng: Die Psycho-
hygiene.
36. König, Hans-Günther: Die Obdachlosenhilfe in Bayern.
Zs. Bayer. Verwaltungsblätter 1956, 168.
37. Kogerer, Hans: Psychotherapie und Psychische Hygiene; in
Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
38. Kogerer, Hans: Trunksucht und Trinkerfürsorge; in Brezina-Stransky:
Psychische Hygiene.
39. Kretschmer, Ernst: Medizinische Psychologie.
Georg Thieme Verlag Stuttgart 1947.

40. Künkel, Fritz: Die Arbeit am Charakter. Eine neuere Psychotherapie in ihrer Anwendung auf Erziehung, Selbsterziehung und seel. Hilfeleistung.
Verlag Friedr. Bahn Schwerin 1935.
41. Lattke, Herbert: Psychoanalyse, soziale Arbeit und Erziehung.
Lambertus-Verlag Freiburg 1951.
42. Lersch, Philipp: Aufbau der Person.
Verlag Johann Ambrosius Barth München 1952.
43. Lersch, Philipp: Gesicht und Seele. Grundlinien einer mimischen Diagnostik.
Ernst Reinhardt Verlag München/Basel 1951.
44. Lersch, Philipp: Vom Wesen der Geschlechter.
Erasmus-Verlag München 1947.
45. Meili, Richard: Lehrbuch der Psychologischen Diagnostik.
Verlag Hans Huber Bern und Stuttgart 1955.
46. Muchow, Hans Heinrich: Elf Thesen zur anthropologischen Lage der heutigen Jugend.
Zs. Unsere Jugend 1954, 2.
47. Muchow, Hans Heinrich: Verwahrlosung.
Zs. Unsere Jugend 1954, 171.
48. Muckermann, Hermann: Vorbeugende Fürsorge.
Morus-Verlag Berlin 1951.
49. Niedermeyer, Albert: Die Psychische Hygiene in ihren Beziehungen zur Sozialhygiene, Pastoralmedizin, Eugenetik (Eubiotik), Sexualhygiene und zur Eheberatung; in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
50. Pentz, Adolf: Obdachlosigkeit heute.
Zs. Die öffentliche Verwaltung 1952, 365.
51. Pfister, H. Oskar: Öffentliche Gesundheitspflege und Psychohygiene;
in Federn-Meng: Die Psychohygiene.
52. Pfister-Ammende, Maria: Psychohygiene und Psychotherapie bei der Flüchtlingsbetreuung; in Federn-Meng: Die Psychohygiene.

53. Reich, Wilhelm: Charakteranalyse. Technik und Grundlagen.
Verlag für Sexualpolitik Kopenhagen 1933.
54. Rohrer, Hubert: Kleine Charakterkunde.
Verlag Urban & Schwarzenberg Wien 1948.
55. Saller, Karl: Allgemeine Konstitutionslehre. Eine Vorlesungsreihe.
Hippokrates-Verlag Marquardt & Cie. Stuttgart 1950.
56. Saller, Karl: Angewandte Anthropologie.
Curt E. Schwab Verlag Stuttgart 1951.
57. Saller, Karl: Art- und Rassenlehre des Menschen.
Curt E. Schwab Verlag Stuttgart 1949.
58. Scherke, Felix: Betriebspsychologie. Ihre Methoden und ihre Technik.
Verlag Albert Nauck & Co., Berlin 1948.
59. Schneider, Ernst: Psychodiagnostisches Praktikum für Psychologen
und Pädagogen. Eine Einführung in Rorschachs
Formdeuterversuch.
Verlag Huber Bern und Stuttgart 1952.
60. Schneider, Kurt: Die Psychopathischen Persönlichkeiten.
Franz Deuticke-Verlag Wien 1940.
61. Schultz, Johann Heinrich: Das autogene Training. (Konzentrierte
Selbstentspannung). Versuch einer klinisch-
praktischen Darstellung. Georg Thieme
Verlag Stuttgart 1950.
62. Schultz, Johann Heinrich: Die seelische Krankenbehandlung.
(Psychotherapie). Ein Grundriß für Fach-
und Allgemein-Praxis.
Piscator-Verlag Stuttgart 1952.
63. Schultz-Hencke, Harald: Lehrbuch der analytischen Psycho-
therapie.
Georg Thieme Verlag Stuttgart 1951.
64. Seelig, Ernst: Lehrbuch der Kriminologie.
Fachverlag Dr. N. Stoytscheff Nürnberg und Düssel-
dorf 1951.
65. Smekal-Huber, Erika: Psychohygienische Fürsorge in Österreich
unter besonderer Berücksichtigung von Wien;
in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.

66. Spengler, Oswald: Der Mensch und die Technik.
Beiträge zu einer Philosophie des Lebens.
Verlag C. H. Beck München 1952.
67. Stampfli, Lucie: Die unvollständige Familie.
Rechts- und Staatswissenschaft. Diss. Zürich 1952.
68. Stransky, Erwin: Beziehungen der Psychischen Hygiene zur Psycho-
pathologie und Psychiatrie;
in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
69. Stransky, Erwin: Psychische Hygiene des Rückbildungs- und Greisen-
alters; in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
70. Stransky, Erwin: Psychische Hygiene und Kriminalistik;
in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
71. Stransky, Erwin: Sinn, Zweck und Programmatik der Psychischen
Hygiene; in Brezina-Stransky: Psychische Hygiene.
72. Trüb, Hans: Heilung aus der Begegnung. Eine Auseinandersetzung
mit der Psychologie C. G. Jungs.
Ernst Klett Verlag Stuttgart 1951.
73. Tumlriz, Otto: Abriß der Pädagogischen Psychologie.
Verlag Julius Klinkhardt Bad Heilbrunn 1953.
74. Urschlechter: Fürsorge für Obdachlose.
Zs. Der Bayer. Bürgermeister 1953, 155.

Lebenslauf

Ich wurde am 30. August 1925 als Sohn des Kaufmanns Otto Bock in Schwerin/Warthe geboren. Kindheit und Schulzeit verbrachte ich bei meinen Eltern. Nach bestandener Reifeprüfung an der Staatl. Oberschule für Jungen in Schwerin/W. wurde ich 1943 zur Luftwaffe eingezogen und als Flugzeugführer ausgebildet. In der Nachkriegszeit arbeitete ich zunächst drei Jahre als Junglehrer an einer sächsischen Volksschule, um dann 1951 in München das Studium der Psychologie zu beginnen, das ich 1956 ebenda mit der Diplomprüfung beendete. Während meines Studiums war ich Angestellter eines Obdachlosenheimes. Die Erkenntnisse über obdachlose Menschen sind in meiner Promotionsarbeit niedergelegt, die unter der Leitung von Herrn Dr. Adolf Däumling entstanden ist.

